

IE STÄDTISCHE BADEANSTALT AN DER GOSERIEDE
 IN HANNOVER. * ARCHITEKT: STADT-OBERBAURAT
 Dr. phil. h. c. C. WOLFF IN HANNOVER. * HAUPT-
 * * * * * ANSICHT AN DER GOSERIEDE. * * * * *
 DEUTSCHE BAUZEITUNG * XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 97.



Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Straße in Berlin.
Schlußsteine der Hauptfassade an der König-Straße. Bildhauer: Professor R. Guhr in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 97. BERLIN, 4. DEZEMBER 1912.

Die städtische Badeanstalt an der Goseriede in Hannover.

Architekt: Stadt-Oberbaurat Dr. phil. h. c. C. Wolff in Hannover.

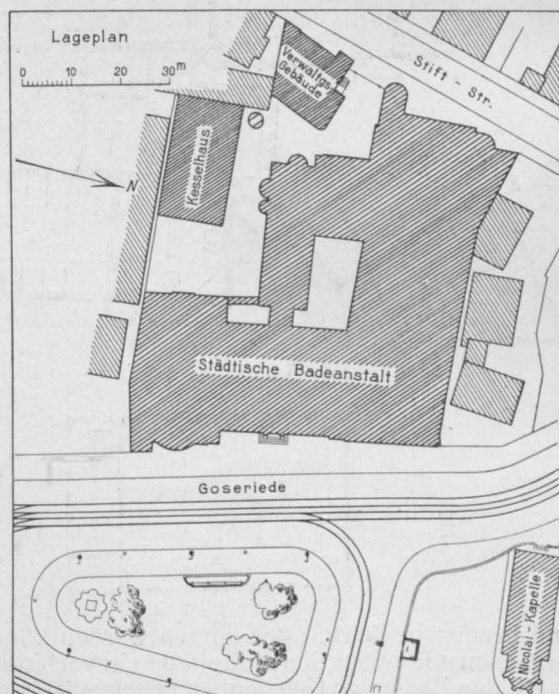
Hierzu eine Bildbeilage.



ie schon einige Jahre in Benutzung stehende städtische Badeanstalt in Hannover ist im Grundriß eine der durchdachtesten Anlagen, die im letzten Jahrzehnt zur Ausführung gelangt sind. Als Baustelle für sie wurde eine Fläche an der Goseriede und der Stift-Straße, in günstiger Lage des Hauptverkehrs, 4700 qm groß, gewählt. Die Verhältnisse der Umge-

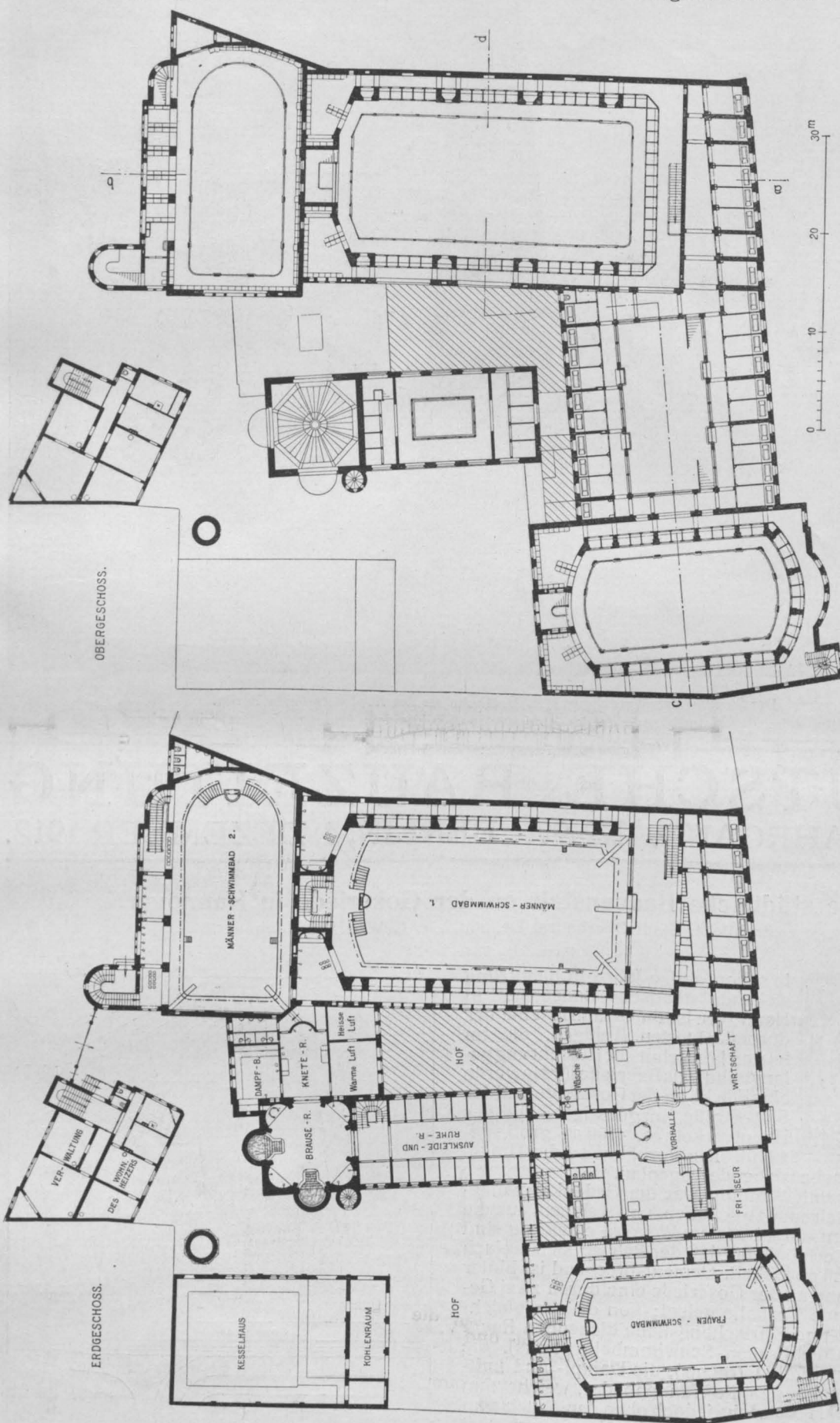
bung zeigt der nebenstehende Lageplan.

Für die Gesamtgestaltung war der Gedanke maßgebend, einen Mittelraum zu schaffen, von welchem aus die Hauptabteilungen auf kürzestem Wege zu erreichen sind und welcher es ermöglicht, daß der Betrieb sich einfach und übersichtlich abwickelt. Dementsprechend ist hinter den Haupteingang an der Goseriede eine durch zwei Geschosse reichende Vorhalle gelegt; von diesem gleichzeitig als Warte- und Erfrischungshalle dienenden Raum gelangt man in die Frauen-Schwimmhalle (links), die Männer-Schwimmhalle I (rechts), die Dampf- und Luftbäder (geradeaus) und in die Wannenbäder, welche zum Teil unten, in der Hauptsache jedoch oben den Mittelraum umgeben. In der Vorhalle liegen die Kasse und zwei Treppen zur Verbindung mit den oberen Wannen. Links vom Eingang, auf der Frauenseite, findet sich ein Friseur-Laden, rechts auf der Männerseite ein Wirtschaft, welche



beide vom Haupteingang und vom Inneren der Anstalt aus betreten werden können. Die Dampf- und Luft-Bäder sind so gelegt, daß sie abwechselnd für Männer

zeitig das Schwimmbad zu benutzen. Unter diesen Räumen liegen die Wäscherei, der Maschinenraum und der Verteilungsraum und über dem Brauseraum



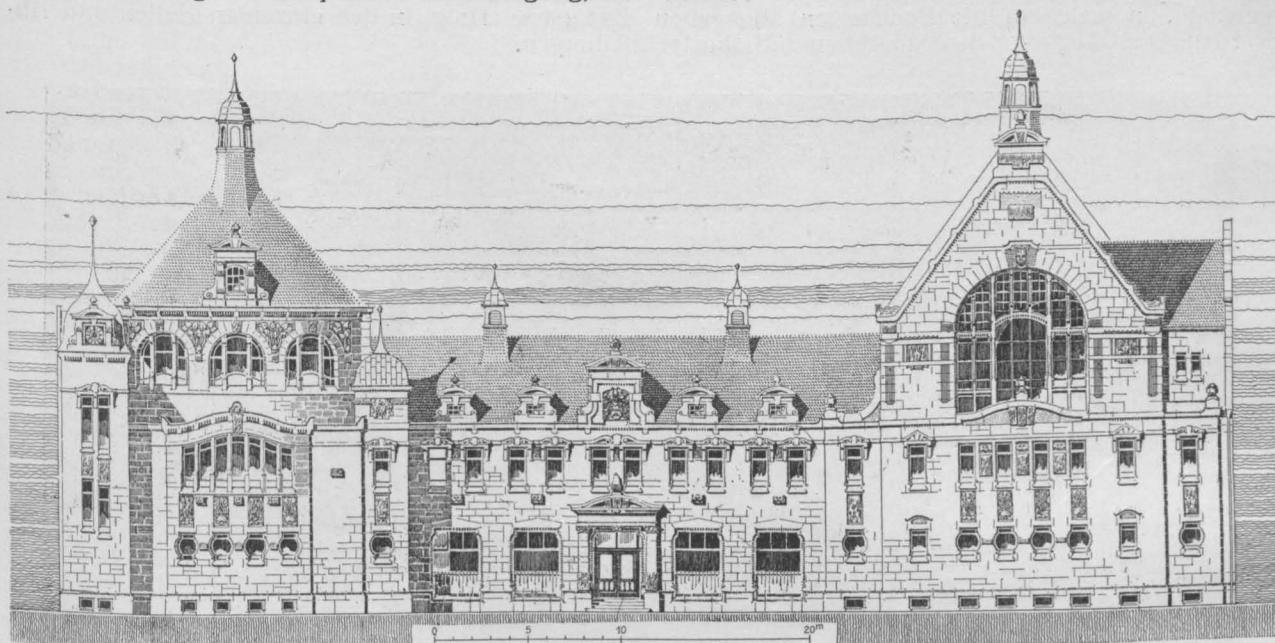
im Turm die Filter und Reinwasserbehälter. Ein zweites Männerbad hat im rückwärtigen Teil der Anlage an der Stift-Straße, von dieser unmittelbar zugänglich, Platz gefunden und unter diesem eine Badegelegenheit für Hunde, welche vom Hofe aus zu erreichen ist. An der Stift-Straße liegt ferner ein kleines Verwaltungs- und Wohngebäude und in dem von der Stift-Straße zugänglichen Hof das Kesselhaus mit Kohlenschuppen.

Der äußere Aufbau entspricht in seiner Gliederung der inneren Raumgestaltung. Die in Osterwalder Sandstein durchgeführte Hauptfront an der Goseriede zeigt auf der linken Seite das basilikal angelegte Frauenbad mit sanft bogenförmiger Stirn, rechts den mächtigen Giebel, welcher die dahinter gelegene große Männerhalle zum Ausdruck bringt, und in der Mitte den niedrigen Bau der Wannenbäder mit dem Haupteingang. Die großen Dachflächen sind mit roten, das Mitteldach mit grün glasierten Ziegeln, die Türme und die Dachreiter mit Kupfer eingedeckt.

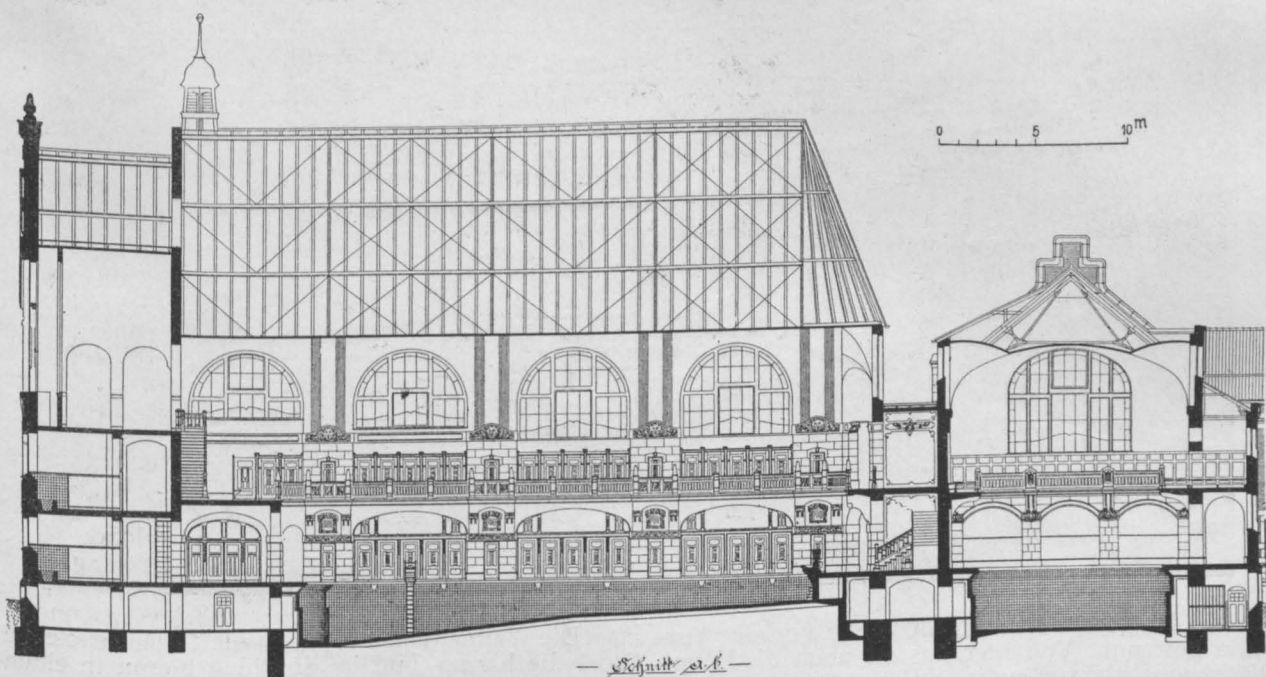
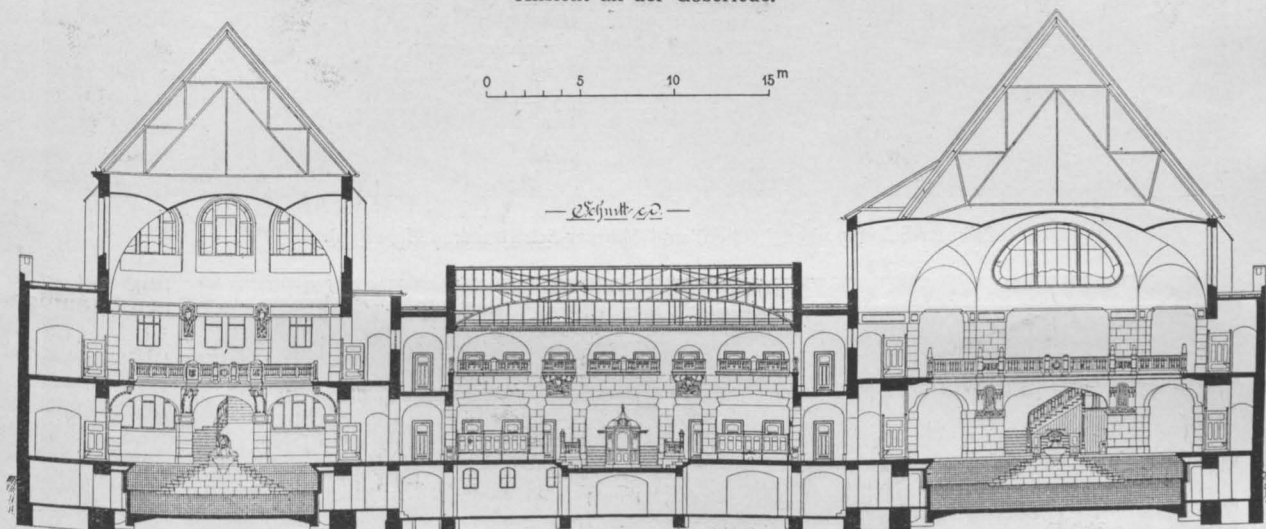
und Frauen in Betrieb genommen werden können; sie stehen mit beiden Schwimmhallen in Verbindung, damit den Badenden Gelegenheit gegeben ist, gleich-

zeitig das Schwimmbad zu benutzen. Unter diesen Räumen liegen die Wäscherei, der Maschinenraum und der Verteilungsraum und über dem Brauseraum

Sandstein aus dem Solling in die Erscheinung. Zwischen ihnen liegt der Hauptwirtschafts-Eingang, da- Äußeren ist aus den geschichtlichen Stilen frei ent-
wickelt.



Ansicht an der Goseriede.



hinter erheben sich der Wasserturm und der Kessel- Die durch zwei Geschosse reichende Vorhalle, Schornstein. Die Formensprache im Inneren und gleichzeitig Warte- und Erfrischungsraum und mit

Sitzgelegenheiten ausgestattet, enthält in der Mitte, dem Haupteingang gegenüber, ein kleines Kassengebäude, in welchem die Badekarten abgegeben werden. Die Gänge vor den Badezellen und Aborten

Wärter der Schwimmhallen, Wannen- und Luftbäder ihren Wäschebedarf; die Ausgabe der Wäsche an die Badegäste erfolgt in den einzelnen Hallen und Abteilungen.



Männer-Schwimmbad I (oben) und Männer-Schwimmbad II (unten).



sind im Erdgeschoß durch Sitzbänke von der Vorhalle getrennt. Von hier aus ist auch die Haupt-Wäscheausgabe zugänglich, welche mit dem darunter gelegenen Kellerraum durch eine Treppe und einen Aufzug verbunden ist. In diesem Raum erhalten die

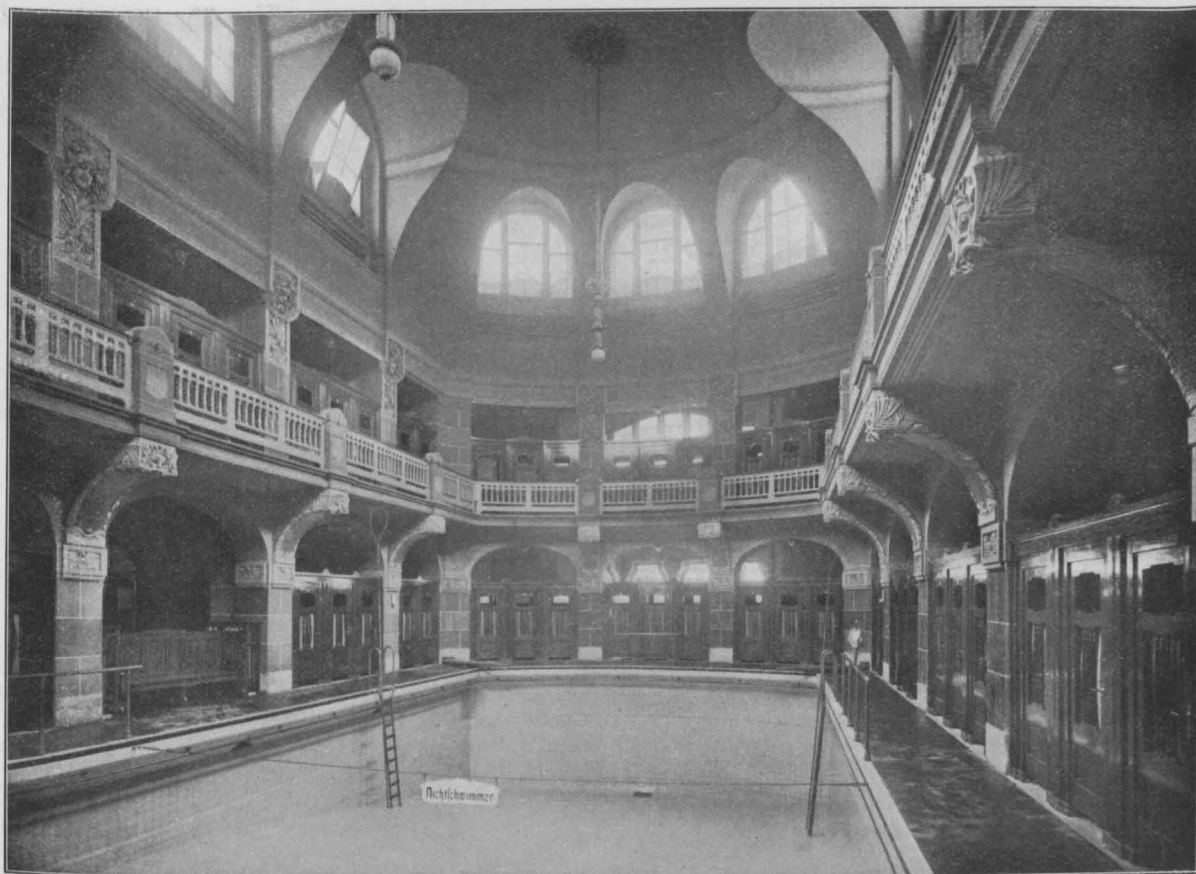
Die Wannenbäder sind um die zweigeschossige Vorhalle herum- und im Anschluß hieran in einen Bauteil gelegt, welcher der Männerschwimmbad I sich vorlagert. Zwei Sandsteintreppen führen innerhalb der Vorhalle nach dem oberen Umgangsflur,

welcher durch eine Brüstungsmauer mit niedrigem Holzgeländer nach dem Mittelraum abgeschlossen und

die vor der Männer-Schwimmhalle I liegenden Badezellen zugänglich macht, hat zu seiner Erhellung



Ruheraum (oben) und Frauen-Schwimmbad (unten).



im oberen Teil offen gelassen ist. An vier Stellen der Vorhalle sind Wartebänke eingebaut. Der Flur, welcher

oberhalb der Eingangstüren feststehende Fenster erhalten. Eine feste Trennung der Wannen für Männer

4. Dezember 1912.

und Frauen ist nicht vorhanden, sodaß die einzelnen Zellen je nach dem Betrieb in größerer Zahl von Herren oder Damen benutzt werden können, eine Anordnung, welche sich beidem Frankfurter Schwimmbad bewährt hat, indem dort manchmal fast sämtliche Wannenzellen von Männern besetzt werden. Die Wannen selbst sind, von einigen Ausnahmen abgesehen, 15 cm in den Fußboden versenkt, damit den Benutzern das Ein- und Aussteigen erleichtert wird. Sie sind gemauert und innen und außen mit glasierten Platten bekleidet.

Sämtliche Wannenzellen sind gleichmäßig, ohne Gliederung in Klassen, ausgebildet; sie sind mit ihren mit Wand- und Fußboden festverbundenen Wannen so eingerichtet, daß Schmutzwinkel vermieden sind und der Eintretende sich mit einem Blick von der Sauberkeit des ganzen Raumes überzeugen kann.

Durch einen Schacht kann die gebrauchte Wäsche vom Erdgeschoß und ersten Stockwerk in das Untergeschoß befördert werden.

Das Becken des großen Männer-Schwimmbades hat eine Breite von 14 m, eine größte Länge von 28,5 m und eine Wasserfläche von 404 qm. Es enthält 650 cbm Wasser, ist an der flachsten Stelle 0,75 m und an der tiefsten 3 m tief, in Eisenbeton hergestellt und, soweit das Wasser reicht, mit hellblauen glasierten Meißlacher Platten bekleidet. Oberhalb des Wasserspiegels haben weiße Platten mit farbigem Abschluß Verwendung gefunden. In einer Tiefe von 1,05 m unter Wasser springt das Becken nach innen etwas vor und bietet hierdurch dem Fuß des ermüdeten Schwimmers einen Ruhepunkt.

Das Schwimmbecken ist in üblicher Weise in zwei Geschossen von einem inneren Umgang für ausgekleidete Personen, 96 Auskleidezellen und einem äußeren Umgang für angekleidete Personen umgeben. Im Erdgeschoß liegen die Auskleidestände — 40 — nur an den beiden Langseiten, im Obergeschoß — 56 — an drei Seiten. Hier wird die vierte Seite durch einfacher gehaltene Schülerauskleidestände und durch die, die inneren Umgänge mit einander verbindende Holzterrasse in Anspruch genommen. Im Erdgeschoß liegen an den Kurzseiten die Reinigungsräume und ein Vorraum, welcher dem Eintretenden einen freien Blick in die Halle und das Becken gewährt und die für angekleidete Personen bestimmte, die äußeren Umgänge verbindende Treppe aufnimmt. Vom äußeren Umgang des ersten Stockwerkes ist durch eine zweite Treppe noch ein über der Wannenabteilung gelegener verfügbarer Saal zugänglich, welcher im Notfall, bei Schwimmfesten usw., von einer größeren An-

zahl Personen zum Entkleiden benutzt werden kann.

In den beiden Reinigungsräumen sind 11 temperierbare Kopfbrausen, 1 Sitzbrause und 10 Fußbecken mit Zufluß von warmem und kaltem Wasser untergebracht. Der Fußboden besteht, soweit sich die angekleideten Personen bewegen können, d. h. in dem Vorraum, den äußeren Umgängen und den Auskleidezellen aus Terrazzo, im übrigen aus gebrannten Platten von roter Erde, welche in der Oberfläche so gehalten sind, daß ein Ausgleiten mit nassen Füßen verhindert wird, andererseits aber eine leichte Reinigung des Belages möglich bleibt.

Die Halle ist mit einem weitgespannten, mit Stichtappen versehenen Gewölbe in Eisenbeton überdeckt und mit einem Pfannendach abgedeckt; die niedrigen Umgänge haben Holzzementdächer. Große halbrunde Fenster mit rotem Fries beleuchten den Raum und sind für die Lüftung stellbar eingerichtet. Für die Heizung mit Dampf sind freistehende Heizkörper und Rohre unter den oberen Fenstern angebracht, der innere Umgang hat außerdem eine Fußbodenheizung. Die natürliche Lüftung erfolgt durch die Fenster, die künstliche durch den großen Ventilator, welcher die ganze Anstalt mit frischer vorgewärmter Luft versieht.

Der Zufluß erfolgt durch einen Brunnen an der Kurzseite; durch ihn wird das Becken fortwährend mit frischem Wasser gespeist; der Zufluß kann bei starkem Betrieb auf 30 cbm in der Stunde gebracht werden. Eine Umlaufleitung sorgt dafür, daß das Wasser im Becken stets die vorgeschriebene Temperatur von 22° C. hat. Zweimal in der Woche wird das Becken abends nach Schluß der Anstalt entleert, gereinigt und über Nacht mit frischem Wasser gefüllt.

Das Frauenschwimmbad hat ein an den Kurzseiten bogenförmig geschlossenes Schwimmbecken von 21,2 m größter Länge, 10 m Breite, 208 cbm Wasserfläche und 310 cbm Inhalt. 67 Auskleidezellen umgeben das Becken in zwei Geschossen. Am Eingang im Erdgeschoß sind dieselben durch eine Sitzbank unterbrochen, damit die Eintretenden das Becken und die Halle mit einem Blick übersehen können. Der Zufluß des frischen Wassers kann in der Stunde bis auf 15 cbm gesteigert werden. Außer dem allgemeinen Reinigungsraum mit 6 Kopfbrausen und 8 Fußbecken ist ein zweiter Raum vorhanden, in welchem sich neben zwei Aborten noch drei abgeschlossene Zellen mit Reinigungsapparaten für Frauen (Bidet und Duschen) befinden. Im übrigen entsprechen Konstruktion und Einrichtung der Halle dem Männer-Schwimmbad. —

Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1913 einschließlich des Haushaltes der Schutzgebiete.*)

Bürzlichzeitig ist dem Deutschen Reichstage bei seinem Zusammentritt am 26. November d. J. der Entwurf für den Reichshaushalt für 1913 nebst dem Entwurf für den Haushalt der Schutzgebiete, der seit vorigem Jahr getrennt aufgestellt wird, zugegangen. Einschließlich des letzteren schließt der Entwurf in Einnahme und Ausgabe mit 3322 147 578 M. ab, d. s. 305,4 Mill. M. mehr als im Jahre 1912. Von der Gesamtsumme entfallen auf einmalige Ausgaben im Ordinarium 664 510 242 M., auf das Extraordinarium 172 734 500 M., zus. 837 244 742 M. Hiervon nimmt das Bauwesen mit insgesamt rd. 213 Mill. M. teil (davon rd. 43 Mill. M. im Extr.-Ord.) oder mit rd. 25%.*)

Wie bei den Mitteilungen des Vorjahres ist unter den Aufwendungen für bauliche Zwecke auch der reine Grunderwerb für spätere Bauten (ausgeschlossen natürlich Exerzier- und Truppenübungsplätze usw.) mit eingerechnet worden, dagegen sind nicht mit aufgenommen Darlehen, die an private Baugesellschaften vom Reich gegeben sind. So ist in der Gesamtsumme für Bauzwecke nicht enthalten ein Betrag von 31 Mill. M., welcher der Ostafrikanischen Eisenb.-Gesellschaft zum Zweck der Fortführung der Eisenbahn Daressalam-Morogoro bis an den Tanganjika-See vorgestreckt werden soll. Hervorzuheben ist wieder,

daß in den Ausgaben für das Reichsheer (bei Schießplätzen, Übungsplätzen usw.) sich diejenigen für rein bauliche Zwecke nicht immer abtrennen lassen. Solche Posten sind daher ganz fortgeblieben. Bei den Ausgaben der Reichsmarine gilt das gleiche bei einem Posten von 6,45 Mill. M. für Verbesserung der Küstenbefestigung an der Nord- und Ostsee, in welcher ein Zuschuß an Preußen für den Bau einer Uferschutzmauer auf Helgoland enthalten ist.

In runden Summen, nach der Höhe der Forderungen geordnet, ergibt sich folgendes Bild: An der Spitze steht das Reichsamt des Inneren mit 61,66 Mill. M. (+ 14,38 Mill. gegen 1912); dann folgt das Reichsheer mit 53,8 Mill. (+ 25,39 Mill. M. gegen 1912, es ist aber dabei zu berücksichtigen, daß im Vorjahr die Ersatzbauten, die infolge der Heeresverstärkung nach dem Friedenspräsenz-Gesetz von 1912 erforderlich wurden, in einem besonderen Etat nachgefordert worden, in diesem Jahr aber im Gesamt-Etat enthalten sind). An dritter Stelle stehen mit 28,1 Mill. M. (+ 9 Mill. M.) die Reichseisenbahnen, die dieses Jahr im Extr.-Ord. erhebliche Mehrforderungen stellen, an vierter die Schutzgebiete mit 27,99 Mill. M. (— 2,33). Die Reichsmarine fordert 26,39 Mill. M. (+ 1,71), die Reichspost 11,89 Mill. (+ 1,27). Die Allg. Finanzverwaltung begnügt sich dieses Mal mit 2,84 Mill. M. (— 2,69), die ausschl. für die Vervollständigung des deutschen Eisenbahnnetzes im Inter-

*) Vergl. den Haushaltsentwurf 1912 im Jahrg. 1912, S. 196 ff.

**) Die allg. Angaben des Vorjahres sind nicht ganz zutreffend, da dort der Schutzgebietetat zum Gesamtetat nicht zugezählt worden ist.

esse der Landesverteidigung bestimmt sind. Von dem Rest sind vorgesehen 257 750 M. für das Auswärtige Amt, und zwar zu Entwürfen usw. für die Botschafts- oder Gesandtschafts-Gebäude in Bern, Belgrad, Tokio, Washington, ein Konsulatsgebäude in Jaffa, zur Förderung architektonischer Studien in China; rund 87 000 M. sind bestimmt für die Erweiterung der Reichsdruckerei in Berlin, 12 000 M. für die Reichsjustizverwaltung, 118 000 M. für das Reichskolonialamt.

Die Ansätze derjenigen Verwaltungen, welche mit größeren Forderungen am Etat beteiligt sind, seien nachstehend etwas näher besprochen:

Das Reichsamt des Inneren sieht in seiner Gesamtforderung von rd. 61,66 Mill. M. allein 56 Mill. M. als 7. Rate für die Erweiterung des Kaiser Wilhelm-Kanals vor. Von den Ges.-Kosten von 223 Mill. M. sind dann bereits 193 Mill. bewilligt. Ueber die Bauarbeiten wird berichtet, daß bei den Seeschleusen in Brunsbüttel und Holtenau die Gründungsgefahren überwunden sind. Von den Brücken ist die neue Hochbrücke bei Holtenau (Straßenbrücke) zwar fertig, infolge eines Rutsches in dem 30 m hohen Damm konnte sie aber dem Verkehr noch nicht übergeben werden. Bei Rendsburg sind die gewölbten Bauten für die Eisenbahn-Verlegung fertig gestellt, die Montage der eisernen Hochbrücke ist begonnen, die Gründung der Straßen-Drehbrücke in Angriff genommen. Zur Marschbahn-Verlegung ist das Planfeststellungs-Verfahren eingeleitet. Die Trockenbaggerung in den tiefen Einschnitten östlich von Rendsburg sind so weit vorgeückt, daß der Naßbagger-Betrieb auch auf dieser Strecke in großem Umfang aufgenommen werden konnte.

Von den weiteren Forderungen dieses Reichsamtes sind noch zu erwähnen 4 Mill. M. für Kleinwohnungen für Arbeiter und kleine Beamte, 849 000 M. für den Ausbau des Dachgeschosses des Reichstagsgebäudes zu Arbeitszimmern, 150 000 M. zur weiteren Ausschmückung dieses Baues im Inneren, 400 000 M. als weiterer Beitrag für den Bau des Deutschen Museums in München.

Von den für das Reichsheer angesetzten 53,8 Mill. Mark entfallen auf Preußen 38,12, Elsaß-Lothringen 6,5, Sachsen 6,13 und Württemberg 3,05 Mill. M. Bei allen genannten Bundesstaaten fordert die Garnison-Bauverwaltung für Kasernenbauten und Ergänzungsbauten für die Etatsverstärkungen, sowie für Verbesserung der Unterkunft der Unteroffiziere erhebliche Summen, in Preußen allein 32,2 Mill. M., Elsaß-Lothringen 4,8, Sachsen 3,1 Mill. Für Berlin und Umgebung allein werden 8,25 Mill. gefordert, darunter ein Betrag von 5 834 000 M. für den Erwerb des Grundstückes Viktoria-Straße No. 34 als Dienst- und Dienstwohngebäude für das Kriegsministerium (Militärkabinett), sowie des Grundstückes Wilhelm-Straße No. 78. Auf diesem letzteren Grundstück stand bekanntlich das leider im vorigen Jahr niedergegerissene Fürst Pleß'sche Palais. Auf dem Grundstück, das unmittelbar an das Reichskanzler-Dienstgebäude anstößt, sollte das Geschäftshaus einer Möbelfirma errichtet werden. Um eine Störung des Dienstbetriebes und -Verkehres im Reichskanzler-Dienstgebäude zu verhindern, mußte, wie die Erläuterung zu dieser Etatsposition besagt, das Grundstück erworben werden. „Für weitere Bedürfnisse des Reiches wird dadurch zugleich der erforderliche Bauplatz sicher gestellt“. Der Erwerb soll durch Tausch gegen Grundstücke des Reiches in der Behren- und Prinz Albrecht- und Königsgräzter-Straße erfolgen. Das Grundstück Viktoria-Straße ist mit 3,35, das in der Wilhelm-Straße mit 2,48 Mill. M. in Rechnung gestellt. Die beiden Grundstücke sind bereits durch eine Mittelsperson erworben worden.

Abgesehen von der Garnison-Bauverwaltung werden in Preußen gefordert: 1,53 Mill. M. für das Militärtechn. Erziehungs- und Bildungswesen (darunter allein 900 000 M. für die Infanterie-Schießschule in Wünsdorf), 1,18 Mill. für den Train, 877 868 M. für das Militär-Medizinalwesen, 533 600 M. für die Magazin-Verwaltung, 513 700 M. für Bekleidungs- und Ausrüstungswesen, 450 000 M. für das Remontewesen, 300 550 M. für das Ingenieur-, Pionier- und Verkehrswesen (Erweiterungs- und Umbauten an der Militär-Eisenbahn Berlin-Zossen), 151 950 M. für das Artillerie- und Waffenwesen, 135030 M. schließlich für die Technischen Institute.

Bei den Ausgaben für Sachsen ist eine Summe von 1,52 Mill. M. für die militär-technischen Institute zu Dresden hervorzuheben, bei denjenigen für Württemberg ein Betrag von 500 000 M. für Kasernenbauten in Ulm und 300 000 M. als weitere Rate für den Neubau des Kriegsministeriums zu Stuttgart.

Die Reichseisenbahnen verteilen ihren Gesamt-

ansatz von 28,1 Mill. M. mit 10,64 Mill. auf einmalige Ausgaben im Ordinarium, 17,47 Mill. M. im Extra-Ord. Von diesen Summen sind 7 833 000 M. für Vermehrung der Fahrzeuge und Verbesserungen an diesen bestimmt, 4,83 Mill. für Umgestaltung von Bahnhöfen, 2,72 Mill. für Werkstattbauten, 1,82 Mill. für 2., 3. und 4. Gleise, 9,92 Mill. M. für neue Linien. Neu sind hier nur Ansätze für den Bau einer 2gleisigen Bahn von Berchem nach Oetringen und Herstellung eines 3. und 4. Gleises von Bettemburg nach Luxemburg (300 000 M. 1. Rate, Ges.-Kosten 10,83 Mill.), ferner zu Vorarbeiten für ein 3. und 4. Gleis auf der Strecke Straßburg—Basel oder zum Bau einer Seitenbahn zur Entlastung dieser Strecke (100 000 M. 1. Rate). Es soll zunächst geprüft werden, welche von beiden Lösungen für die Entlastung der Strecke vorzuziehen ist. Im übrigen handelt es sich vorwiegend um Fortsetzung schon angefangener Arbeiten.

Der Etat der Schutzgebiete mit 27,99 Mill. M. verteilt sich auf die einzelnen Kolonien wie folgt: Südwest-Afrika 18,99, Ostafrika 4,20, Kamerun 3,17 Mill. M., Kiautschou 668 000 M., Neu-Guinea 435 900 M., Togo 345 500 M., Samoa 180 300 M. Die Bahnbauten spielen natürlich die Hauptrolle in den Einzelletats. Bei Südwest-Afrika sind 10 Mill. M. angesetzt für den Umbau der Eisenbahn Karibib—Windhuk und den Bau der Nord-südbahn, bei Ostafrika 3,25 Mill. M. für die Fortführung der Nordbahn und den Ausbau des Hafens von Tanga. Wie schon erwähnt, soll ferner der Deutsch-Ostafrikan. Eisenb.-Gesellschaft zur Fortführung der Eisenbahn Daressalam—Morogoro bis zum Tanganjika-see ein Darlehn von 31 Mill. M. bewilligt werden (in der Zusammenstellung hier nicht mit aufgerechnet). Es wird dazu im Etat angeführt, daß dieser Bahnbau wesentlich rascher fortschreitet, als vertragsmäßig vorgesehen war. Die Strecke Morogoro—Tabora, die am 1. Juli 1914 betriebsfertig hergestellt sein sollte, konnte bereits im Februar d. J. eröffnet werden und der Weiterbau der Bahn bis Kigoma, die Hafenbauten daselbst und der Umbau der Stammstrecke Daressalam—Morogoro werden statt am 1. April 1915 voraussichtlich schon am 1. April 1914 vollendet sein. Daher sind größere Mittel, als zunächst in Aussicht genommen waren, schon jetzt für den Bau bereitzustellen. In Kamerun werden 1,84 Mill. M. als 6. Rate für die Eisenbahn von Duala an den mittleren Njong gefordert. Hier schreiten die Bauarbeiten bei der Schwierigkeit des Geländes langsamer vorwärts. Die übrigen für die Kolonien angesetzten Summen beziehen sich namentlich auf Wegebauten, Wassergewinnungs- und sonstige Wasseranlagen, auf Brücken und Hochbauten. Zu erwähnen ist noch ein Betrag von 2,35 Mill. M. (Ges.-Summe 4,15 Mill.) als Restbetrag für den Bau einer eisernen Landungsbrücke in Swakopmund.

Die Reichsmarine-Verwaltung fordert im ganzen 26,39 Mill. M. Davon entfallen 19,1 Mill. auf die Bedürfnisse der Werften, und zwar 12,9 Mill. für Wilhelmshaven, 1,52 Mill. für Kiel, 250 000 M. für Danzig und 4,43 Mill. M. für sonstige Bedürfnisse der Werften. In letzterem Betrag steckt eine Summe von 4 Mill. als weitere Rate für den Hafen für kleinere Fahrzeuge auf Helgoland. Aus den Ansätzen für die Fortsetzung von Arbeiten in Wilhelmshaven sind hervorzuheben 4 Mill. für die Erweiterung der Werft südlich des Ems—Trave-Kanals (Ges.-Summe 26,6 Mill.), 3,5 Mill. für den Bau eines Schwimmdocks (Ges.-Summe 10,85 Mill.). Unter I. Raten für neue Arbeiten sind hervorzuheben 1 Mill. für Herrichtung von Liegeplätzen für Schiffe und Betriebsfahrzeuge (Ges.-Summe 5,5 Mill.), 90 000 M. für den Umbau von Gleisanlagen, 350 000 M. zur Sicherung der Wasserversorgung. In Kiel sind Erweiterungsarbeiten der elektr. Werftzentrale (200 000 M.), sowie der Wasserreinigungs-Anlagen (50 000 M.), Erweiterungen auf den Kohlenhöfen zu Kiel und Brunsbüttelkoog (500 000) unter den I. Raten zu nennen. Es entfallen ferner 5,46 Mill. M. auf die Garnison-Verwaltung, darunter bedeutende Beträge für Kasernenbauten, zur Unterbringung verheirateter Unteroffiziere, für einen Garnisonfriedhof in Wilhelmshaven, für das Dienstgebäude des Reichsmarineamtes (2,3 Mill. M.). Es fordern ferner: die Artillerie-Verwaltung 766 000, das Torpedowesen 532 100, das Minenwesen 201 500, die Lazarett-Verwaltung 197 230 und schließlich sind im allgemeinen Schiffsfahrtsinteresse für Seezeichen usw. 54 350 M. angesetzt.

Die Reichspost-Verwaltung, die noch als letzte zu besprechen ist, sieht im Ganzen 11,89 Mill. M. vor. Davon sind 40 000 M. für Entwurfsarbeiten, 200 000 M. für Unterbeamten-Wohnungen, 400 000 M. für Unvorhergesehenes und Grundstücksankäufe, 450 000 M. für Anlagen im Interesse des Postabfertigungsdienstes (Postbahnhöfe usw.) bestimmt. Die Hauptsumme

entfällt auf Dienst- und Dienstwohngebäude und reinen Grunderwerb. Der Etat ist jetzt übersichtlicher nach Fortsetzungsarbeiten und I. Raten, bei letzteren auch nach Bau und Grunderwerb getrennt, geordnet. An Fortsetzungsarbeiten werden 5,19 Mill., an I. Raten 5,61 Mill. M. gefordert, unter letzteren 1,8 Mill. für reinen Grunderwerb. Unter neuen Arbeiten sind in Aussicht genommen Dienstgebäude in Aachen, Chemnitz, Danzig, Dresden, Frankfurt a. M., Görlitz, Halle a. S., Hannover, Kattowitz, Leipzig, Lüne, Mühlhausen i. Th., Son-

Vermischtes.

Ein bedeutendes deutsches Brückenbauwerk in China, die Brücke über den Hoangho im Zuge der Eisenbahn Tientsin—Pukau, in Entwurf und Ausführung ein Werk der Masch.-Fabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Gustavsburg bei Mainz (bei der Lieferung der Eisenkonstruktion waren zwei weitere deutsche Brückenbau-Anstalten beteiligt), geht nach Mitteilungen der „Köln. Zeitung“ ihrer Vollendung entgegen. Das Bauwerk hat eine Gesamtlänge von 1255 m und besteht aus einer Strom-Brücke von 128,1, 164,7, 128,1 m Stützweite und 9 Flut-Oeffnungen von je 91,5 m Stützweite. Die Flutbrücken sind einfache Parallelträger, die Strombrücke ist dagegen als Gelenkträger mit einem eingehängten Mittelstück von 109,8 m Stützweite ausgebildet. Schienen-Oberkante liegt 13,5 m über Niedrigwasser. Die Brücke wird zunächst ein-gleisig betrieben, soll aber mit geringsten Mitteln in ein zweigleisiges Bauwerk umgewandelt werden können. Der Unterbau ist daher für 2 Gleise ausgeführt, auch der Ab-stand der Hauptträger mit 9,4 m und die Ausbildung der Querträger sind so gewählt, daß das 2. Gleis leicht hinzuge-fügt werden kann. Erforderlich ist jedoch dann eine Ver-stärkung der Hauptträger durch Hinzufügung je eines zweiten Hauptträgers, der mit dem alten verbunden wird. Gesamtgewicht des eisernen Ueberbaues 8700 t. Die Montage erfolgte für die Mittelöffnung, wo der Strom den Ein-bau von Rüstungen nicht gestattete, freischwebend von beiden Seiten her.

Von den Strompfeilern ist der mittelste bis 25 m unter Niedrigwasser bis in den fest gelagerten Ton und Löss mittels Preßluft gegründet. Die übrigen Strompfeiler sind auf Eisenbetonpfähle gegründet, die im Schutze von eisernen, durch Beton verstärkten Schwimmkästen, nach-dem man diese zunächst bis 13 m unter N.-W. herabge-senkt hat, eingerammt wurden. Die Kästen sind später bis 17 m Tiefe abgesenkt, die Pfähle noch 8–11 m unter Fundamentsohle hinab gerammt. Kräftige Steinschüttun-gen bilden einen weiteren Schutz. Bei den Widerlagern und Flutpfeilern erfolgte die Gründung in offener Bau-grube zwischen Spundwänden, die Fundamentsohle liegt 6–7 m unter Gelände, die Rammpfähle reichen noch 13 m unter Fundamentsohle hinab. Diese vorsichtige Grün-dung mußte gewählt werden, da sich der feste, durch die Strömung, die 4–5 m/Sek. erreicht, im allgemeinen nicht mehr angegriffene Boden im Flußbett erst in 17 m Tiefe unter N.-W. findet, während die darüber liegenden losen Löss- und Sandmassen fortwährend ihre Lage wechseln.

Feuerbestattung und Krematorien in Bayern. Aus Anlaß einer Beschwerde der Stadt Nürnberg betr. den Betrieb des von ihr mit einer Summe von 32000 M. erbauten Krematoriums auf dem Westfriedhof hat der kgl. Verwal-tungsgerichtshof in München ausgesprochen, daß in kei-nem bayerischen Gesetz bis jetzt ein Verbot der Lei-chenverbrennung zum Ausdruck gekommen sei und daß der Betrieb der Feuerbestattung nicht als rechtlich unzu-lässig erachtet werden könne. Man darf annehmen, daß nach dieser Entscheidung die Schwierigkeiten, die der Ausübung der Feuerbestattung in Bayern durch die be-sonderen politischen Verhältnisse dieses Landes entgegen standen, als beseitigt gelten können und daß nunmehr eine Reihe von Städten, die durch die Parteiverhältnisse hieran nicht gehindert werden, zur Errichtung von Ver-brennungsanlagen schreiten werden. Denn daß die baye-rische Regierung nunmehr ein gesetzliches Verbot der Feuerbestattung in Bayern zur Beratung stellen könne, halten wir für ausgeschlossen.

Eine Polizeiverordnung betreffend die Zulassung von Arbeitsräumen für Kunstmalern im Dachgeschoß erläßt der Polizeipräsident von Berlin unter dem 5. Nov. d. J. mit folgenden Vorschriften:

Im Dachgeschoß dürfen oberhalb der zum dauernden Aufenthalt von Menschen zugelassenen Geschosse Ar-beitsräume eingerichtet und hierzu benutzt werden, wenn I. jeder Raum einen feuersicheren Zugang zu zwei Trepp-pen hat und von feuerfesten Wänden ohne Zugang zu Nachbarräumen umschlossen ist; II. die Atelierfenster im wesentlichen nach Norden und nicht nach der Straße lie-gen; III. eine besondere Bedürfnisanstalt für die Räume

derburg, Wilhelmshaven, sowie für Berlin nebst Vororten, hier allein einschl. Grundstücksankäufen für 1,84 Mill. M. Unter den Fortsetzungsarbeiten ist Groß-Berlin mit weiteren rd. 2 Mill. M. vertreten, darunter 1,11 Mill. für den Grunderwerb für den Neubau des Post-scheckkamtes in der Dorotheenstraße zu Berlin. Die eigentlichen Baukosten werden 1,46 Mill. M. betragen, doch wird in 2 Bauabschnitten gebaut. Die I. Rate mit 220000 M. ist bereits ausgeworfen. Im übrigen beziehen sich die Neu-bauten in Berlin namentlich auf Fernsprechämter. —

im Dachgeschoß eingerichtet wird; IV. der übrige Boden-Raum folgende Ausstattung erhält: a) der von der Trepp-ananlage, den Zugängen und einer Waschküche nicht eingenommene Raum des Dachgeschosses darf nur durch Lattenwände geteilt werden, b) in ihm müssen die Kon-struktionsteile des Dachverbandes und der geeigneten Dachfläche unverkleidet und unverputzt sichtbar bleiben, c) er darf nur rauhe Dielung erhalten, d) Heizkörper dürfen in ihm nicht aufgestellt, auch keine Verbindungsstellen für solche angebracht werden, e) das in ihn hineinragende Mauerwerk darf nur gefugt und geweißt werden.

Unter Einhaltung der sonstigen Vorschriften für die Höhe der Gebäude darf die Fensterwand der Atelier-Fenster senkrecht in das Dach eingeschnitten werden.

Die entgegenstehenden Vorschriften der Baupolizei-Verordnungen im Landespolizeibezirk werden aufge-hoben. Ausnahmen von diesen Vorschriften kann der Polizei-Präsident zulassen. Bestehende baupolizeilich nicht genehmigte Ateliers sind bis zum 1. Oktober 1913 den Vorschriften des § 1 entsprechend herzustellen. —

Wettbewerbe.

Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für den Neubau einer Oberrealschule in Fulda wird vom Magistrat da-selbst für Bewerber der Provinz Hessen-Nassau, der Rheinprovinz und des Großherzogtums Hessen bei 3 Prei-sen von 2000, 1500 und 1000 M., sowie 2 Ankäufen für je 500 M. zum 1. April 1913 erlassen. Unter den Preisrichtern die Hrn. Stadtbaurat Schaumann in Frankfurt a. M., Reg.-Bmstr. C. Moritz in Köln a. Rh., Prof. Kanold in Hannover, sowie Architekt Kramer und Reg.-Bmstr. Heusch in Fulda. Unterlagen gegen 3 M., die zurück-erstattet werden, durch den Magistrat. —

Ein Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Volksbade-Anstalt in Lissa in P. wird vom Magistrat für reichsdeut-sche Bewerber zum 1. März 1913 erlassen. 3 Preise von 600, 400 und 200 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Stadt-brt. Ramspeck und Gewerberat Gerhardt in Lissa. Unterlagen gegen 10 M., ein Betrag, der ungewöhnlich hoch ist, jedoch zurückerstattet wird, durch den Ma-gistrat. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für das Lueger-Denkmal in Wien wurden Preise von je 4000 K. den Ent-würfen „Weiße Nelke“ des Hrn. Bildhauer Ernst Hegen-barth, „Früchte bringe das Leben dem Manne“ des Hrn. Bildhauer Prof. J. Müllner, „Treue für Treue“ des Hrn. Bildhauer Hans Schwathe und „Rathausstüberl“ des Hrn. Bildhauer Prof. Rud. v. Weyr, sämtlich in Wien, zu-erkannt. Eine ehrenvolle Anerkennung mit je einem Preis von 1300 K. erhielten die Entwürfe „Unser Karl“ des Hrn. Jakob Gruber, „Volkstribun“ des Hrn. Otto Hofner, „Dem Freunde der Blumen und Kinder“ des Hrn. Karl Philipp, „Kraft und Fortschritt“ des Hrn. Franz Seifert, „Dem Bürgermeister“ des Hrn. Theod. Stundt und „Dem eisernen Bürgermeister“ der Hrn. Bildh. Fritz Zerritsch und Arch. G. A. König. —

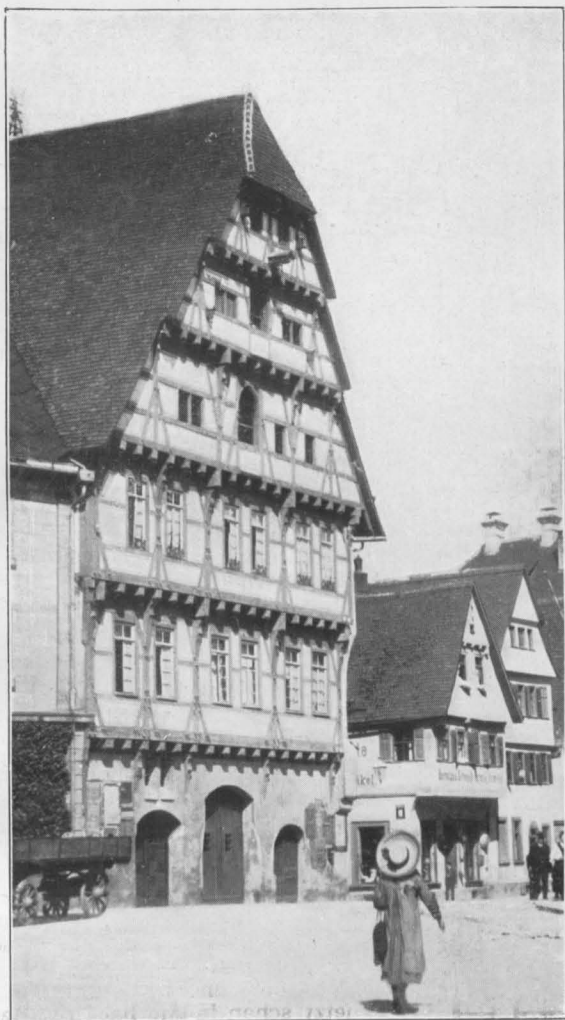
In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Geschäftshaus der „Zürcher Allgemeinen Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Gesellschaft“ in Berlin siegte der Entwurf der kgl. Bauräte Cremer & Wolffenstein in Berlin mit dem I. Preis von 3000 M. Den II. Preis von 2000 M. gewannen Bielenberg & Moser, den III. Preis von 1000 M. Hart & Lesser. Das neue Geschäftshaus wird auf dem durchgehenden Gelände Tauben-Str. 4–6 und Mohren-Str. 58–59 erbaut. —

Wettbewerb Synagoge Augsburg. Der Name des Ver-fassers des einen durch Ankauf ausgezeichneten Ent-wurfes ist nicht, wie uns mitgeteilt wurde, Mathias Felder, sondern Feller in München. —

Inhalt: Die städtische Badeanstalt an der Goseriede in Hannover. — Das Bauwesen im Deutschen Reichshaushalt 1913 einschließlich des Haushaltes der Schutzgebiete. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Kopf-bild: Der Neubau des Warenhauses A. Wertheim an der König-Strasse in Berlin. —

Hierzu eine Bildbeilage: Die städtische Badeanstalt an der Goseriede in Hannover.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



FACHWERKHAUS IN SCHWÄBISCH-GMÜND.
Aufnahme von Dr.-Ing. Chr. Kläiber.



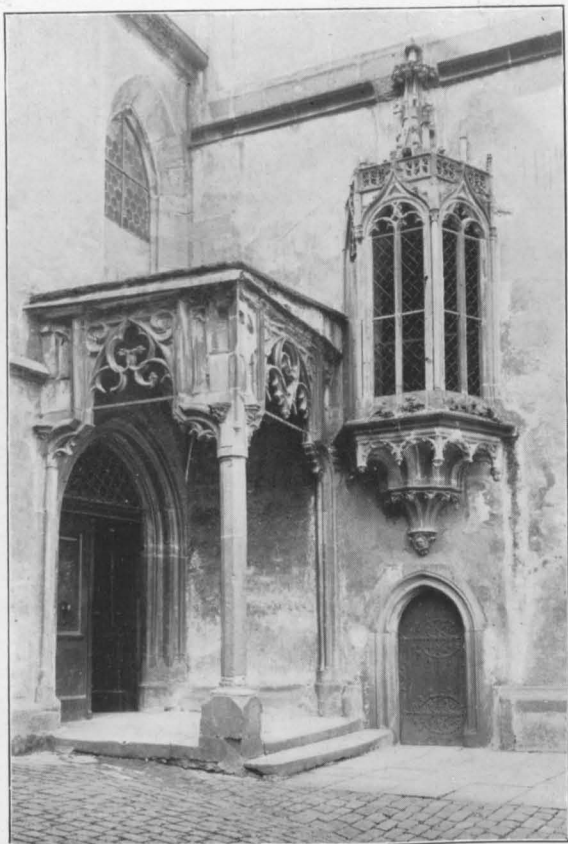
GASTHAUS MALTESER IN REGENSBURG.
Aufgen. von Reg.-Baumeister Hans Birkmeyer in Regensburg.



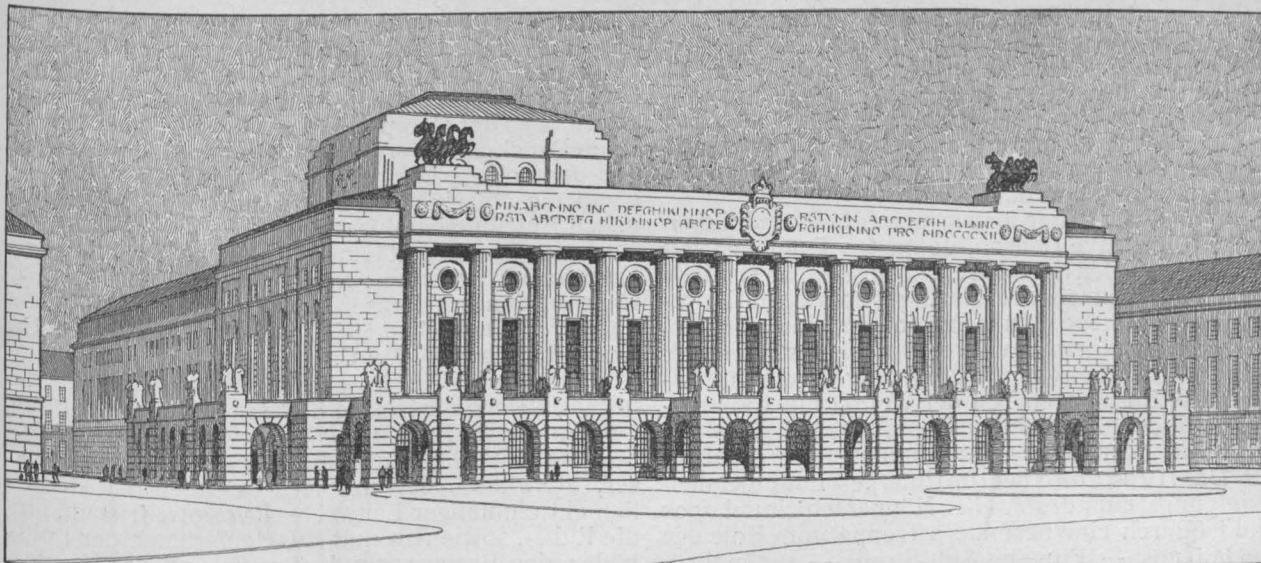
DEUTSCHER BAUKALENDER. HER-
AUSGEGEBEN VON DER „DEUT-
SCHEN BAUZEITUNG“. 46. JAHRG.
1913. * AUS TEIL III: SKIZZENBUCH.
DEUTSCHE BAUZEITUNG
* XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 98. *



OBERE KETTENGASSE IN CASSEL.
Aufnahme von W. Hess, G. Rupprecht Nachf.



ERKER („CHÖRLEIN“) UND VORHALLE AN DER EVANGEL.
PFARRKIRCHE IN WERTHEIM AM MAIN.
Aufgen. von Reg.-Baumeister Hans Birkmeyer in Regensburg.



Entwurf des Hrn. Professor Friedrich Pützer in Darmstadt. Ansicht am Königs-Platz.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 98. BERLIN, 7. DEZEMBER 1912.

Die städtische Badeanstalt an der Goseriede in Hannover.

Architekt: Stadt-Oberbaurat Dr. phil. h. c. C. Wolff in Hannover.

(Schluß.)



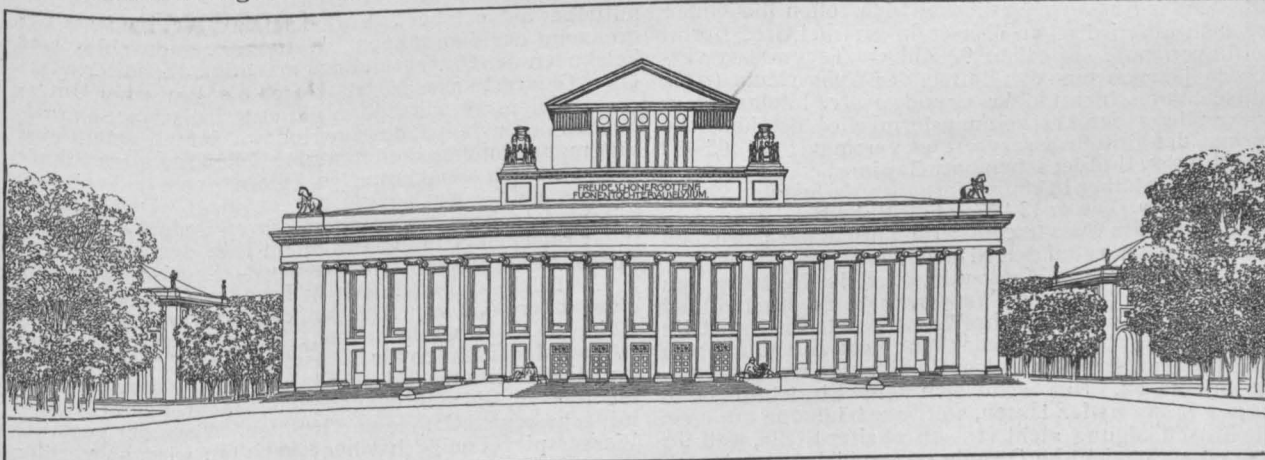
Das zweite Männer-Schwimmbad hat den großen Vorteil, daß auch den Minderbemittelten ständig ein Schwimmbad zur Verfügung steht und die übrigen Hallen nicht zu bestimmten Zeiten ihrem eigentlichen Zweck entzogen werden. Auch für die Erteilung von Massen-Schwimmunterricht an Schüler usw. ist

eine derartige Halle angenehm. Man gelangt durch einen besonderen Eingang an der Stift-Straße in ein Treppenhaus, in welchem zwei Automaten mit Zehn-Pfennigkarten aufgestellt gefunden haben. Durch dieses Treppenhaus erreicht man die im ersten Stockwerk gelegene Galerie mit 104 einfachen Auskleideständen. Sobald man sich entkleidet hat, betritt man mittels einer nach unten führenden Treppe die im Erdgeschoß neben dem Schwimmbecken gelegenen Reinigungsräume mit 10 Kopfbrausen und 12 Fuß-Becken. In dem Zwickel an der nachbarlichen Grenze hat eine Abortanlage Platz gefunden. Das auf einer

Kurzseite halbkreisförmig geschlossene Schwimmbecken ist 22,5^m lang, 10,6^m breit, hat 240^{qm} Wasserfläche und 330^{cbm} Inhalt; stündlich können 15^{cbm} frisches Wasser zugeführt werden. Die sonstigen Einrichtungen und der innere Ausbau entsprechen denjenigen der übrigen Schwimmhallen.

Die Dampf- und Luftbäder haben ihren Eingang von der Vorhalle, dem Haupteingang gegenüber und sind so angelegt, daß sie zu verschiedenen Zeiten sowohl von Damen als auch von Herren benutzt werden können. Man betritt zunächst den Auskleide- und Ruheraum, welchem sich der Brauseraum und Knetraum anschließen. Zu beiden Seiten des letzteren liegen das Dampfbad und die Luftbäder. Für diejenigen, welche zum Schluß noch schwimmen wollen, sind Verbindungen mit dem Männer-Schwimmbad und dem Frauen-Schwimmbad geschaffen. Der Auskleide- und Ruheraum enthält in zwei durch eine Treppe und eine breite mittlere Öffnung in Verbindung stehenden Geschossen 30 Auskleidezellen.

Der Brauseraum ist im unteren Teil der Wände



Entwurf des Hrn. Professor Bruno Möhring in Berlin. Persp. Ansicht vom Fuße der Siegessäule aus.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

mit weiß glasierten Platten und blauem Fries versehen und hat einen Fußboden aus roten, hart gebrannten Fliesen mit wenig gerauhter Oberfläche. Die Decke ist als kuppelförmiges Oberlicht hergestellt.

In dem Knetraum mit roten Fußbodenplatten und weiß glasierten Platten im unteren Teil der Wände sind mehrere temperierbare Brausen und hölzerne Knetbänke untergebracht.

Die beiden Räume für warme und heiße Luft haben doppelte massive Decken, doppelten Fußboden mit zwischengelegten Heizröhren, hochgelegene seitliche Fenster mit dreifacher Verglasung, geputzte, mit Keimfarben gestrichene Wände und rote Fußbodenplatten.

Das mit einem Gewölbe abgeschlossene, durch hohe, seitliche Fenster mit dreifacher Verglasung beleuchtete, im unteren Teil der Wände mit weiß glasierten Platten versehene Dampfbad hat ebenfalls einen Fußboden aus roten gebrannten Platten erhalten.

Das Hundebad liegt im Untergeschoß unter dem Reinigungsraum des zweiten Männerschwimmbades und ist durch eine besondere Treppe vom Hofe der Anstalt aus — Eingang Stift-Straße — zugänglich. Zum Baden der Hunde sind zwei erhöht gelegene Badebecken angeordnet, welche ihr Wasser aus einer Rohrleitung erhalten, welche so angeordnet ist, daß auch hier eine stetige Wassererneuerung gewährleistet wird.

Versuche, das Wasser für den Betrieb der Anstalt auf dem Grundstück selbst zu erbohren, sind gescheitert. Die Wasserversorgung erfolgt nun durch die städtische Flußwasserleitung, welche das Wasser durch eine 250 mm weite Zuleitung einer im Turm über dem Brauseraum gelegenen, durch die Firma Reiser in Köln hergestellten Filteranlage mit häufiger Rückspülung zuführt.

Die Entwässerung der Anstalt erfolgt in den städtischen Kanal. Die drei Abflüsseleitungen der

Schwimmbecken haben solche Abmessungen, daß jedes Becken in einer Stunde entleert werden kann.

Die Heizung der Anstalt erfolgt mit Ausnahme des Verwaltungsgebäudes durch Dampf. Zu diesem Zweck wird der Dampf aus den Dampfkesseln durch einen Druckminderer auf 0,1 Atmosphäre gebracht und dann einem Dampfverteiler zugeleitet, von welchem die einzelnen Leitungen nach den verschiedenen Abteilungen abzweigen.

In den einzelnen Räumen können folgende Wärmegrade erreicht werden: Schwimmhallen mit Nebenräumen, Wannen, Brauseraum, Knetraum und Hundebad 22° C, Dampfbad 50° C, warmes Luftbad 55° C, heißes Luftbad 70—75° C.

Für die Hallen ist eine Drucklüftung angeordnet, welche die frische Luft aus Heizkammern an verschiedenen Stellen des Untergeschosses erhält. Für die Vorhalle, Warteräume, Flure, Treppenhäuser, Schwimmbäder mit Nebenräumen ist stündlich ein einmaliger Luftwechsel vorgeschrieben, für die Ruhe-, sowie An- und Auskleideräume der Luftbäder, den Brauseraum, Knetraum und das Hundebad ein zweimaliger, für die Wannenbäder ein dreimaliger, das Dampfbad ein viermaliger und für die Luftbäder ein fünfmaliger Luftwechsel.

Die Baukosten betragen rd. 950 000 M. Davon entfallen auf die innere Einrichtung, Wasserversorgung, Entwässerung, Heizung und Lüftung 139 000 M., die Dampfkessel mit Kesselhaus und Schornstein 69 000 M., Möbel, Badewäsche und Hausrat 35 000 M., auf das Verwaltungsgebäude 30 000 M. und auf die Befestigung des Hofes und der Fußwege, Einfriedigung und Entwässerung außerhalb der Gebäude 18 000 M. Von geringen Ausnahmen abgesehen, sind die Arbeiten und Lieferungen für die Ausführung der Anstalt an Firmen und Meister vergeben worden, welche in der Stadt Hannover ansässig sind. —

Bedeutung des Grundwasserstandes.

Vortrag des Geh. Ob.-Brs. Dr.-Ing. Keller, gehalten in der Wassergesetz-Komm. des preuß. Abgeordnetenhauses. (Schluß aus No. 96.)

Falls kein Austausch zwischen den Wasserläufen und dem Grundwasser bestände, so würde der Tagewasservorrat einen Gewinn von 96 und einen Verlust von 31, im ganzen also einen Reingewinn von $96 - 31 = 65$ Mill. cbm erzielen. Beim Grundwasservorrat steht dem Verlust von 129 ein Gewinn von 24 Mill. cbm gegenüber, was einen Reinverlust von $129 - 24 = 105$ Mill. cbm ergibt. Nun erleidet aber der Grundwasservorrat Groß-Berlins sicherlich nicht in jedem Jahre einen so bedeutenden Verlust. Sonst wären die Grunewaldseen längst völlig ausgetrocknet, und die Umgebung Groß-Berlins wäre eine trostlose Steppe. Ebenso wenig erzielt der Tagewasservorrat alljährlich einen Gewinn. Vielmehr hat die sommerliche Wasserführung der Wasserläufe seit der Entwicklung Groß-Berlins zur Weltstadt und zum wichtigsten Sitz des deutschen Großgewerbes erheblich abgenommen. Namentlich zeigt sich dies durch erschreckend kleine Niedrigwassermengen der Spree in trockenen Sommern.

Hieraus folgt mit unbedingter Sicherheit, daß ein sehr bedeutender Austausch zwischen dem offen fließenden und dem unterirdischen Wasser in und bei Groß-Berlin stattfinden muß. Ungefähr 92 Mill. cbm Tagewasser versickern jährlich aus den Betten der Wasserläufe (trotz Faulschlammsschicht) in das Grundwasser. Infolge dieser Umwandlung der Erscheinungsform wird der jährliche Verlust des Grundwasservorrates verringert auf $105 - 92 = 13$ Mill. cbm. Und der scheinbare Gewinn des Tagewasservorrates geht über in einen jährlichen Verlust von $92 - 65 = 27$ Mill. cbm. Dieser $13 + 27 = 40$ Mill. cbm betragende Gesamtverlust des Wasserschatzes entspricht der jährlichen Mehrverdunstung auf den Rieselfeldern.

Die neuzeitliche Wasserwirtschaft ist bestrebt, den von der Natur gebotenen Wasserschatz zu erhalten und möglichst auszunutzen. Im Wassergesetz-Entwurf trifft man überall auf den Leitgedanken: diese Ausnutzung zu erleichtern unter gleichzeitiger Versöhnung widerstreitender Interessen. Nur wenn sich keine Einrichtungen in diesem Sinne treffen lassen, soll Entschädigung erfolgen. Die Entschädigung steht erst an zweiter Stelle, weil ihr Maß oft nicht leicht, bei Grundwasserschäden aber immer sehr schwer zu beurteilen ist. Auf die Erhaltung des Wasserschatzes wird stets Bedacht zu nehmen sein als

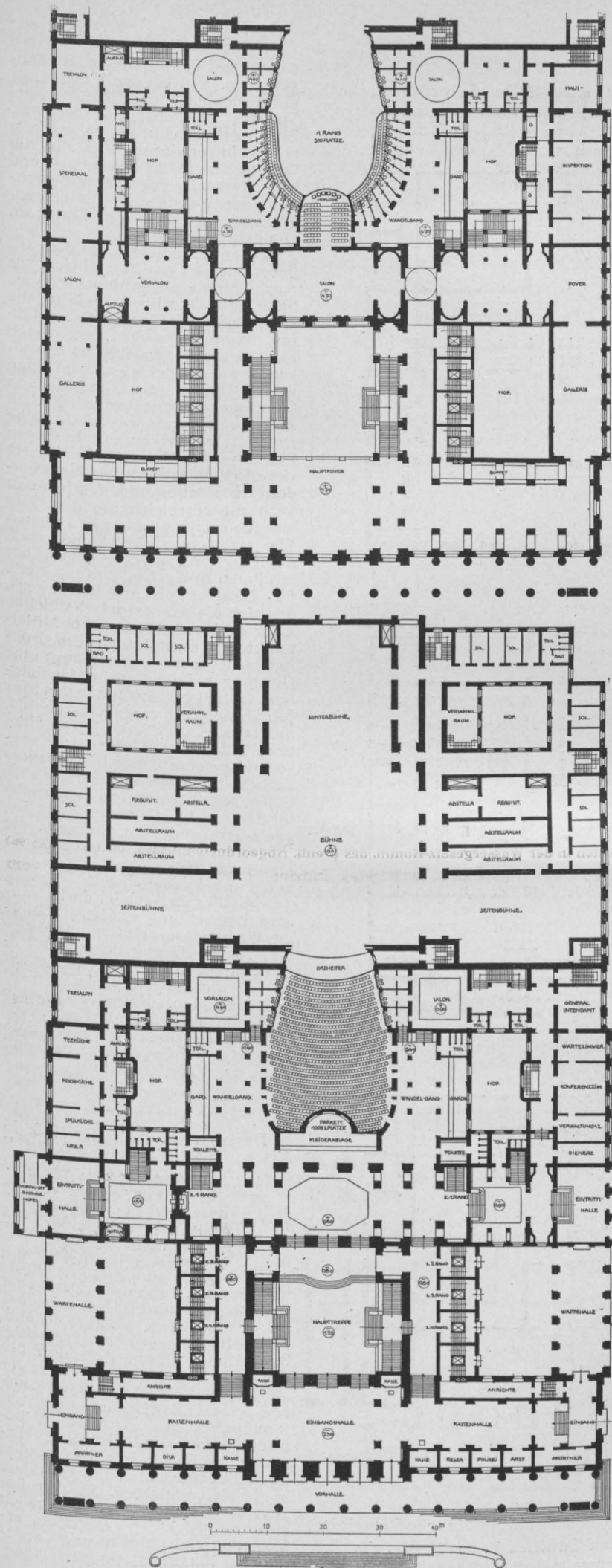
zu erstrebendes Endziel. Eine Verminderung des vom Meere aufs Land geführten Wasserschatzes erfolgt, wie wir gesehen haben, durch Abfluß oder Verdunstung. Soweit man überhaupt auf diese natürlichen Vorgänge künstlich einwirken kann, muß die Wasserwirtschaft versuchen,

1. nutzlosen Abfluß tunlichst zu verhüten, und
2. zu ersetzen, was durch gesteigerte Verdunstung verloren geht.

In unserem Klima heißt dies: Zurückhaltung des bisher nicht ausgenutzten Ueberschusses der Wintermonate für die Speisung der Wasserläufe und des Grundwassers in den Sommermonaten. Die unterirdischen Gewässer, die nicht zu den Wasserläufen gehören, begünstigen den Ausgleich des Tagewasser-Abflusses. Mit künstlichen Maßnahmen muß ihre günstige Einwirkung verstärkt werden, wenn sie an sich zu schwach oder durch fremde Eingriffe geschwächt ist. Mit welchen Einrichtungen kann dies geschehen?

1. Dies kann erstens geschehen, indem man den winterlichen Ueberschuß eines Grundwasserstromes unmittelbar aufspeichert. Voraussetzung ist eine feste Begrenzung der Wandungen. Wenn z. B. undurchlässiger Felsboden den Untergrund des mächtigen Schotterbettes eines Gebirgsflusses bildet. Durch den Bau einer Untergrund-Talsperre wäre dann ein unterirdisches Sammelbecken herzustellen, das zur Hochwasserzeit gefüllt wird und monatelang aushalten muß. Schon die alten Römer haben in den verschotterten Tälern der Trockenflüsse Italiens solche Wasserspeicher angelegt. Die Wasserleitung von Bologna entnimmt ihren Bedarf aus einem unterirdischen Sammelbecken im Tale des Apenninenflusses, der den italienischen Namen des Rheins trägt (Reno).

2. Häufiger bietet sich in Preußen Gelegenheit für eine andere Art von Anlagen, die zur Verzögerung des Abflusses des winterlichen Grundwasservorrates bestimmt sind, nämlich für Stauschleusen. Es handelt sich um die Einrichtung einfacher beweglicher Wehre in Flachlandflüssen, die sehr ausgedehnte Niederungen (Brüche) mit schwachem Gefälle durchziehen. Wenn der gestaute Wasserspiegel möglichst hoch gehalten wird, so verhindert die Aufstauung des Wasserlaufes den vorzeitigen Abfluß des im Bruchland angesammelten Grundwassers. Vielfach sind mit solchen Anlagen die nachteiligen Folgen



7. Dezember 1912.

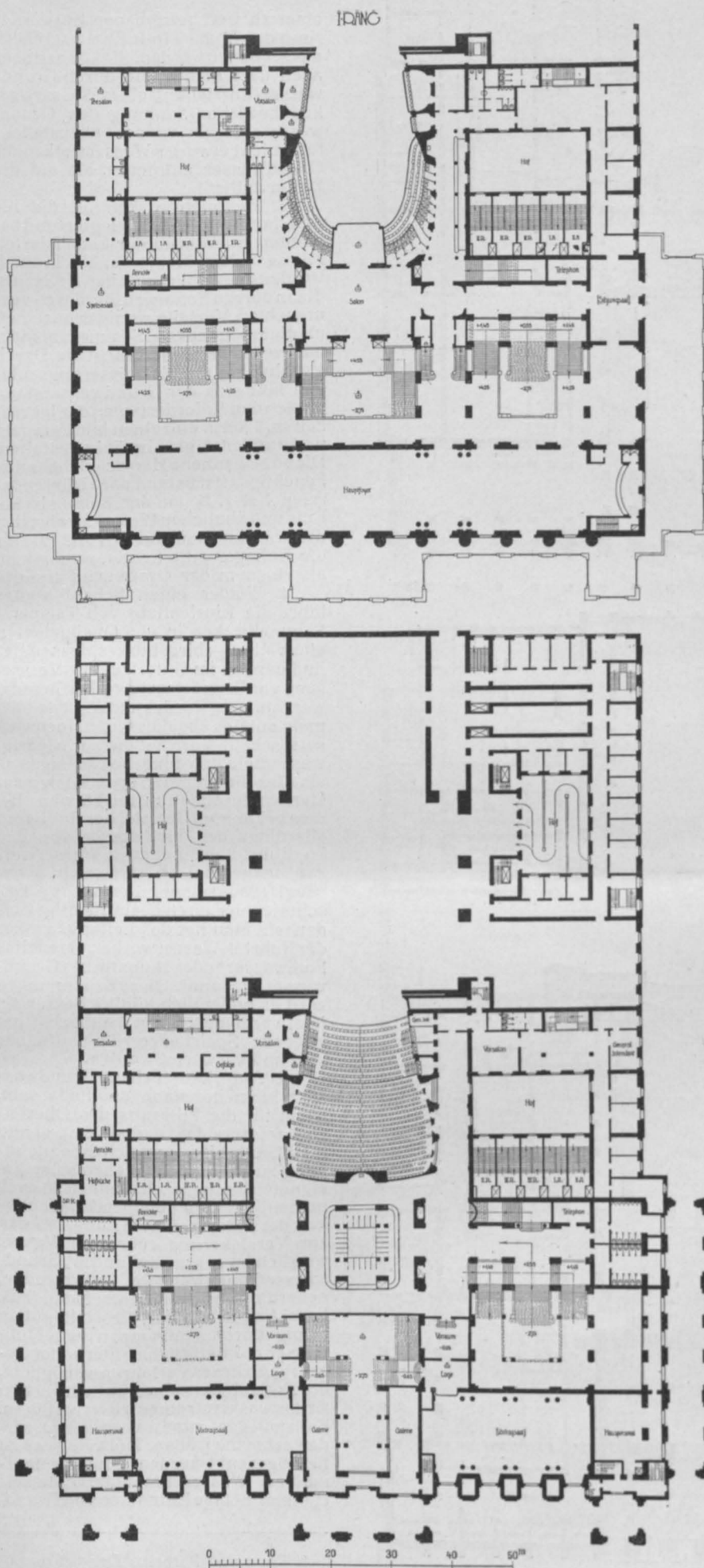
einer zu weit getriebenen Entwässerung des Bodens (mit Abzugsgräben) ausgeglichen worden. Sie können aber auch dazu dienen, die durch Grundwasser-Entziehung eines Wasserwerkes bewirkte Senkung des Grundwasserspiegels wieder abzustellen; falls nicht etwa das Wasserwerk mehr Grundwasser entnimmt, als auf die Dauer zufließt.

3. Ähnlich wirken oft die für Schifffahrtzwecke angelegten und bedienten Stauwerke der kanalisiert Flüsse und Schifffahrtskanäle. Freilich werden gewöhnlich von den Anliegern die in dürrn Sommern hierdurch verursachten Vorteile weniger beachtet, als die in sehr nassen Sommern manchmal hervorgerufenen Nachteile. Durch Verbindung mit Entwässerungsanlagen läßt sich der Grundwasserstand je nach den Anforderungen der Jahreszeit und jedes einzelnen Jahres regeln und tunlichst gleichmäßig gestalten. Die so gewonnene Herrschaft über den Feuchtigkeitszustand der Grünlandereien hat z. B. an der kanalisierten Ems und ähnlichen Wasserstraßen bei den Wassernöten von 1904 und 1911 für die Anlieger gute Ernten ermöglicht, als ringsum der Graswuchs erstarr.

4. Wieder einen Schritt weiter führt die Einrichtung von Talsperr-Sammelbecken in den Quellgebieten eines Mittelgebirgsflusses, dessen Abflußmengen im Unterlauf zur Versorgung von Grundwasserwerken benutzt werden. Die Zurückhaltung des ehemals nutzlos abgeflossenen Hochwassers schafft Vorräte, die zur Niedrigwasserzeit den Fluß besser speisen, als dies die Sommerregen infolge der starken Verdunstung tun können. Bei dem bekannten Beispiel der Ruhr wird allerdings das Flußwasser von den im Ruhrtal befindlichen Wasserwerken manchmal so stürmisch abgesaugt, daß seine Filterung im Talschotter hierdurch beeinträchtigt worden ist. Man hat das Leitungswasser der Ruhrtal-Wasserwerke „veredeltes Flußwasser“ oder „künstliches Grundwasser“ genannt. Diese Benennungen wird es hoffentlich künftig besser als jetzt verdienen, wenn demnächst genügende Speichervorräte verfügbar sein und verwertet werden.

5. Von „künstlichem Grundwasser“ kann nur dann die Rede sein, wenn für die Filterung des Oberflächenwassers im Boden Zeit genug bleibt, um eine ausreichende Reinigung zu verbürgen. Neben einer geeigneten Bodenbeschaffenheit ist auch namentlich eine genügende Mächtigkeit der Filterschichten nötig, um das zur Versickerung gebrachte Wasser wirklich zu „veredeln“ und in „Grundwasser“ umzuwandeln. In Schweden, neuerdings auch in Deutschland (z. B. Frankfurt a. M.), ist dies mit gutem Erfolg durch Aufpumpen von Flußwasser auf natürliche Filterbetten geschehen. Dieses Verfahren ermöglicht, die Ergiebigkeit eines zu schwachen Grundwasserstromes zu vergrößern. Es bringt den Grundwasserspiegel wieder auf seine frühere Höhe, falls er zu tief abgesenkt worden ist infolge übermäßiger Wasserentnahme. Eine solche übermäßige Entnahme von Grund-

1. Rang und Parkett. Entwurf des Hrn. Prof. Br. Möhring in Berlin.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.



1. Rang und Oberparkett. Entwurf des Hrn. Prof. Friedrich Pützer in Darmstadt.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines
königlichen Opernhauses in Berlin.

wasser hat nicht ganz selten stattgefunden, weil bei den Vorarbeiten die Ergiebigkeit des Grundwasserstromes überschätzt worden war. Bittere Enttäuschungen haben dann späterhin erwiesen, daß die auf Geschwindigkeits-Messungen und Pumpversuche gegründete Berechnung der Grundwasser-Abflußmengen nur ein unsicheres Taster im Dunkeln gewesen ist.

6. Der letzte Schritt auf dem angedeuteten Wege wird vielleicht zur Ausbildung unserer Binnenseen als Speicherbecken für das winterliche Hochwasser der Flachlandflüsse führen. Wenigstens dort, wo diesen Flüssen durch benachbarte Grundwasserwerke viel Wasser entzogen wird. Oder wo die Entnahme von Grundwasser ihren unterirdischen Zufluß vermindert, was auf dasselbe Ergebnis herauskommt. In diesen Fällen müßte der aufgespeicherte Ueberschuß des Winters benutzt werden zur Deckung der Verluste im verdunstungsreichen Sommer. Was aus den Speicherbecken den offenen Wasserläufen zufließt, kommt auch dem Grundwasservorrat zugute, der mit ihnen in Wechselwirkung steht. Das Beispiel von Groß-Berlin lehrt, daß sich die wasserwirtschaftlichen Ziele in einem gemeinsamen Mittelpunkt vereinigen lassen. Um Groß-Berlin sicher zu schützen gegen die Gefahren bei sehr großen Hochfluten, wie solche 1830 und in den 50er Jahren mehrfach vorgekommen sind, müßte man im oberen Spreegebiet etwa 70 Mill. cbm Winter-Hochwasser aufspeichern. Der hierzu erforderliche Speicherraum läßt sich aber alljährlich nutzbringend verwenden für den Ersatz der Verluste des Tagewassers und Grundwassers, die jetzt schon in und bei Groß-Berlin stattfinden, und die von Jahr zu Jahr zunehmen werden.

Mit diesem Ausblick darf ich unsere Betrachtung schließen. Möge das Wassergesetz als Grundlage dienen zur Förderung derartiger Unternehmungen, die der Gesamtheit nützen und dem Einzelnen nicht schaden sollen. Keine verletzende Waffe im Streite der Interessen, sondern ein wirksames Werkzeug zum Ausgleich der Gegensätze und zum Heile des Vaterlandes! —

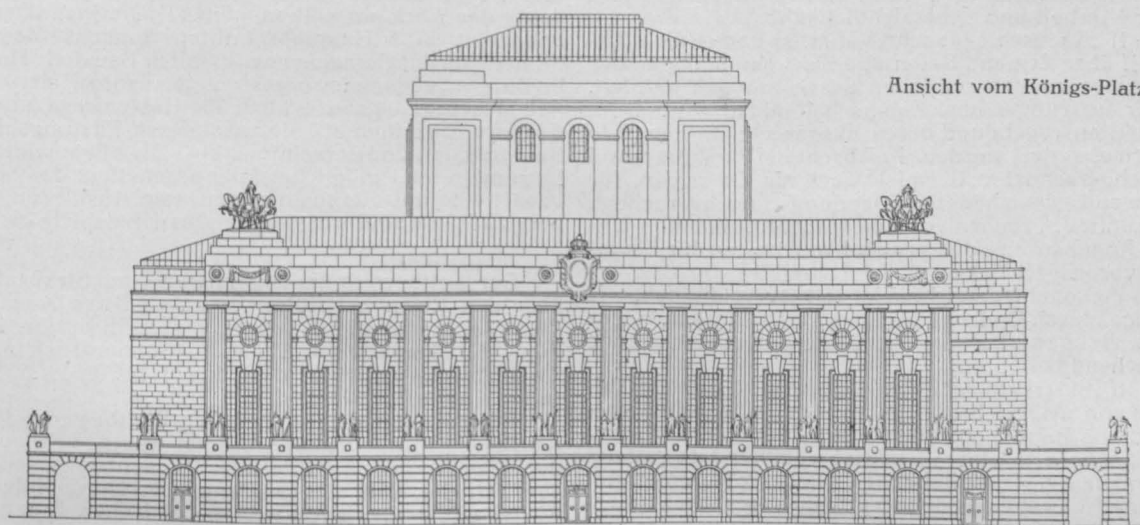
Literatur.

Deutscher Baukalendar 1913. In 3 Teilen: Teil I Taschenbuch, Teil II Nachschlagebuch, Teil III Skizzenbuch. Verlag der „Deutschen Bauzeitung“ G. m. b. H., Berlin. Preis Teil I in dunklem Einband (auch mit Verschuß), Teil II und III brosch. 3,5 und 4 M. (Hierzu eine Bildbeilage).

In No. 95 haben wir bereits darauf hingewiesen, daß unser „Deutscher Baukalendar“ für 1913 Ende Oktober ds. Js. erschienen ist, zum 46. Mal, seit die Herausgeber der „Deutschen Bauzeitung“ diesen Kalender, der das damals allerdings etwas enger umrissene Gebiet des Bauwesens und seiner Hilfswissenschaften vom Standpunkt des Architekten betrachtete und seine wichtigsten Angaben und Regeln in einem dünnen Bändchen zusammenfaßte, erstmalig in die Welt schickten. Seitdem hat sich der Kalender, der sich rasch einer ausgedehnten Verbreitung erfreute, an Vielseitigkeit und Vertiefung des Inhaltes stetig zunehmend

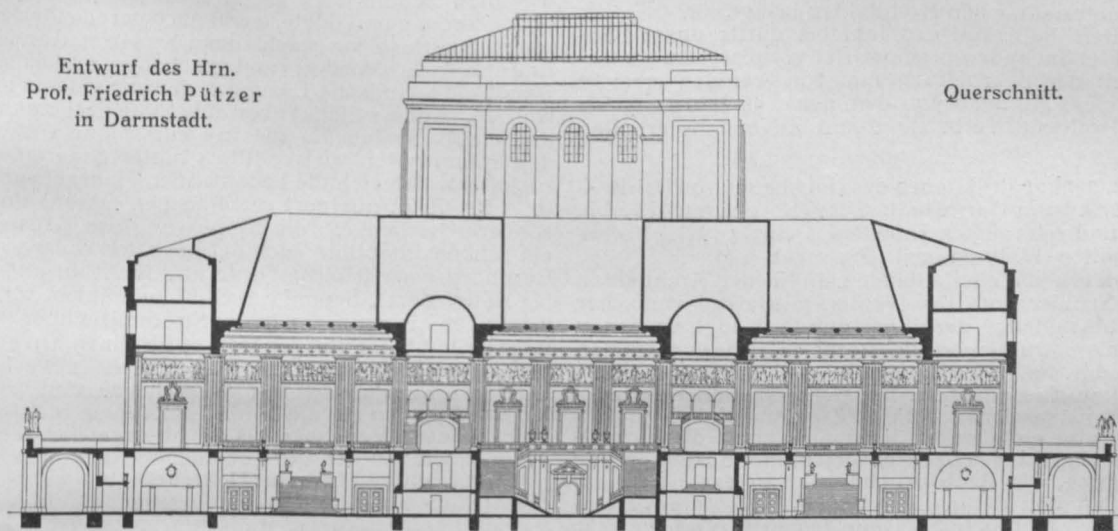
jedes Jahr neben gründlicher Durchsicht in allen Teilen Verbesserungen und Erweiterungen bringend, zu drei stattlichen Abteilungen ausgewachsen. Gegenüber dem Vorjahr zeigt auch der Kalender für 1913 wieder eine Zunahme von $\frac{1}{2}$ Bogen in Teil I, von etwa einem vollen

Wettbewerb, der ohnehin abgeändert werden soll, nicht wieder abgedruckt. Es sind nur noch die Gesichtspunkte mitgeteilt, die sich allgemeinere Geltung verschafft haben, auch für die internationalen Wettbewerbe, und vor allem sind Erläuterungen über die rechtliche Seite der



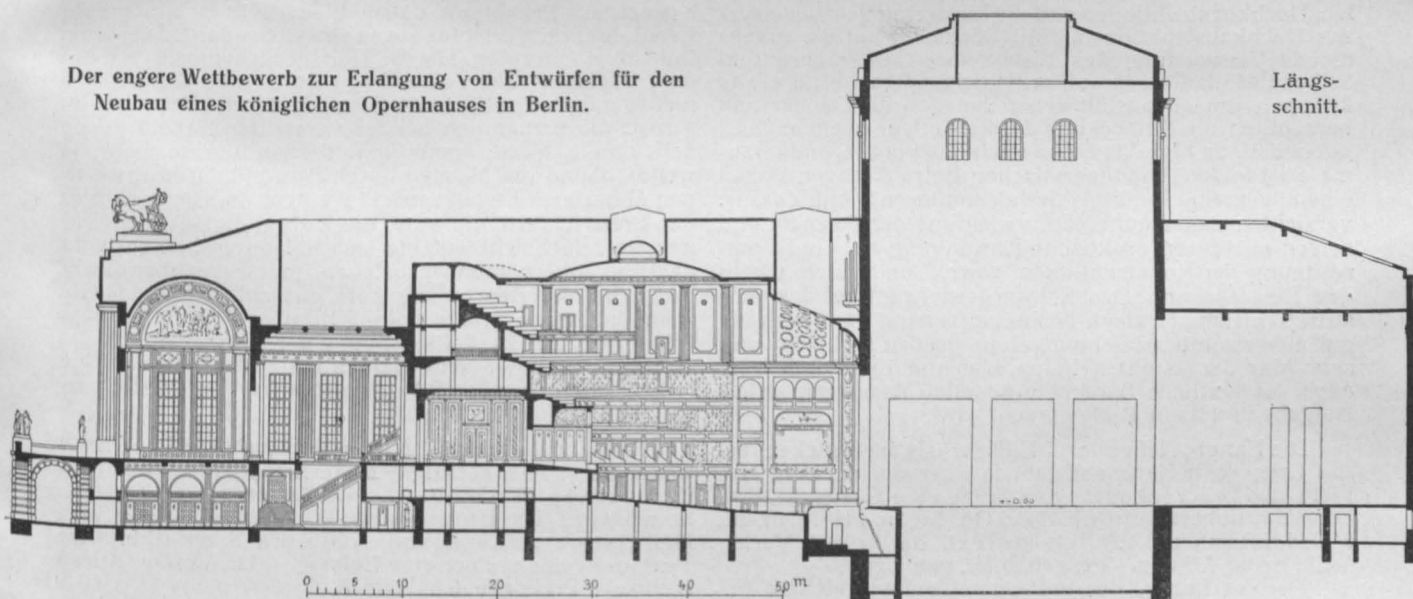
Ansicht vom Königs-Platz.

Entwurf des Hrn.
Prof. Friedrich Pützer
in Darmstadt.



Querschnitt.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den
Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.



Längs-
schnitt.

Bogen in Teil II. Von den Neuerungen in diesem Jahre sind besonders hervorzuheben:

Teil I „Taschenbuch“. Hier hat namentlich der Abschnitt V aus der sozialen Gesetzgebung mit Rücksicht auf die Umgestaltung und Erweiterung der Versicherungs-Gesetze eine weitergehende Umarbeitung erfahren müssen. Im Abschnitt IV ist der Wortlaut der Grundsätze für

Wettbewerbe hinzugefügt. Im technischen Teil sind die neuen Vorschriften für Kinematographen-Theater im Anhang berücksichtigt, ferner diejenigen für Eisenbahn-Vorarbeiten; es sind ferner die Tabellen über Hallen-Schwimmbäder sowie über Hallenbauten erweitert, desgl. die Angaben über Mörtel-Ausbeute und -Bedarf usw. Im letzten Abschnitt über Baupolizei-Verordnungen ist die

7. Dezember 1912.

neue Ordnung für die Vororte Berlins vom Jahre 1912 in sehr übersichtlicher Tabellenform aufgenommen, die allen planenden und bauenden Architekten von besonderem Nutzen sein wird.

Die beigeheftete Karte des mitteleuropäischen Eisenbahnnetzes ist eine neue, größere und ausführlichere, von seltener Klarheit und Uebersichtlichkeit.

Teil II „Nachschlagebuch“. Hier ist namentlich Abschnitt II über Zement, Beton und Eisenbeton, der bisher nur Auszüge aus den amtlichen Bestimmungen enthielt, durch Erläuterungen über Eigenschaften, Anwendungen, Konstruktionsregeln und durch ausgerechnete Beispiele erheblich erweitert worden. In Abschnitt IV „Statik“ sind die durchgerechneten Beispiele auch für die neuen, für Preußen zulässigen höheren Spannungen nachgerechnet. In Abschnitt V, Tabellen von Eisenprofilen, sind die wichtigsten Angaben aus den preuß. Vorschriften für Eisenbauten vorausgeschickt.

Das Personal-Verzeichnis ist selbstverständlich, wie alljährlich, durch Umfrage bei allen Baubehörden, Hochschulen, Baugewerkschulen usw. dem neuesten Stande entsprechend berichtigt.

Teil III „Skizzenbuch“ enthält wiederum 63 schöne Aufnahmen von ausgewählten Bauten. Dieses Jahr sind vorwiegend alte Bauten aus süddeutschen und schlesischen Städten, außerdem einige Architekturbilder Gegenstand der Darstellung. Die Bildbeilage zu dieser Nummer gibt eine kleine Auswahl aus diesen Abbildungen, welche erkennen läßt, daß dieses Heft, wie seine Vorgänger seit 1905, in guter Auswahl und Wiedergabe ein anregendes Studienmaterial für den Architekten bringt.

An Reichhaltigkeit des Inhaltes dürfte unser Baukalender allen anderen seiner Art voranstehen, an Gediegenheit der Bearbeitung nur von wenigen erreicht werden. Das gilt auch von dem neuen 46. Jahrgang, für den wir weiteste Verbreitung mit Zuversicht erhoffen dürfen. —

Die Eisenkonstruktionen des Hochbaues von Brt. Prof. Walter Knapp in Darmstadt. 8^o, 199 S. Text, mit 473 Abb. im Text und zahlreichen Tabellen. Leipzig 1911. Verlag Carl Scholtze (W. Junghans). Preis geb. 6 M.

Das Werk will ein Leitfadens sein für den Architekten und die Schüler und Absolventen mittlerer technischer Unterrichtsanstalten, der „ihnen nur das bringt, was ihnen an Eisenkonstruktionen im Beruf täglich vorkommen kann, damit sie selbst imstande sind, derartige kleine Konstruktionen zu berechnen, zu entwerfen oder auch gelieferte Konstruktionen auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen“. In vier einleitenden Kapiteln werden die Herstellung der verschiedenen Eisensorten, ihre Festigkeit und Verwendung, die Beanspruchungsarten der Eisenkonstruktionen und deren Berechnung, sowie die Verbindungsmittel besprochen. Dann folgen in vier weiteren Kapiteln die Konstruktionen selbst, nämlich Träger, Säulen, Dachkonstruktionen und die Eindeckungsarten eiserner Dachkonstruktionen. Mit Rücksicht auf die zunehmende Verwendung des Eisenbetons zu Trägern und Stützen sind die hierauf bezüglichen Abschnitte etwas knapper, um so ausführlicher dagegen die Dächer und namentlich die Eindeckung derselben, vor allem in Glas, behandelt, da hier das Eisen noch das vorwiegende Baumaterial bildet. Die theoretischen Betrachtungen setzen eine allgemeine Kenntnis der elementaren Statik voraus, verzichten daher auf eine Entwicklung der Formeln und zeigen nur deren praktische Anwendung auf die Durchrechnung der Konstruktionen, sowohl im System wie in den Einzelheiten. Das Schwergewicht ist auf das konstruktive Gebiet gelegt, dementsprechend sind auch die gut ausgewählten Zeichnungen im großen Maßstabe und sehr klar dargestellt. Knapp, klar und übersichtlich ist auch die textliche Behandlung, sodaß das Werk seiner Aufgabe in vollem Maße gerecht wird. —

Die Haupt-, Neben- und Hilfsgerüste im Brückenbau. Ein Lehr- und Nachschlagebuch über die auf dem Gebiete des Brückenbaues vorkommenden Gerüste. Von Dr. techn. Robert Schönhöfer, Ob.-Ing. u. Priv.-Dozent. 8^o, 124 S. Text, mit 190 Abb. im Text. Berlin 1911. Verlag Wilh. Ernst & Sohn. Pr. geb. 6 M., geb. 6,80 M. —

Der Verfasser, der auf eigene, umfangreichere Erfahrungen auf dem Gebiete des Brückenbaues zurückblicken kann und inzwischen als Nachfolger Häselers als Professor an die Technische Hochschule zu Braunschweig berufen worden ist, faßt in dem vorliegenden, mit trefflichen Abbildungen reich ausgestatteten Werke sämtliche im Brückenbau vorkommenden Gerüste — wie die Aufstellungsgerüste eiserner Brücken, die Schalungsgerüste bei den Eisenbeton-Balkenbrücken und die Lehrgerüste bei den gewölbten Massivbrücken in Stein, Beton

und Eisenbeton, sowie schließlich die verschiedenen Hilfsgerüste, die bei diesen Brücken nötig werden — einheitlich zusammen, während man diese Konstruktionen bisher getrennt an verschiedenen Stellen oder in verschiedenen Lehrbüchern suchen mußte. Dem ausführenden Ingenieur, ganz besonders dem Eisenbeton-Ingenieur bietet daher das Werk ein willkommenes Hilfsmittel. Das Buch behandelt in 5 Hauptabschnitten zunächst das allen Rüstungsarten Gemeinsame, nämlich Baustoff, Holzverbindungen, allgemeine Berechnungsangaben, Herstellung und Beseitigung, sowie auch die Kostenfrage und geht dann im Einzelnen auf die besonderen Rüstungsarten in Konstruktion und Berechnung ein. Die allgemeinen Ausführungen sind möglichst knapp gehalten, das Schwergewicht ist auf die aus den neuesten Ausführungen gut ausgewählten und gut dargestellten Beispiele gelegt. —

Fr. E.

Der Wettbewerb um den Entwurf einer Straßenbrücke über den Rhein bei Köln. Von Karl Bernhard, Reg.-Bmstr. a. D. Berat. Ing. und Priv.-Doz. in Berlin. 4^o, 56 S. Text, 217 Textfiguren, 1 Tafel. (Sonderdruck aus der Ztschrft. d. „Vereins Deutsch. Ing.“) Berlin 1912. Verlag Julius Springer. Preis 4 M.

Die großen deutschen Brücken-Wettbewerbe der letzten Jahrzehnte bedeuten jedesmal wichtige Etappen auf dem Wege des Fortschrittes des Brückenbaues, sei es hinsichtlich der Wahl des Systems, der Durchbildung der Einzelheiten oder auch der theoretischen Fragen. Der Wettbewerb um die zweite Rheinbrücke in Köln anstelle der alten Schiffbrücke daselbst hat das in Deutschland bisher kaum verwendete, wenn auch gerade für den Rhein schon mehrfach vorgeschlagene System der Hängebrücke in den Vordergrund geschoben, und es sind einwandfreie technische Lösungen dieses Systems gebracht worden. Andererseits ist aber aufs Neue dargetan worden, daß dieses System für die in Deutschland vorkommenden Spannweiten wirtschaftlich hinter anderen weit zurücksteht, daß sich die bedeutenden Mehraufwendungen (hier 50–70%) nur dort rechtfertigen lassen, wo die besondere Örtlichkeit, die Einpassung des Bauwerkes in ein schönes Stadtbild auch der höchsten Opfer wert sind. Bernhard vertritt diese Forderung für Köln und hält es für nötig, dort „diejenige Bauart zu wählen, welche die wenigsten Eisenmassen in der Strommitte über die Fahrbahn bringt.“ Im übrigen tritt er für einen Entwurf ganz in Eisen ein, etwa nach dem Vorbilde des Entwurfes „Freiheit“ (vergl. auch Dtsch. Bauztg. 1911, S. 593 u. 615), der auch bei den Pylonen auf die Zuhilfenahme von Stein verzichtet, die dem Verfasser als nicht organisch erscheint. Nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf verschiedene ältere Pläne zur Ueberbrückung des Rheins an dieser Stelle würdigt Verfasser eingehend die einzelnen Entwürfe in konstruktiver, statischer, ästhetischer Hinsicht, wobei er jedoch lediglich das Brückenbauwerk als solches betrachtet. Er kommt dabei wiederholt zu einer vom Urteil des Preisgerichtes etwas abweichenden Bewertung. Bei allem Eintreten für die Hängebrückenform scheint dem Verfasser aber eine Frage durch den Wettbewerb nicht genügend geklärt, nämlich diejenige der Durchbiegung, die namentlich bei den versteiften Kabelbrücken bedeutende Werte annimmt und zwar um so mehr, je weitergehend die Massen durch Anwendung hochwertiger Materialien herabgedrückt werden. Im Gegensatz zu den Preisrichtern, die zwar die Notwendigkeit anerkennen, mit Rücksicht auf die Durchbiegung die Fahrbahn der Hängebrücken höher zu legen, im übrigen aber dieser Frage bei der Beurteilung kein ausschlaggebendes Gewicht beigelegt haben, betont Bernhard die besondere Wichtigkeit der Berücksichtigung der Durchbiegung, die er eingehend untersucht. Namentlich hierdurch erhält die Arbeit einen über den Rahmen eines Wettbewerb-Berichtes hinausgehenden Wert. —

Fr. E.

Festschrift Heinrich Müller-Breslau gewidmet nach Vollendung seines sechzigsten Lebensjahres von H. Boost, O. Domke, M. Grübler, A. Hertwig, E. Kötter, F. Kötter, Th. Landsberg, L. Mann, S. Müller, H. Reissner, R. Skutsch. VIII u. 208 S. mit Abbild. im Text und einem Portrait. Leipzig 1912. Verlag Alfred Kröner. Preis geb. 6 M., geb. 8 M. —

Heinrich Müller-Breslau, der hervorragende Forscher auf dem Gebiet der Baukonstruktionen, der hochgeschätzte Lehrer und erfolgreiche Ingenieur vollendete am 13. Mai 1911 sein sechzigstes Lebensjahr. Durch einen Zufall erfuhren dies mehrere seiner Schüler; sie beschloßen, durch eine Festschrift ein kleines Zeichen tief empfundener Dankbarkeit dem Meister darzubringen und einige Freunde des Gefeierten schlossen sich ihnen an. So entstand das vorliegende Buch; es enthält eine Reihe wert-

voller Abhandlungen hauptsächlich theoretischen Inhaltes, darunter Themen, die gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehen. H. Boost spricht über Ingenieuraufgaben, insbesondere die Vorbereitung des Ingenieurs für den Eisenbau. Durch den heutigen Hochschul-Unterricht ist dem angehenden Ingenieur ein reiches Maß von theoretischem Wissen auf den Weg gegeben, das ebenso wichtige Maß von konstruktivem Können muß er sich aber in der Praxis aneignen. Der Verfasser teilt dann die Einzelheiten der Eisenkonstruktion eines von ihm entworfenen zehnjährigen Zeldaches und der Armierung eines Turmgewölbes mit. O. Domke behandelt den Windverband versteifter Hängebrücken, insbesondere den auf den Verband ungünstigen Einfluß schrägliegender Kabel. Eine Mitteilung von M. Grübler enthält den Satz, daß ein reziproker Kräfteplan bei ebenen Fachwerken nur dann möglich ist, wenn sie wenigstens zwei Dreiecke enthalten. A. Hertwig liefert einen beachtenswerten Beitrag über die Lösung linearer Gleichungen durch unendliche Reihen und ihre Anwendung auf die Berechnung hochgradig statisch unbestimmter Systeme mit einigen Beispielen. Von E. Kötter rührt eine Abhandlung her über gewisse Grenzfälle der Fachwerktheorie, nämlich die Möglichkeit, n -Punkte der Ebene oder des Raumes durch weniger als $2n-3$ oder $3n-6$ Stäbe von ganz unveränderlicher Länge unverschieblich mit einander zu verbinden; von F. Kötter eine Entwicklung allgemeiner Beziehungen über den Spannungszustand und die Stabilität elastischer Platten und langer Streifen unter weniger speziellen Annahmen und Voraussetzungen, als dies bisher bei der Behandlung dieses Problems geschehen ist. Th. Landsberg liefert eine Erweiterung seines graphischen Verfahrens für die Bestimmung der Stabmomente infolge starrer Knotenpunktverbindungen in Fachwerken; das Fachwerk wird hier in mehrere Stabzüge zerlegt, in welchem jeder von zwei an einem Knoten zusammenlaufenden Stäben gebildete Winkel einmal vorkommt. Von L. Mann rührt ein Beitrag zur Berechnung von Vierendeelträgern bei gleich und verschiedenen dimensionierten Gurtungen her; von Siegm. Müller eine Abhandlung über statisch unbestimmte hölzerne Dachbinder mit wertvollen Ergebnissen für die Praxis. H. Reissner liefert eine Arbeit über die Berechnung von Kuppelgewölben für symmetrische und unsymmetrische Belastung auf Grund der Elastizitätstheorie dünnwandiger Kugelschalen. R. Skutsch endlich behandelt die Frage der Isolierung der Unbekannten bei der Berechnung mehrfach statisch unbestimmter Systeme mit Hilfe der projektiven Geometrie.

Den Abhandlungen geht eine vom Sohn des Gefeierten verfaßte kurze Biographie des Meisters voran, in welcher auch seine bisherigen schriftstellerischen Arbeiten auf dem Gebiete der Statik der Baukonstruktionen sowie einzelne der von ihm entworfenen Ingenieurbauten aufgezählt sind; wir erfahren dabei, daß die „Graphische Statik“ ins Französische, Spanische, Russische und Italienische übersetzt wurde, gewiß ein Zeichen, daß der Ruhm ihres Verfassers weit über unsere Landesgrenzen hinausging. Der Festschrift, die ein Bildnis des Gefeierten nach einer Aufnahme H. Müller-Breslau's jun. ziert, hat der Verlag eine dem Festcharakter würdige Ausstattung zuteil werden lassen. Das Buch wird den Vielen, die im praktischen Leben stehen und aus der Lehrtätigkeit des Meisters oder seinen Werken vielfachen Nutzen zogen, ein willkommenes Erinnerungszeichen an die Feier des engeren Kreises sein; sie werden, wie dieser, wünschen, daß der Meister noch viele Jahre als Stern erster Größe ihnen an ihrem wissenschaftlichen Himmel voran leuchten möge. —

Ka.

Vermischtes.

Eine Ausstellung für Friedhofkunst in Breslau wird im größten Stil im Anschluß an eine kulturgeschichtliche und eine Gartenbauausstellung anlässlich der Jahrhundertfeier 1913 veranstaltet werden. Neben einem ländlichen Musterfriedhof, der unter Mitwirkung des „Bundes für Heimatschutz“ eingerichtet wird, soll in einer geschichtlichen Abteilung eine Auswahl des reichen Bestandes an alten Grabdenkmälern gezeigt werden, den die Provinz Schlesien noch besitzt. Die neuzeitliche Abteilung wird die Erzeugnisse der heutigen Grabmal Kunst aus ganz Deutschland vereinigen. Als Mittelpunkt der Gesamtanlage wird für Pläne und Abbildungen von Entwürfen zu Friedhofsanlagen und Architekturen sowie zur Aufnahme von Modellen und ähnlichem ein besonderes Ausstellungsgebäude errichtet. Inmitten des Scheitniger Parkes werden die ausgestellten Werke einen günstigen Platz erhalten; schöne landschaftliche Umgebung und gärtnerischer Schmuck werden ihnen eine hervorragende Wirkung sichern. —

7. Dezember 1912.

Heimatschutz in Frankfurt a. M. Eine Bekanntmachung der Baupolizei-Verwaltung von Frankfurt a. M. sagt Folgendes und verdient Nachahmung:

„Nach § 4 des Ortsstatutes zum Schutz der Stadt Frankfurt a. M. gegen Verunstaltung vom 3. November 1911 ist die baupolizeiliche Genehmigung erforderlich für die Anbringung von Reklameschildern, Schaukästen, Aufschriften, Abbildungen und sonstigen Reklame-Einrichtungen 1. in Vorgärten, 2. auf unbebauten Grundstücken, 3. an Einfriedigungen aller Art, 4. an Brandmauern, 5. an Gebäuden in den Straßen am Fahr-Tor, Römer-Berg, Alter-Markt, Hinter dem Lämmchen, Dom-Platz, Weck-Markt. Die Genehmigung ist zu versagen, wenn dadurch die Straßen und Plätze der Stadt oder das Stadtbild gröblich verunstaltet oder die genannten Straßen und Plätze in ihrer Eigenart oder dem Eindruck, den sie hervorrufen, wesentlich beeinträchtigt werden.“

Für alle nicht aufgeführten Firmenschilder, Beleuchtungs- und sonstigen Reklamen gelten ferner §§ 13 Ziffer 2 E, Ziffer 3 und 14 Ziffer 1 der Bauordnung, nach welchen sie der baupolizeilichen Genehmigung bedürfen, wenn sie die dort vorgesehenen Maße überschreiten.

Wir machen alle Gewerbetreibenden, Hausbesitzer und Grundbesitzer auf diese Bestimmungen aufmerksam. Reklame-Einrichtungen der genannten Art, welche ohne baupolizeiliche Genehmigung angelegt sind, müssen auf Kosten des Veranstalters wieder beseitigt werden; zur Vermeidung unnötiger Schwierigkeiten, Strafen und Kosten wird deshalb dringend empfohlen, stets vor Anbringung der genannten Reklame-Einrichtungen die Genehmigung nachzusuchen. Reklameschilder (im Gegensatz zu Firmenschildern) an Vorgarteneinfriedigungen und Reklame-Einrichtungen in Vorgärten werden ausnahmslos nicht genehmigt werden; der Beirat zum Schutz gegen Verunstaltung der Stadt hat deshalb auch, um eine einheitliche Behandlung durchzuführen, sich an alle beteiligten Korporationen sowie einzeln an alle Hausbesitzer und Ladeninhaber, an deren Einfriedigungen sich derartige Reklameschilder befinden, mit dem Ersuchen gewendet, die vorhandenen Reklameschilder baldigst zu beseitigen und wir bitten im allgemeinen Interesse dringend, diesem Ersuchen freiwillig Folge zu leisten.“ —

Eine Verdienstmünze für Leistungen im Bau- und Verkehrswesen ist nach einer Mitteilung der Tagespresse vom König von Preußen gestiftet worden. Nach einem, die königliche Verordnung näher erläuternden Erlaß des Ministers der öffentlichen Arbeiten sollen für die Gewährung der Auszeichnung Einzelpersonen wie auch Firmen und Körperschaften in Betracht kommen, die sich durch beachtenswerte Leistungen auf den der Fürsorge des Ministers der öffentlichen Arbeiten anvertrauten Gebieten des öffentlichen Lebens, namentlich also dem Hochbau, dem Tiefbau und dem Eisenbahnwesen verdient gemacht haben. Die ausgezeichneten Leistungen können sowohl praktischer wie theoretischer Art sein. Sie können bestehen in Erfindungen, die geeignet sind, Einrichtungen, Anlagen und Maschinen zu verbessern oder eine größere Sicherheit des Betriebes herbeizuführen, in rein praktischen Arbeiten, die über das gewöhnliche Maß hinausragen und zu einem besonderen Erfolg geführt haben, sowie auch in verdienstvoller literarischer oder sonst aufklärender und belehrender Tätigkeit. Auf den Gebieten des Hochbaues kommen in letzter Beziehung namentlich die Bestrebungen in Frage, die auf eine Belebung des Sinnes für die schlichte Schönheit heimatlicher Bauweisen wie auf die Besserung der Bauweise in Stadt und Land überhaupt abzielen. Die Verleihung der Verdienstmünze soll der Regel nach alljährlich am Geburtstage des Kaisers erfolgen, indes können besondere Anlässe, Ausstellungen und dergl. die Nachsichtung der Verleihung auch zu einem anderen Zeitpunkt rechtfertigen.

Für die Verdienstmünze sind 3 Grade vorgesehen, und zwar kann die Verleihung in Bronze, Silber und Gold erfolgen. Im letzteren Falle ist die Entscheidung dem König vorbehalten. —

Tote.

Dem Andenken von Friedrich Schulze und Julius Habicht, den am 30. Juli bzw. 1. Oktober d. J. durch den Tod abgerufenen*) beiden Berliner Baukünstlern galt eine würdige Feier, die der „Architekten-Verein zu Berlin“ in dem zu einem ersten Trauerraum ausgestatteten großen Saal seines Vereinshauses am 2. Dez. d. J. abgehalten hat. Nach einleitendem Quartettgesang ergriff zunächst der Vereinsvorsitzende Stadtb. a. D. Theod. Koehn das Wort, um kurz der beiden Dahingeschiedenen in ihren Beziehungen zum Verein zu gedenken, dem der erstere seit 1870, also 42 Jahre lang, der andere seit 1897

*) Vergl. Jahrg. 1912 No. 62 und No. 80.

angehört hat, beide als treue, tätige und von Allen geschätzte Mitglieder, der eine abgerufen im fast vollendeten 70. Jahre nach abgeschlossener reicher Arbeit, der andere in der Blüte der Jahre, herausgerissen aus einer noch Vieles versprechenden Tätigkeit. Die Gedächtnisrede für den Geh. Brt. Friedr. Schulze (Kolbitz), den Erbauer des Abgeordneten- und Herrenhauses zu Berlin, hielt der Geh. Ob.-Brt. R. Saran, diejenige für Reg.- u. Brt. Julius Habicht, Bautechn. Referenten des Reichsbank-Direktoriums, sein Freund und Nachfolger im Amt, Magistr.-Brt. a. D. Phil. Nitze. Dem Charakter der Gedenkfeier als einer Art Familienfeier entsprechend gaben Beide nicht nur ein Bild von dem baukünstlerischen Schaffen, sondern verweilten liebevoll auch bei den Einzelheiten des Lebensganges, dem Einfluß von Umgebung und Familie, gaben eine warm empfundene Charakteristik des Menschen und Freundes.

Friedrich Schulze wurde am 18. März 1843 als Sohn eines Zimmermeisters in dem altmärkischen Dorfe Kolbitz geboren, 1864 bezog er die Bauakademie in Berlin, 1873 legte er die 2. Staatsprüfung ab, dazwischen wurde er zweimal, 1866 und 1870, ins Feld gerufen. Seine Tätigkeit spielte sich, abgesehen von einer kurzen Zeit bei der Regierung in Kassel, ausschließlich in Berlin ab, wo ihm bei der Ministerial-Baukommission Gelegenheit zu ausgedehnter baukünstlerischer Tätigkeit geboten wurde. Redner führte Schulze als ein Beispiel dafür an, daß auch in dem festgefügtten Rahmen der Staatsbauverwaltung eine kraftvolle, in sich abgeschlossene Persönlichkeit Raum finden könne zu selbständigem baukünstlerischen Schaffen. In amtlicher und außeramtlicher Tätigkeit hat er eine ganze Reihe von Werken durchführen können, von denen nur erwähnt seien: die Augusta-Schule, das kgl. Lehrerinnen-Seminar, daß Friedrich Wilhelm-Gymnasium, Bauten im alten Botanischen Garten, Umbau der Dreifaltigkeits-Kirche, das Friedrich-Stift, das Viktoria-Haus in Berlin und in Schöneberg das Prinz Heinrich-Gymnasium und das Rathaus. Zahlreicher allerdings sind die Entwürfe zu Neu- und Erweiterungsbauten, die nicht oder in anderer Gestalt schließlich zur Ausführung gekommen sind, vielfach vielleicht in einer Form, die von dem ursprünglichen baukünstlerischen Gedanken nicht mehr viel enthielt. Redner würdigt auch diese entsagungsvolle Seite der Tätigkeit des Baubeamten. Nebenher ging in jüngeren Jahren Schulze eine Lehrtätigkeit an der Bau- und Gewerbe-Akademie.

Zu dem Dienstbezirk Schulze's gehörte auch das Abgeordneten- und Herrenhaus am Dönhofs-Platz in Berlin, deren unzureichende Anlage ihn schon 1883 dazu veranlaßte, ohne dazu beauftragt zu sein, einen Ideal-Entwurf aufzustellen und zu veröffentlichen. Aber erst im Jahre 1891 sollte ihm der dienstliche Auftrag werden, dieses Werk nun auch wirklich durchzuführen, eine Aufgabe von einer Bedeutung, wie sie einem Baubeamten wohl selten geboten wird. Im Jahre 1899 war das Abgeordnetenhaus, 1904 die ganze Baugruppe beendet, die ihm in praktischer und wohlthätiger Beziehung vollste Anerkennung der beiden sie benutzenden Körperschaften eintrug. Seitdem ist Schulze nicht mehr baukünstlerisch hervorgetreten und nahm, als er die Altersgrenze des 65. Jahres erreichte, seinen Abschied. Die Folgen einer schweren Brustfell-Entzündung im Jahre 1908 hat er dann nicht mehr überwinden können. Zwar noch immer tätig, aber auch immer wieder kränkelnd, ist er schließlich im Sommer dieses Jahres vom Tod abgerufen worden.

Was wird uns nun von ihm bleiben? Er wurzelte in der alten strengen Berliner Schule, in der er aufgewachsen war, aber er ragt hinein in die neue unruhige Zeit des Tastens und Suchens nach neuen Wegen und Werten. Sein Werk wurde zu Unrecht gemessen an dem ihm gegenüber stehenden, dem Messel'schen Wertheim-Bau, der unter so ganz anderen Voraussetzungen entstanden ist. Schon jetzt vollzieht sich aber ein Umschwung und die Zeit wird kommen, wo man auch an das Lebenswerk Schulze's einen gerechteren Maßstab anlegt, und wenn man auch dann vielleicht noch der Ansicht ist, daß er die Kunst seiner Zeit nicht erschöpfend zum Ausdruck gebracht hat — aber wer darf das von sich sagen —, so wird man sein Werk doch anerkennen lernen als das eines wahren Baukünstlers und einer charaktervollen Persönlichkeit.

Ein ganz anderes Bild zeigen uns das Leben und das Schaffen Habicht's. Wurzelte Schulze fest in der märkischen Erde, so brachte Habicht aus seiner Heimat — er wurde am 19. Jan. 1874 zu Elberfeld geboren — den leichtbeweglichen und fröhlichen rheinischen Geist, dabei aber auch aus seiner Familie kühl abwägenden kaufmännischen Sinn mit. In Berlin erhielt er dann seine Schulbildung, hier lag er vorwiegend seinen Studien ob und legte hier

1901 das Baumeisterexamen ab. Während seiner praktischen Ausbildung als Bauführer bei den Museumsbauten unter Hasak und Emmerich in Berlin tätig, wurde er als Baumeister von diesen zum Erweiterungsbau der Reichsbank in Berlin herangezogen und kam so auf das Feld, auf dem er bis zu seinem jähen Tode eine reiche baukünstlerische und organisatorische Tätigkeit entwickeln sollte. Bis dahin hatte das Reichsbank-Direktorium sich für seine ausgedehnte Bautätigkeit ohne eigenen Baubeamten beholfen, aber im Jahre 1905 wurde Habicht zum bautechnischen Referenten genannter Verwaltung berufen und stand nun einer großen Aufgabe gegenüber, wie sie in so jungen Jahren nicht Vielen geboten wird. Mit großem Geschick organisierte er die neue Verwaltung, die sich über ganz Deutschland erstreckt und in den wenigen Jahren seines Wirkens sind nicht weniger als 94 Bankbauten entstanden, bei denen er die baukünstlerische Leitung in der Hand behielt, die daher seinen Stempel tragen, wenn er es auch verstand seinen Mitarbeitern und Bauleitern die Freude am eigenen Schaffen zu erhalten. Habicht gehörte der modernen norddeutschen Schule an, die eine Architektur des Ehrlichen und des vornehmen Anstandes pflegt. Dabei zeigen die unter seiner Leitung entstandenen Bauten große Vielseitigkeit, überall passen sie sich in den Charakter der Stadt ein, in der sie errichtet sind und bilden eine wertvolle Bereicherung des Stadtbildes. Es seien nur einige wenige von diesen Bankbauten genannt, die zeigen, unter wie verschiedenartigen Bedingungen zu arbeiten war, und wie es Habicht doch verstand stets die richtige Form zu finden: Altona, Arnswalde, Charlottenburg, Elmshorn, Emmerich, Essen, Freiburg, Gladbach, Gmünd, Gnesen, Goettingen, Hamborn, Kattowitz, Leer, Lüneburg, Mannheim, Mülhausen i. E., Nürnberg, Offenburg, Schwelm, Sonderburg, Striegau und Stallupönen.

An Auszeichnungen hat es Habicht nicht gefehlt. Die Bank für Handel und Industrie und andere Körperschaften zogen ihn als Sachverständigen heran, 1910 erhielt er die Kleine Goldene Medaille für Kunst der Großen Berliner Kunstausstellung und wohl als das jüngste außerordentliche Mitglied wurde er in die Akademie des Bauwesens berufen.

Ein unerwarteter Tod hat diesem noch zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Leben ein Ziel gesetzt, ein lebenswerter, lebensfroher Charakter ist mit Habicht dahin gegangen.

Mit Gesang wurde die Feier geschlossen, dann wurde eine kleine Ausstellung von Entwürfen und Photographien nach ausgeführten Werken der beiden Gefeierten besichtigt, die wenigstens ein schwaches Bild von dem Willen und Können der beiden Dahingegangenen geben konnten.

Wettbewerbe.

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Bau des Kaiser Franz Josef-Stadtmuseums in Wien ist nunmehr — etwas spät — das Preisgericht ernannt. Es befinden sich in ihm u. a. die Hrn. k. k. Baurat Hans Schneider, Ob.-Brt. Heinr. Goldemund, Dir. der städt. Sammlungen, Joh. Eug. Probst, k. k. Ob.-Brt. Prof. Julius Deininger, k. k. Ob.-Brt. Herm. Helmer, sowie Prof. Rud. von Weyr in Wien, k. k. Ob.-Brt. Prof. Theodor Bach in Prag, Geh. Hofrat Prof. Martin Dülfer in Dresden, Prof. Dr. h. c. Georg v. Hauberrisser und Prof. Dr. Gabriel v. Seidl in München.

Zu dem Wettbewerb Schulhaus-Neubau Treuen i. V. liefen rechtzeitig 99 Entwürfe, verspätet 1 Arbeit ein. Der I. Preis wurde dem Entwurf „Sparsam“ der Hrn. H. J. Berthold und John Diethelm in Dresden, der II. Preis dem Entwurf „Dorle“ des Hrn. A. Marquardt in Leipzig, der III. Preis dem Entwurf „Vuglbeerbaum“ des Hrn. O. Jührich in Leipzig zuerkannt. Angekauft wurden die Entwürfe der Hrn. Carl Schmitz in Leipzig, sowie Ernst Richter in Schönefeld bei Leipzig.

Im Wettbewerb für einen Laufbrunnen vor dem Universitätsgebäude in Bonn hatte das Preisgericht die Entwürfe der Bildhauer Prof. Klemens Buscher-Düsseldorf, C. Burger-Aachen, Wilh. Faßbinder-Köln und Emil Cauer-Berlin mit gleichen Preisen von je 500 M. ausgezeichnet, die Künstler aber zur nochmaligen Durcharbeitung ihrer Entwürfe aufgefordert. Nunmehr ist der Entwurf des Bildhauers C. Burger-Aachen zur Ausführung gewählt worden.

Inhalt: Die städtische Badeanstalt an der Goseriede in Hannover. (Schluß) — Bedeutung des Grundwasserstandes. (Schluß) Literatur. — Tote. — Wettbewerbe. — Vereinskommunikationen. — Abbildungen: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

Hierzu eine Bildbeilage: Deutscher Baukalender 1913.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerel Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.

Württembergischer Verein für Baukunde E. V. in Stuttgart. Der Verein hielt am 9. Nov. d. Js. seine erste Vereins-Versammlung ab. Nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden, Brt. Euting, sprach Hr. Ob.-Brt. Gugenhan in klarer und eingehender Weise über „Großwasserkraft und der Entwurf eines Argen-Wasserwerkes“. Der Redner schilderte zunächst die schlechten Erfahrungen mit den kleinen Elektrizitätswerken und die modernen Zentralisations-Bestrebungen in der Elektrizitäts-Erzeugung. Er führte dann einige neue Wasserwerke der Schweiz und Bayerns in Wort und Bild vor, um im Anschluß hieran auf den von ihm bearbeiteten und durch Lichtbilder erläuterten Entwurf eines Argen-Wasserwerkes überzugehen. Die Wasserkraft der einen Teil des württembergischen Oberlandes durchströmenden Argen ist eine der wenigen Großwasserkraften Württembergs, das gegenüber seinen Nachbar-Staaten in dieser Beziehung sehr im Nachteil ist. Der Ausbau der Argen-Wasserkraft erscheint schon deshalb lohnend, weil das Flußgebiet einen jährlichen Niederschlag von 1400 mm aufweist und eine über das ganze Jahr recht gleichmäßig verteilte Wasserführung vorhanden ist. Einen besonderen Anstoß zu dem Entwurf gaben jedoch bereits vorhandene natürliche Seebecken, die mit verhältnismäßig geringen Kosten zu Stauweihern von zusammen rd. 300 ha Grundfläche ausgebaut werden können. Es sind zwei Kraftwerke mit 20 und 90 m Nutzgefälle in Aussicht genommen, die bei normalem Betrieb 6000 PS. liefern und 40 Mill. Kilowattstunden im Jahr zur Versorgung Oberschwabens mit elektrischem Strom erzeugen können. Die Erzeugungskosten der Kilowattstunde sind einschließlich Dampfzusatzes zu 1,9 Pf. berechnet.

Reicher Beifall der sehr zahlreichen Zuhörer lohnte den Redner für seine klaren und überzeugenden Darlegungen. —

Württembergischer Ingenieur-Verein. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles berichtete kürzlich im Auftrag des Vorstandes Baudirektor Prof. Dr.-Ing. v. Bach über den vom „Verein Deutscher Ingenieure“ zur Äußerung zugegangenen „Zusammenfassenden Bericht über die Sitzung des Arbeitsausschusses für die praktische Ausbildung der künftigen Hochschulingenieure.“ Er schloß seinen Bericht mit dem Ausspruch: „Nicht durch Wissenschaft und Schule an sich ist die deutsche Industrie auf den Standpunkt gelangt, den sie einnimmt, sondern durch die Verbindung der wissenschaftlichen Tätigkeit und Schulung mit der praktischen Ausbildung und der Pflege der für das Leben wichtigen Charaktereigenschaften im Zusammenhang mit der Erhaltung und weiteren Entwicklung der körperlichen Leistungsfähigkeit.“

Die eingehende Erörterung, an der sich die Hrn. Pickersgill, Kittel, Bantlin, Arp, Werner, Thoman, Reiß und der Vortragende beteiligten, führte zu dem einstimmigen Beschluß, folgende Äußerung abzugeben:

„Der Verein hält die mindestens einjährige Werkstatt-Tätigkeit des zukünftigen Ingenieurs vor der Diplom-Prüfung unter den heutigen Verhältnissen für noch notwendiger als früher und ist für die Durchführung derselben geschlossen vor dem Studium. Der Grund, weshalb sich in einem großen Teil von Deutschland die Ableistung eines halben Jahres vor Beginn des Studiums und des zweiten halben Jahres nach diesem Beginn eingebürgert hat, ist kein sachlicher; er besteht darin, daß der größere Teil der Vorschulen ihre Abiturienten im Frühjahr entläßt, während die technischen Hochschulen ihre Kurse im Oktober beginnen. Der Verein hält es, so lange viele Vorschulen die Abiturienten im Frühjahr entlassen, für geboten, daß der Studierende sowohl im Frühjahr als auch im Herbst seine Studien an der technischen Hochschule ohne Zeitverlust aufnehmen kann.“

Hierauf sprach Prof. R. Baumann über „Das Aesthetische im Materialprüfungswesen.“ Die Ausführungen schlossen an farbige und schwarze Lichtbilder an, die zeigten, welcher Farben- und Formenreichtum im Kleingefüge der Metalle und in anderen Naturformen enthalten ist. —

Verein für Eisenbahnkunde. Am 12. Nov. hielt Ober-Baurat a. D. Scheibner einen Vortrag über das elektrisch gesteuerte Druckluftstellwerk der Bauart C. Stahmer A.-G. in Georgsmarienhütte bei Osnabrück. In der Einleitung wurde das Wesen der mechanischen und Kraftstellwerke, die zu den wichtigsten Mitteln für die Sicherung des Eisenbahnbetriebes gehören, in Beziehung auf die einschlägigen Bestimmungen der Eisenbahnbau- und Betriebsordnung übersichtlich entwickelt. Hierbei besprach der Vortragende auch kurz die Frage betreffend die Bedienung der Signale durch die Mitwirkung des Zuges (selbsttätige Blocksignale). Erfinder der erläuterten Kraftstellbauart ist Georg Westinghouse. Die Firma C. Stahmer hat sie den Anforderungen der preußisch-hessischen Staats-Eisenbahnverwaltung entsprechend ausgestaltet. Die Bauart kennzeichnet sich im Wesentlichen dadurch, daß die aus dem Kraftwerk des Bahnhofes dem Rohrnetz zugeleitete Druckluft mit einer Spannung von 4 Atm. zu den Antrieben der vom Stellwerk aus zu bedienenden Signale, Weichen usw. zugeführt wird, wo die Druckluft mittels Gleichstrom von 30 Volt unter Benutzung einfacher Einrichtungen gesteuert wird. An der Hand zahlreicher Lichtbilder wurde das bei den preußisch-hessischen Staatsbahnen und außerdeutschen Eisenbahnverwaltungen im Betrieb befindliche System eingehend erörtert. An den mit lebhaftem Interesse aufgenommenen Vortrag schloß sich eine Besprechung. —

Badischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu Karlsruhe. Zur 2. Monatsversammlung am 22. Nov. fanden sich im sinnig geschmückten Vereinsraum zahlreiche Mitglieder und Gäste ein, um die Feier des 80. Geburtstages des langjährigen Mitgliedes und ehemaligen Vorsitzenden, Baurat Adolf Williard zu begehen.

Der Vorsitzende, Hr. Rehbock, begrüßte zunächst den Gefeierten und die Vertreter der Behörden und Körperschaften und stellte die hohen Verdienste des Jubilars um den Verein und sein leuchtendes Vorbild als Mitglied in ein helles Licht. Darauf erhielt Hr. Schroth, der Nachfolger Williards in der Leitung des Erzbischöflichen Bauamtes in Karlsruhe, das Wort zu einem Festvortrag über den Lebensgang und die Berufstätigkeit des Meisters, dem wir Folgendes entnehmen:

Adolf Williard entstammt einer badischen Familie und studierte in Karlsruhe. Er legte seine Praktikantenprüfung 1858 am Polytechnikum Karlsruhe ab und fand 1859 bei der

Eisenbahn-Hochbauinspektion seine erste Anstellung. Schon 1864 rückte er zum Dienstverweser der Bezirks-Bauinspektion Mannheim auf und folgte im Jahre 1869 einer Berufung zum Vorstände des Erzbischöflichen Bauamtes in Karlsruhe. 1886 erfolgte seine Beförderung zum Großh. Baurat und im Jahre 1894 wegen eines wiederholt aufgetretenen nervösen Leidens auf seinen Antrag seine Zuruhesetzung. An Hand zahlreicher Lichtbilder gab nun der Vortragende eine Darstellung der segensreichen und ausgebreiteten Tätigkeit des Jubilars in der kirchlichen Kunst in Baden und betonte eingehend die Ziele desselben, die auf praktische Großräumigkeit, Klarheit und Größe der Architektur, sowie weitgehendste und sparsamste Ausnutzung der Baustoffe hinausliefen. Zahlreiche Werke des Jubilars in dem Landesteil, der etwa zwischen Offenburg und Heidelberg sich erstreckt, zeugen von der von strengen künstlerischen Gesichtspunkten ausgehenden Tätigkeit des Meisters. Redner schloß seine herzlichen Ausführungen mit dem folgenden Glückwunsch in Versen:

Dir Künstlergreis im Silberhaar,
Mit Deinem edlen wahren Streben,
Wir wünschen, daß noch manches Jahr
Verlängern mag Dein reiches Leben.

Damit auch ferner Du das Glück
Der Menschen kannst vermehren,
Die Deines Geistes scharfen Blick
Zu ihrem Tun von Dir begehren.

Du hast erfreut so manches Herz
Mit Deiner Raumkunst kühnem Schwung,
Und manchen Geist zogst himmelwärts,
Wenn er betrat Dein Heiligtum.

Wie manchen Schmerz und manches Leid
Hat Deine edle Kunst gebannt,
Wenn Deine Gotteshallen weit
Der schwergeprüfte Pilger fand.

Dies alles soll den Sinn Dir heben,
Die fernern Tage froh gestalten,
Mit Friede Deinen Geist umweben:
So mög das Schicksal an Dir walten!

Unmittelbar nach dieser Rede erhob sich der Jubilar und dankte in bewegten Worten und mit dem Gelöbnis, auch ferner seine Kraft dem Verein zur Verfügung stellen zu wollen.

Namens der Stadtverwaltung von Karlsruhe feierte Bürgermeister Dr. Paul den wundervollen „Menschen“ Williard und dankte demselben für die der Stadt als Stadtrat und Mitglied der städtischen Künstlerkommission geleisteten Dienste.

Der Vorsitzende der akademischen Studentenverbindung Vitruvia, stud. arch. Maus, überbrachte die Glückwünsche dieser Verbindung, welcher der Gefeierte als Alter Herr angehört und der ebenfalls Alte Herr derselben, Architekturmaler Baumeister, begleitete die schöne Feier durch hervorragende Musik-Vorträge. —

Sächs. Ingenieur- u. Architekten-Verein zu Dresden. Wochenversammlung am 27. Oktober 1912. In dieser Versammlung sprach Hr. Ob.-Ing. C. Morgenstern aus Stuttgart über: „Neuerungen im Groß- und Hausschornsteinbau und neuere Bestrebungen zur gleichzeitigen Rauch- und Luftabführung“. Der sehr interessante Vortrag war durch eine große Zahl von Lichtbildern, viele Planzeichnungen, Modelle und Musterstücke reich belegt.

Der Redner sprach zunächst über das Wesen der Schornsteine und die geschichtliche Entwicklung der Haus- und Großschornsteine, behandelte die Rauchschäden, deren Abhilfe und betonte besonders, daß die Industrie für die Schäden, die sie durch Rauch veranlaßt, reichlichen Ersatz gebe. Großschornsteine nach neueren Bauweisen und aus neuen Baustoffen, Beton und Eisenbeton, Mantelschornsteine usw. wurden eingehend besprochen und in sehr belehrenden Lichtbildern in Konstruktion und Ansicht vorgeführt, darunter neuere Dampfkaminbauten aus Amerika, von Wislicenus (Tharandt) mit Doppelzweck für Rauchabführung und Verdünnung, solche von Wagner (Bremen), Herrmann (Mannheim), Schröder (Cöln), Nast (Frankfurt), Hesse (Braunschweig).

Es folgte die Darlegung der in vielen Bauordnungen festgelegten Hausschornstein-Bauregeln, die in den einzelnen Baugebieten grundverschieden sind und gar keinen wissenschaftlichen Boden ersehen lassen; durch eingehende tabellarische Zusammenstellungen wurde darüber Beweis geführt. Neuerungen auf diesem Gebiet einzuführen war durch die gesetzlichen oder Verordnungs-Bestimmungen nicht gut möglich und besonders im

Hausbau ist es gerade das Gesetz, welches den Fortschritt hindert, sodaß heute noch vielfach sehr patriarchalische Zustände im Wohnungsbau herrschen, deren Beseitigung erst durch Bauordnungs-Änderungen möglich sein wird.

Der Redner ging dann auf neue Hausschornstein-Bausteine und Materialien und neue Konstruktionen über, um darauf eingehender die patentierten Schofer-Verbund-Rauch- und Lüftungskamine zu besprechen, welche sowohl durch ein neues Material wie durch neue Konstruktionen gegenüber der alten Bauweise Vorteile bieten und allseitige Beachtung verdienen. Das neue System besteht im Material aus Ziegelkleingeschlag und Portlandzement, wird in Mischmaschinen gut gemischt, in eiserne Formen eingefüllt, mit Eiseneinlagen armiert und auf Rüttelmaschinen derart dicht gesetzt, daß es die Nachteile des jetzigen Hauskaminbaues, raue Innenflächen, Undichtheiten und langsamen Aufbau nicht mehr hat, sondern es besteht aus langen Schäften, die aufeinander gesetzt werden, feuersicher, dicht und glatt sind, eine weit größere Festigkeit als Mauerwerk besitzen und als fugenlos bezeichnet werden können, weil die wenigen Fugen weder nach außen noch nach innen durchgehen. Die Eigenart der Konstruktion besteht darin, daß ein innerer Kanal zur Führung des Rauches benutzt wird, während um diesen Isolier- und Luftkammern angeordnet sind, welche zur Isolierung der Rauchschröte, Entlüftung von Zimmern, Küchen, fensterlosen Korridoren, Aborten, Waschküchen, Ställen, Heizräumen bei Zentral-Heizungen, zur Abführung der Gase von Gasöfen usw. benutzt werden und so in sehr beachtenswerter Weise zur Hebung der Feuersicherheit und der gesundheitlichen Verhältnisse unserer Wohnungen dienen können. Die durch das Material und die Bauweise erzielte Dichte und die glatten Innenwände dieser Kamine lassen weit kleinere Querschnitte, als ein gleich großer gemauerter Kamin zu, sie sind auch leichter als letztere, ersparen Platz und belasten die Bauwerke weniger. Zahlreiche Lichtbilder über Konstruktion, Platzbedarf, Anwendungen usw. bestätigten diese Behauptungen.

Der Redner führte auch verschiedene Bestrebungen, Rauchabführung und Lüftung zu verbinden, Lüftungseinrichtungen nach Schofer-System und mit mechanischen Mitteln vor und zeigte schließlich an einer Reihe von Städtebildern und Bildern von Bauwerken, wie der jetzt übliche Kaminbau mit den zur Verbesserung schlechter Kamine gebräuchlichen Hilfsmitteln (Kaminaufsätze, Erhöhungen usw.) sehr störend auf die ganze Architektur eines Gebäudes einwirkt. Es ist sehr zu begrüßen, daß auch auf diesem Gebiet nun etwas Neues und wohl im Schofer-Verbund-Rauch- und Lüftungskamin auch sehr Zweckmäßiges geschaffen worden ist, von dem wir wünschen müssen, daß es durch allseitige Anwendung den Beweis seiner Güte dartun kann. — Ktz.

Oberbayerischer Architekten- und Ingenieur-Verein zu München. Das Wintersemester 1912/13 wurde am 7. Nov. über Einladung des „Elektrotechnischen Vereins“ mit einer Besichtigung des städtischen Elektrizitätswerkes mit Fernheizanlage beim Krankenhaus München-Schwabing eingeleitet. Der städtische Ob-Ingenieur J. Bodler erläuterte zunächst unter Vorführung von Lichtbildern die Gesamt-Anlage des Werkes, das die Bestimmung hat, die gewaltige Gebäudegruppe mit Licht, Wärme und elektrischer Betriebskraft zu versorgen. Die Anlage gliedert sich in zwei Teile, das Kesselhaus und das Maschinenhaus. Jenes hat vier Kessel, deren jeder stündlich 4500 kg Dampf von 4 Atmosphären Ueberdruck und 300–320°C. Ueberhitzung zu erzeugen vermag. Die Kessel sind mit Wanderrosten und automatischer Kohlebeschickung ausgerüstet. Drei elektrisch betriebene Zentrifugalpumpen besorgen die Wasserzufuhr für die Kessel. Im Maschinenhaus stehen vorläufig zwei Dampfmaschinen von je 750 PS. Mit den Dampfmaschinen sind Drehstromgeneratoren unmittelbar gekuppelt, die 700 Kilowatt bei 5000 Volt und 50 Perioden leisten. Zwei Motorgeneratoren von 400 Kw. Gleichstrom, einer Spannung von 240–420 Volt und einer Akkumulatoren-Batterie von 4536 Ampèrestunden ergänzen das Ganze. Die Gesamtanlagekosten einschließlich der Gebäude betrugen 1790000 M. —

Im alten längst vertrauten Saale des Kunstwerbehauses fand man sich am 14. Nov. zur ersten Wochen-Versammlung des beginnenden Wintersemesters wieder zusammen. Der erste Vorsitzende, Hr. v. Schacky, begrüßte die Anwesenden aufs herzlichste. Daran knüpfte er den Dank des Vereins an die Mitglieder der Ausschüsse, denen die nicht geringe Arbeit für die Veranstaltungen des im September stattgefundenen Verbands-

tages übertragen war und die ihre Aufgabe so trefflich gelöst hatten. Er beglückwünschte die bei dieser Gelegenheit mit Auszeichnungen Bedachten und hob hervor, daß die ihnen zuteil gewordene Ehrung zugleich eine solche des gesamten Vereins bedeute.

Hr. v. Reverdy erstattete hierauf den Bericht über die 41. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“. Er schloß mit der Mahnung, die Kräfte nicht in Gründungen von kleinen Vereinen zu zersplittern. Hr. Rehlen, auf dessen Schultern die ganze Last der Oberleitung der Veranstaltungen für die mit dem Abgeordnetentag verbundene 20. Wanderversammlung des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ lag und in dessen Händen alle Fäden zusammen liefen, erstattete hierauf seinen Bericht. Dieser stellte trotz des ungünstigen Wetters, das namentlich das Fest in Schloß Schleißheim schädigte, den ungemein anregenden Verlauf der Gesamtveranstaltungen, deren Kosten sich auf rd. 48000 M. belaufen, fest. Er dankte allen Mitwirkenden, den fördernden Behörden und Persönlichkeiten, sowie der Presse, die mit dazu beitrugen, daß der Verlauf der Tagung für jeden Teilnehmer eine schöne Erinnerung bleiben wird.

Schließlich wurde pietätvoll der dem Verein durch den Tod entrisenen Mitglieder gedacht. — J. K.

Verein Beratender Ingenieure E. V., Berlin. Am 18. und 19. Nov. 1912 tagte in Berlin die 9. ordentliche Generalversammlung des „Vereins Beratender Ingenieure“ e. V. unter dem Vorsitz von Dr. R. Blochmann-Kiel. Der 1903 als „Verein Beratender Ingenieure für Elektrotechnik“ gegründete Verein, welcher seit 1911 auf unabhängige Beratende Ingenieure aller Fachrichtungen ausgedehnt wurde und seitdem den obigen Namen führt, zählt gegenwärtig 45 ord. und 8 außerord. Mitglieder. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten hielt Hr. K. Perlewitz-Berlin einen Vortrag über „Die Beratenden Ingenieure im Ausland, ihre Organisationen und ihre Gebührensätze“; im Anschluß daran berichtete Hr. Dipl.-Ing. A. Schlomann-München über „die Aussichten der Betätigung der Beratenden Ingenieure auf technisch-wirtschaftlichen Gebieten“. In der sich an diese Vorträge anschließenden Besprechung wurde u. a. auf die Zweckmäßigkeit einer Vertiefung der Beziehungen zwischen dem deutschen Verein und ausländischen Vereinigungen Beratender Ingenieure hingewiesen.

Eingehend besprochen wurden die Mißstände, welche sich aus der unzulässigen Konkurrenz durch die Dampfkessel-Revisionsvereine, durch landwirtschaftliche Organisationen, durch Beamte, wie z. B. Elektrizitätswerkleiter, durch Hochschullehrer und Zivilingenieure ergeben haben. In dieser und anderer Hinsicht wurde ein Zusammenarbeiten mit deutschen Fachvereinen gleicher und ähnlicher Tendenzen beschlossen. Beschlossen wurde so z. B. der Beitritt zum „Verein gegen das Bestechungsunwesen“ in Berlin.

Die vom Verein früher aufgestellte Gebührenordnung soll einer Neubearbeitung unterzogen werden. Ebenso wurde beschlossen, Leitsätze für einen Ehrenkodex, wie ihn die englischen und die amerikanischen Vereinigungen beratender Ingenieure bereits besitzen, aufzustellen und alle Mitglieder darauf zu verpflichten.

Das zehnjährige Stiftungsfest soll Anfang Oktober 1913 im Anschluß an die 10. General-Versammlung gefeiert werden. Der Verein hat seinen Mitgliedern empfohlen, ihre Zugehörigkeit zum Verein durch den Zusatz der Buchstaben V. B. J. hinter der Bezeichnung Beratender Ingenieur zu kennzeichnen, wie dies in ähnlicher Weise auch seitens der englischen Vereine gehandhabt wird.

Die Wahl des Vorstandes ergab: Dr. R. Blochmann-Kiel, Vorsitzender, R. Kiesswetter-Königsberg i. Pr., O. Kirstein, Dr. H. Lux und K. Perlewitz-Berlin und Dr. W. Siebert-Altona. Die Geschäftsstelle befindet sich in Berlin W. 15, Düsseldorfstr. 13. —

Architekten-Verein zu Berlin. Versammlung am 4. Nov. 1912. Vorsitz.: Hr. E. Blunck, anwesend 46 Mitglieder, 3 Gäste.

Nach kurzen Mitteilungen des Vorsitzenden, der u. a. darauf hinweist, daß zum diesjährigen Schinkel-Wettbewerb 26 Entwürfe eingegangen sind, davon 8 im Hochbau, 2 im Wasserbau, 15 im Eisenbetonbau, hält Hr. Dr.-Ing. Phleps als Gast einen Vortrag über „Farbige Architektur im Mittelalter, in der Renaissance und im Barock“, der etwa folgenden Gedankengang hatte: Unser heutiges Auge ist gewöhnt, in der bildenden Kunst Form und Farbe von einander zu trennen und kann in der Bildhauerei und Architektur letztere entbehren.

Die architektonische Gliederung am Äußeren fordert unsere Kritik nur in Beziehung auf die Form heraus. Im Inneren hingegen bedienen wir uns der Farbe, um Einzelheiten zu scheiden und zugleich um eine schönfarbige Gesamtstimmung zu erzielen. Frühere ursprünglichere Kunstübungen kannten solche Trennungen nicht, sondern versahen auch die Fassaden an den Straßen und Plätzen in ähnlicher Weise wie die Innenräume mit einem Farbenkleide. Schon die alten Germanen bemalten ihre Holzhäuser mit farbigen Erdfarben. Von den Römern übernahmen sie den Steinbau, dem sie mittels bunter Steinarten ein farbiges Aussehen zu geben verstanden. Der Mangel an schönfarbigem Material führt schon früh zum künstlichen Farbenanstrich. Man kann die Farbigkeit der Außenarchitektur allein aus schriftlichen Ueberlieferungen heraus vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verfolgen. Die ersten Berichte geben die Minnesänger. Dann kommen die Ratsrechnungen und Ratsprotokolle, von denen wir nicht nur Gegenstand, sondern auch die Farbenwahl erfahren. Seit dem 16. Jahrhundert treten die Architektur-Schriftsteller auf, jetzt können wir auch ästhetische Urteile hören — zuerst der Straßburger Rivius, dann im 17. Jahrh. Furtenbach und Goldmann. Auch Zunftstreitigkeiten zwischen Malern und Maurern haben uns wichtige Aufschlüsse über Fassadenbemalungen überliefert. Die farbige Dekoration, die entweder aus natürlichem und künstlichem Stein oder mit aufgetragenen Farbpigmenten erreicht wurde, kann man in vier verschiedene Hauptgruppen einteilen — erstens das Ueberziehen mittels bunter Flächenmuster, zweitens die Belegung mit Fugennetzen, drittens die farbige Trennung plastischer Architekturen und zuletzt die Umsäumungen von Einzelheiten, die bis zu gemalten, reichen Schein-Architekturen schließlich gesteigert werden. An Lichtbildern, die Bauwerke aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Italien, Frankreich und England zeigten, konnte man die verschiedenen Arten vom 6. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts verfolgen. Eingehend wurde die West-Fassade des Straßburger Münsters an der Hand einer farbigen Kopie nach dem Originalplan Erwins von Steinbach behandelt. Die Theorie, daß unsere frühere Architektur farbig gewesen und daß besonders die mittelalterliche Baukunst ohne Zuhilfenahme der Farbe ästhetisch gar nicht ergründbar sei, wurde vom Redner als zutreffend dargetan. Mit dem Dank des Vorsitzenden an den Redner schloß die Versammlung. —

Versammlung am 11. Nov. 1912. Vorsitz.: Hr. Koehn. Es sprach Hr. Prof. Robert Otzen aus Hannover über den „Modernen Brückenbau“. Nachdem er in der Einleitung den Begriff des „Modernen“ erläutert hatte, wandte er sich der Entwicklung seines Sondergebietes, des Brückenbaues, zu. An der Hand einer großen Anzahl von Lichtbildern sprach der Redner zunächst über die Abmessungen und die Vergrößerung der Spannweiten in Holz, Stein, Eisen und Eisenbeton und über die den modernen Verkehrsanforderungen entsprechende Veränderung der Breiten der Brücken. Auch an Art und Inhalt der statischen Berechnungen wies der Vortragende den modernen Zug in der neueren Entwicklung des Brückenbaues nach. Hierfür sind u. a. auch maßgebend die Belastungen, die der Verkehr der Neuzeit geschaffen hat, und eng hängt damit zusammen die konstruktive Durchbildung der Brücken. Dahin gehört besonders auch die Beachtung, die in neuerer Zeit die Formgebung der Brückenbauwerke findet. Wenn sich dies hauptsächlich auf den Anblick des ganzen Bauwerkes bezieht, so ist doch in dem Schmuck der Brücken, in der Durchbildung der einzelnen Teile eine außerordentliche Entwicklung im Sinne des modernen Geistes zu spüren. Dann ging der Redner über zu der Ausführung der Brücken, sprach von den neuen Methoden der Fabrikation, von den Hilfsmitteln der Ausführung, um dann die heute übliche Form der Ausschreibung und der Wettbewerbe kritisch zu beleuchten. Er schloß mit den Forderungen, die aus diesen Darlegungen zu ziehen sind in Bezug auf die Erziehung der jungen Ingenieure, die ihm als Hochschullehrer besonders am Herzen liegt. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Im Verein sprach am 18. Oktober dieses Jahres Hr. Geh. Rat Prof. Dr.-Ing. h. c. Baumeister über „Die bauliche Entwicklung Karlsruhes“, wobei der Redner ausführte, daß durch die Verschiebung des Bahnhofes um etwa 1200 m nach dem Stadtaußen und durch den Bau des neuen Rheinhafens große bauliche Veränderungen stattgefunden haben. Hr. Baumeister streifte dann weiter die städtische Kanalisation.

Am 26. Oktober sprach Hr. Haller über den „Wettbewerb für das Berliner Opernhaus“, an welchem

er sich beteiligt hat und nun in dankenswerter Weise die betreffenden Pläne vorführte und erläuterte. Desgleichen trat Hr. Blohm mit einem Entwurf für das obengenannte Theater hervor, den er zusammen mit Hrn. Häring bearbeitet hat. —

In der Versammlung am 1. Nov. d. Js. schilderte Hr. Gerstner-Frankfurt a. M. durch Wort und Bild die wichtigsten Kunstwerke von Paris. Noch aus der Römerzeit stammt die von Benediktinermönchen aus einem Kaiserpalast und Thermen umgebaute Abtei Cluny, die heute als Museum dient. Ebenfalls auf einen alten Herrscherpalast stützt sich das Palais de Justice, dessen edelste Zierde, die Ste. Chapelle, der Gotik angehört. Großartig wirkt die der gleichen Periode angehörige Notre-Dame, deren „unvollendete“ Türme der Vortragende für wohlweislich beabsichtigt hält. Von dem alten feinen Bau des Hôtel-de-ville, der den Kommunarden zum Opfer fiel, ist nichts mehr erhalten. An seiner Stelle steht heute ein gleichen Zwecken dienender größerer Neubau im Stil der Früh-Renaissance. Eines der bekanntesten Bauwerke der Welt ist der Louvre, berühmt durch seine unschätzbaren Kunstsammlungen. Er war s. Zt. mit den Tuileries verbunden, die aber infolge ihrer ebenfalls von der Kommune bewirkten Zerstörung 1883 ganz abgetragen wurden. Erhalten blieb glücklicherweise der prächtige Garten dieses Schlosses, vor dem ein Triumphbogen Napoleons I. nach dem Muster des Bogens des Septimius Severus in Rom steht.

Ein anderer Triumphbogen desselben Kaisers steht auf der Place de l'Etoile, einem durch die Einmündung von 14 Straßen auch verkehrstechnisch bemerkenswerten Platz. Bewunderungswert ist ferner der Kolossalbau des Eiffelturmes, der bei seinen 300 m Höhe drei Geschosse in 57, 115 und 280 m enthält, von wo man eine prachtvolle Aussicht auf Paris und seine weitere Umgebung genießt; die Grundfläche des Turmes umfaßt 1 ha. Außer dem Palais du Luxembourg, in dem die Werke der hervorragenden modernen Meister 10 Jahre aufbewahrt werden bis zur Entschließung über ihre Ueberführung ins Louvre, wurden der Invalidendom, das Pantheon, die einem antiken Tempel gleichende Madeleine, die Große Oper Garnier's, die Börse, manche Säule und manches Denkmal besprochen, ehe der Vortragende mit der Schilderung der aus den unwirtlichen Hügeln von Belleville förmlich hervorgezauberten Buttes Chaumont, einer sozialen Tat Napoleons III., schloß. Gleich den baukünstlerischen Ausführungen des Vortragenden waren viele eingestreute historische Bemerkungen von hohem Interesse. —

Unter Vorsitz des Hrn. Classen sprach am 15. Nov. Hr. Bauinsp. Burchard über die Schiedsgerichte des Vereins.

Die Schiedsgerichts-Ordnung wurde vor drei Jahren beschlossen, weil das ordentliche Gerichtsverfahren bei technischen Streitfällen langwierig und zu teuer ist. Auch Mißgriffe bei der Auswahl von Sachverständigen drängten dazu. Die Zusammensetzung der Vereins - Schiedsgerichte verbürgt eine schnelle und gerechte Erledigung der Streitfälle. Die Sachverständigen werden vom Vorstand aus den weitesten Kreisen innerhalb und außerhalb des Vereins gewählt. Bei Streitigkeiten mit Uebernehmern werden Schiedsrichter aus Uebernehmerkreisen hinzugezogen. Obmann ist jeweils ein Rechtsgelehrter. Ausgeschlossen ist das gewerbsmäßige Schiedsrichtertum. Besonders bewährt hat es sich, daß die Kosten summe vom Vorstand, die Verteilung aber durch das Schiedsgericht festgestellt wird. In den Fällen, die seit Einsetzung der Schiedsgerichts - Ordnung zur Entscheidung kamen, handelte es sich um Streitigkeiten zwischen Bauherren und Architekten, zwischen Bauherren und Uebernehmer oder zwischen Haupt- und Unterübernehmern.

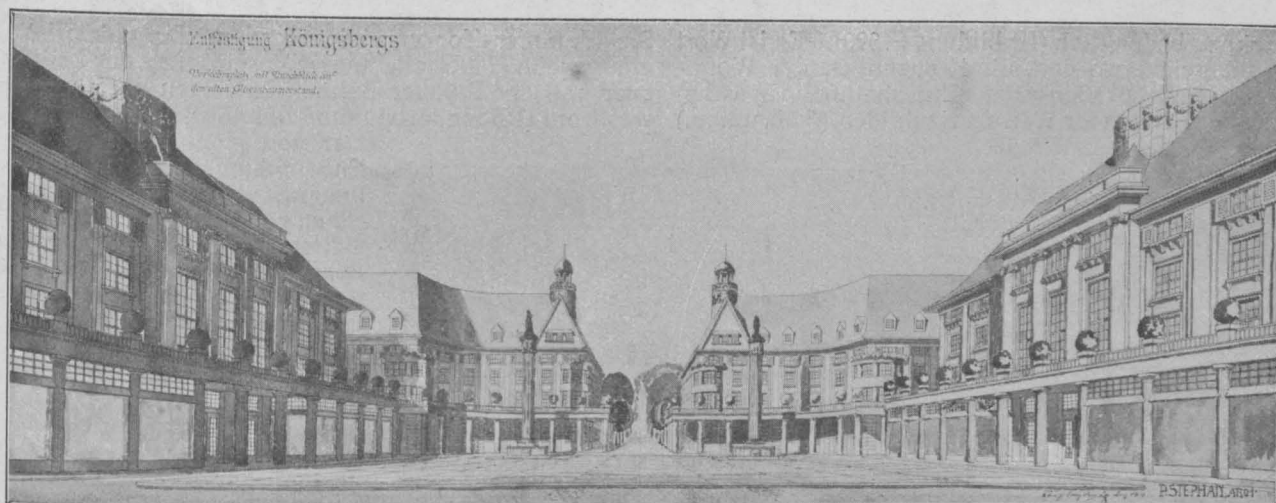
Der Wert und die Zusammensetzung solcher Schiedsgerichte wurde in der Fachpresse oft erörtert. Auch von außenstehender Seite wurde die Einrichtung kritisiert. Um so mehr freut sich Redner, feststellen zu können, daß die Einrichtung des Vereins sich in jeder Beziehung bewährt hat.

Nach einem Vergleich mit ähnlichen Schiedsgerichts-Ordnungen anderer technischer Vereine und derjenigen der Hamburgischen Gewerbekammer schloß Hr. Burchard mit dem Wunsch, daß die bewährte Einrichtung recht oft in Anspruch genommen werden möge.

An einer kurzen Besprechung über diese Sache beteiligten sich die Hrn. Meyer und Leo, worauf Hr. Schulthess als zweiten Punkt der Tagesordnung Lichtbilder aus dem Hochgebirge brachte und besprach. Redner sprach über seine Hochgebirgstouren in den Graubündner Alpen und machte auf die Schönheit dieser Bergriesen aufmerksam. —



KURBAD BANKI BEI SOFIA IN
 BULGARIEN. * ARCHITEKT:
 PROFESSOR KARL HOCH-
 EDER IN MÜNCHEN. * AN-
 SICHT DES HAUPTGEBÄUDES.
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 99.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 99. BERLIN, 11. DEZEMBER 1912.

Entfestigung der Innenstadt von Königsberg i. Pr.

Von Stadtbaurat Fritz Beuster in Königsberg i. Pr.

Hierzu die Abbildungen Seite 892 und 893.

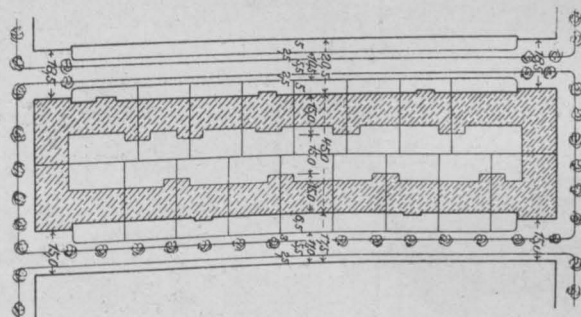
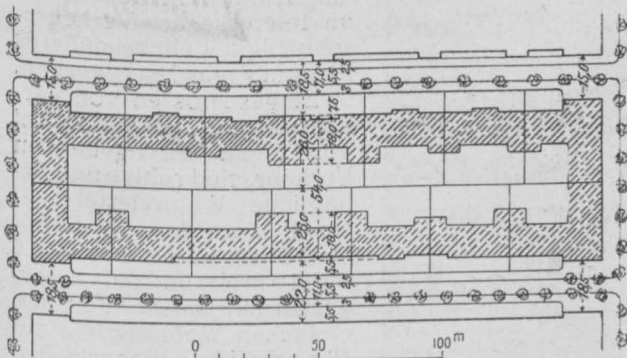


Im Jahre 1910 hat die Stadt Königsberg den die Innenstadt umschließenden Festungsgürtel in Größe von 310 ha vom Reichsfiskus für rd. 30 Mill. M. gekauft. Der für die Entwicklung Königsbergs wichtigste Festungs-Abschnitt, die Nordwestfront, in Größe von 94,5 ha, wurde noch in demselben Jahre an die Stadt

aufgelassen, während die Auflassung der übrigen Teile allmählich bis zum Jahre 1918 erfolgen wird.

Um die durch die Aufhebung der Rayonbeschränkungen, welche gleichzeitig mit der Auflassung des betreffenden Festungsabschnittes erfolgt, eintretenden erheblichen Wertsteigerungen des Festungsvorlandes zur Tragung der durch die Entfestigung für die Stadt entstehenden großen Finanzlasten heranzuziehen, wurde der Kaufvertrag von den städtischen Körperschaften unter der Bedingung abge-

als deren Verfasser Stübben, Clemens und Hoepfner zu nennen sind. Er wurde in seinen Hauptzügen festgelegt durch das Verlangen, die Eisenbahnlinie Königsberg—Labiau—Tilsit mit wirtschaftlich vertretbarem Aufwand und in städtebaulich befriedigender Weise durch die Nordwestfront hindurchzuführen und die Baumbestände der Glacis sowie die Festungsgewässer, soweit als dies finanziell möglich, zu erhalten. Die Erfüllung des letzten Wunsches: Erhaltung der Glacis und Wasserflächen in einigermaßen befriedigendem Umfang konnte bei dem außerordentlich hohen Rohlandpreis nur durch äußerste Beschränkung der Kosten für Schleifung der Festung, Straßen- und Kanalisationsbauten ermöglicht werden, welche zumal im Zinseszins wesentlich schneller als der in zinsfreien Raten abzutragende Kaufpreis zu Buch schlagen. Der hohe Kaufpreis hat die städtischen Körperschaften veranlaßt, das gesamte Festungsgelände der Bauklasse II, welche eine viergeschossige geschlossene Bauweise mit $\frac{2}{3}$ Bebau-



schlossen, daß seitens aller zuständigen Instanzen die Zustimmung zur Erhebung der sogenannten Vorsteuer erteilt würde, welche die von den Rayonbeschränkungen befreiten Grundstücke des I. Rayons mit 8 ‰ und des II. Rayons mit 3 ‰ des gemeinen Wertes besteuert.

Der vom Verfasser entworfene, von den städtischen Körperschaften im Frühjahr dieses Jahres als maßgebliche Grundlage für die Aufteilung der Nordwestfront angenommene General-Bebauungsplan, welcher auf den Seiten 892 und 893 abgebildet ist, bildet das Schlußglied einer Reihe sorgfältiger Vorentwürfe,

ungsfähigkeit gestattet, zuzuweisen; nur wenige Blocks sind mit Rücksicht auf das Landschaftsbild für die landhausmäßige Bebauung bestimmt.

Der vorliegende Bebauungsplan sieht die Durchführung der genannten Eisenbahnlinie als zweigleisige offene Einschnittbahn durch die Nordwestfront vor, innerhalb der Blocks geführt, unter schienenloser, innerer Kreuzung aller Straßenzüge. Nur unter den Geschäftsblocks am Steindammer-Tor ist eine kurze Tunnelstrecke vorgesehen. Bei der geringen Zugzahl dieser Linie erscheint diese billigste Lösung für den Wohnwert der von der Bahn durchschnittenen

Blocks unbedenklich (Abbildung S. 890). Es ist Wert darauf gelegt worden, die Kreuzungen der Wohn- und Geschäftsstraßen mit der Einschnittbahn in ästhetisch befriedigender Weise auszubilden. (Abb. unten.)

Steindammer-Tor vereinigt werden. Außerdem ist eine zweite Haltestelle an der Vereinigung der Labauer und der Pillauer Bahnen im Süden der Nordwestfront (Holländerbaumtor-Bahnhof) vorgesehen.



Der neu geplante, für die Entwicklung des nordwestlichen Stadtgebietes wichtige Staatsgüterbahnhof schließt sich nach Norden zu an den Personenbahnhof am Steindammer-Tor an, während die dazu gehörigen Rangier- und Betriebsanlagen in das Außengelände gelegt worden sind.

Der Güterbahnhof der aus den Wallstraßen des Festungsgürtels zu entfernenden und künftig über Devau und Rothenstein nach Königsberg einzuführenden Königsberger Kleinbahn ist neben dem vorgenannten Staatsgüterbahnhof angeordnet. Staatsbahn, Königsberger Kleinbahn, Cranzer- und Samlandbahn sollen in Zukunft auf einem einzigen Bahnkörper die Tragheimer Palvedurchschneiden, damit der Bebauungsplan dieses Stadtviertels befriedigend gestaltet werden kann.

Verkehrs- und Wohnstraßen sind scharf von einander getrennt und ihrem Zweck entsprechend städtebaulich behandelt worden. Das Verkehrsstraßennetz ist ausreichend geplant; der Entwicklungsfähigkeit des Verkehrs einer Provinzialhauptstadt entsprechend ist der Verkehr auf einige wenige Straßen zusammengefaßt, im Interesse der Verkehrsabwicklung und Rentabilität der Straßenbahn, der gesunden Entwicklung des Geschäftslebens und der Ersparnis an Straßenbaukosten. Wo irgend möglich, ist der Straßenbahn im Interesse der Verkehrsschnelligkeit ein besonderes Planum zugewiesen worden.

Eingeschlossen von Verkehrsstraßen, aber selbst frei von allem durchgehenden Verkehr, sind ruhige und behagliche Wohnviertel geschaffen worden. Im Straßenkörper in der Regel 10,5 bis 11 m breite und durch Vorgärten auf 20—22 m, in den einfachen Wohnvierteln auf 18 m erbreiterte Wohnstraßen teilen wirtschaftlich gut ausnutzbare Blocks mit Tiefen von im Mittel 55 m, in den einfachen Vierteln von 45 m (vergl. Abbildungen S. 889), möglichst so auf, daß die Häuser nicht über den Festungsgräben liegen. Die Blocktiefen der Wohnviertel



Der Personenbahnhof der genannten Staatsbahnlinie soll mit denjenigen der Cranzer- und der Samlandbahn an gemeinsamem, zu den Hauptverkehrsstraßen günstig gelegenem Bahnhof-Vorplatz am

sind so bemessen, daß Hinterhäuser und lange Seitenflügel vermieden werden. Von einer Durchlüftung dieser nur am Rande bebauten Blocks mit freier Innenhoffläche durch einzelne Bauwiche ist mit Rück-

sicht auf das Königsberger Klima zunächst Abstand genommen worden. Ob zur Erzielung dieser hygienisch wie wirtschaftlich befriedigenden Bauweise die Festsetzung rückwärtiger Baufluchtlinien erforderlich sein wird, soll zunächst abgewartet werden.

Durch Erhaltung der besten Baumbestände der Glacis mit den daran stoßenden Festungsgewässern ist es möglich geworden, einen abwechslungsreichen, vom Hauptstraßen-Verkehr getrennten Park- und Promenadenzug mit Reitwegen — mit schönem altem Baumbestand — zusammenhängend vom Oberteich bis zum Pregel zu schaffen; eine Anlage, welche nicht nur für die Gesundheit und Erholung, sondern auch für die Bildung des Wohnwertes des Festungsgeländes wie für die Anziehungskraft der Stadt auf den Fremden-Verkehr sich von hohem Wert erweisen wird. Die Grünanlagen sind so über die Gesamtfläche verteilt, daß jedes Wohnviertel eine solche in nächster Nähe erhält. Für Spielplätze, Bauplätze für Schulen und öffentliche Gebäude usw. ist ausreichend Sorge getragen.

Durch möglichste Erhaltung der Höhen-Unterschiede schöner und historisch interessanter Teile der Festungs-Anlagen, alter Alleen, Schaffung guter Perspektiven, geschlossener Platzbilder, interessanter Straßenwandungen und dergl. ist versucht worden, mit bescheidenen Mitteln den neuen Stadtteilen auch städtebauliche Reize zu verleihen.

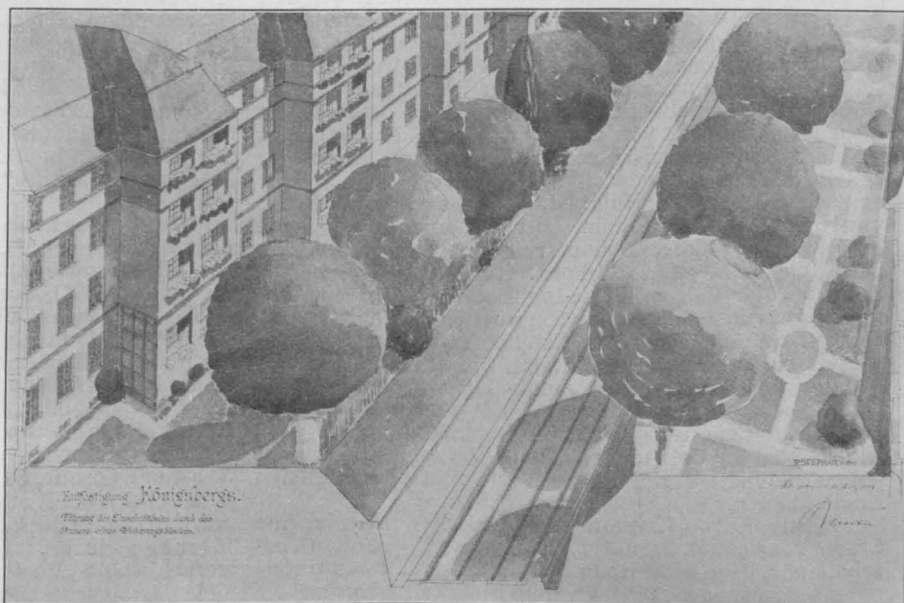
Die wirtschaftlichen Ergebnisse sind folgende:
 Netto-Bauland 42,7 ha
 Eisenbahngelände . . 2,8 „

zusammen 45,5 ha
 Park- u. Wasserflächen 23,2 ha
 Straßen und Plätze . . 25,8 „

Gesamtfläche der Nordwestfront . . 94,5 ha

Die Vorbereitung und Aufteilung der Nordwestfront auf Grund des vorliegenden Bebauungsplanes ist in vollem Gang; Geländeverkäufe größeren Umfanges sind bereits erfolgt. Mit der Entfestigung der Innenstadt geht Hand in Hand eine Umgestal-

tung der Verkehrs-Anlagen Königsbergs (Personen- und Güterbahn-Anlagen der Staatsbahn und Kleinbahnen, Wasserstraßen usw.), sodaß die Stadt Königsberg zurzeit Wandlungen erfährt, die ihr Gerüst und Gewand



wesentlich verändern und das zukünftige Königsberg in seinen Grundlagen für Jahrhunderte festlegen. —

Das Kurbad Banki bei Sofia in Bulgarien.

Architekt: Prof. Karl Hocheder in München.



as bei Sofia in Bulgarien 1907 begonnene und vor mehr als Jahresfrist in Betrieb genommene Kurbad Banki enthält für beide Geschlechter getrennt je 10 Wannenbäder mit Warteraum und 2 Klosette. Dann ein Dampfbad mit davor gelegenem zweigeschossigen Ankleide- und Ruheraum, von welchem aus man in den großen zentralen Bassinraum gelangt mit dem Badebecken in der Mitte und den Brausen in den ringsum angeordneten Nischen. Von diesem Raum

Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen Seite 895.

aus kommt man zum Abseif- und Massageraum. Von diesem aus sind wiederum zugänglich das Dampf- und Warmluftbad. Das von beiden Geschlechtern gemeinsam zu betretende Vestibül enthält in seiner Rückwand die Kasse und das Arzt- und Verwaltungszimmer, an den Seiten die Zugänge zu den Wannen- und Dampf-Bädern. Ueber die Lage des Bades in seiner Umgebung, sowie über die Ausgestaltung der Anlage im Einzelnen geben die Pläne Seite 895 Auskunft, während die Bildbeilage zu dieser Nummer den interessanten Aufbau des Äußeren wiedergibt. —

Zur Frage einer deutschen Rheinmündung.

Unter dem Schlagwort „Dem Rhein eine deutsche Mündung“ ist der alte Gedanke einer Rhein-Nordsee-Verbindung, die den deutschen Rheinverkehr zum Meer unabhängig machen soll von dem Wege durch fremde Länder und von der Benutzung fremder Umschlagshäfen, in neuerer Zeit wieder lebhaft aufgegriffen worden. Wir konnten in der „Deutschen Bauzeitung“ in diesem Jahre S. 333 von der Bildung eines Ausschusses berichten, dem inzwischen ein „Verein zur Förderung des Baues eines Großschiffahrtsweges vom Rhein zur deutschen Nordsee“ gefolgt ist, gebildet von einer Reihe von Handelskammern rheinischer und an der Frage sonst interessierter Städte, Großunternehmungen der Industrie usw. Wir konnten ferner in großen Zügen einen Entwurf darlegen, der von dem Ziv.-Ing. Baurat Taaks in Hannover und von dem soeben verstorbenen Baurat A. Herzberg-Berlin für eine solche Schiffahrts-Verbindung von Wesel am Rhein nach der unteren Ems im Auftrag des oben genannten Komitees aufgestellt worden ist. Bei einer Wassertiefe von 4,5 m und entsprechender Breite soll dieser neue Weg für Schiffe bis 2500 t Tragfähigkeit, wie sie jetzt auf dem unteren Rhein verkehren, jederzeit eine vorteilhafte Verbindung mit dem deutschen Seehafen Emden bieten.

Dieser Entwurf, wenn auch zunächst nur als eine Studie bezeichnet, beruht doch auf so weitgehenden Vorarbeiten, daß die technische Durchführbarkeit des Unternehmens als nachgewiesen gelten kann, während die Frage der unmittelbaren Wirtschaftlichkeit des Kanales — wenn man seine sonstigen großen Vorteile außer acht läßt — nicht so zweifelsfrei dargetan werden konnte. Es sind inzwischen auch eine Reihe von Gegnern gegen den Plan aufgetreten, die das Unternehmen namentlich vom wirtschaftlichen Standpunkt aus bekämpfen, zum Teil durch dasselbe auch Verkehrsverschiebungen befürchten, so die Handelskammer von Duisburg und der „Verein zur Wahrung der Rhein-Schiffahrts-Interessen“.

Immerhin muß auch von den Gegnern zugegeben

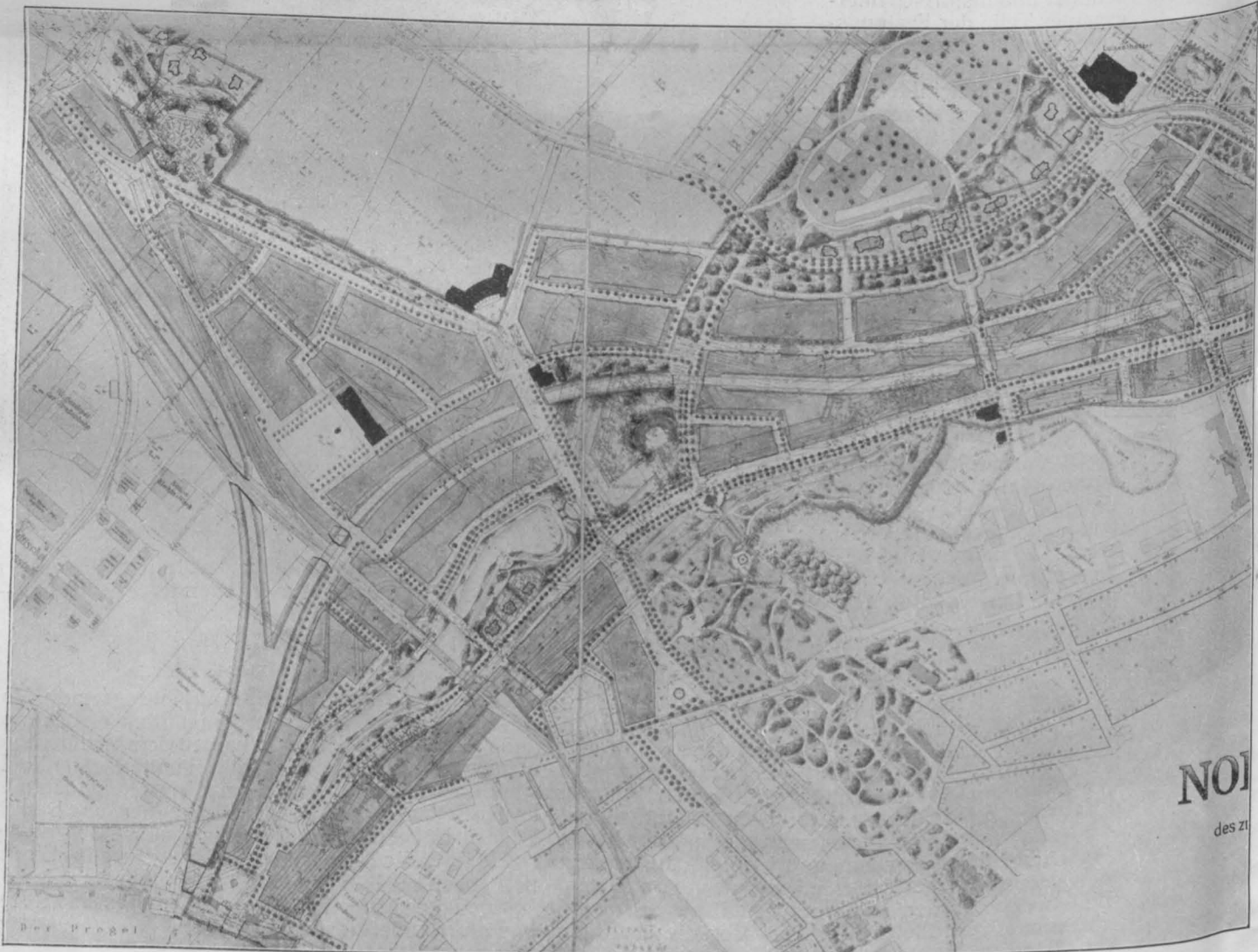
werden, daß mit dem genannten Plan erreichbare Ziele verfolgt werden; es hat aber jetzt den Anschein, als wenn die Bewegung in Bahnen geführt werden sollte, die den festen Boden verlassen. Darauf deuten Verhandlungen hin, die der genannte Verein am 15. November d. J. in Berlin in einer Sitzung geführt hat, die, im preuß. Abgeordnetenhaus abgehalten, auch von zahlreichen Abgeordneten besucht worden ist. Die Grundlage dieser Verhandlungen bildete der neue Entwurf zu einem Rhein-See-Kanal von Ing. Josef Rosemeyer in Köln, der auch in einer Broschüre*) durch den Verein veröffentlicht worden ist.

Der Entwurf will nichts weniger als durch einen mindestens 7 m tiefen**), für Seeschiffe befahrbaren Kanal, der bei Wiesdorf unterhalb Köln abzweigen (vergl. den Lageplan S. 894), durch das rechtsrheinische Industriegebiet zwischen Duisburg und Oberhausen hindurch schneiden, dann nördlich bis dicht an die holländische Grenze verlaufen und weiterhin zwischen dieser und der Ems bis zur Einmündung in die Unterems bei Ditzum geführt werden soll, „die rheinischen Häfen von Wesel bis Köln mit der ganzen Welt in direkten Verkehr bringen“.

Der Querschnitt des zweischiffligen Kanales wird mit 30 m Sohlenbreite, 60 m Wasserspiegelbreite, welch' letztere bei den als Ausführungsprojekten bezeichneten Entwürfen G und H der 8 in Vergleich gestellten in der Linienführung gleichen, im Längsprofil und den Abmessungen verschiedenen Varianten, sogar auf 70 m bei 8 m Wassertiefe gesteigert ist, angegeben. Die Abzweigung bei Wiesdorf, die natürlich eine Einlaßschleuse erhalten muß, deren Tore bei Hochwasser geschlossen werden, ist gewählt, um einen Kanal ohne Gegengefälle mit möglichst geringen Einschnittstiefen zur Nordsee führen zu können, der das Wasser vom Rhein zur Nordsee (Ges.-Gefälle etwa 38,5 m) mit natürlichem Gefälle führen kann und bei entsprechendem Gefälle der Kanalsohle (1:100 000 bei Ent-

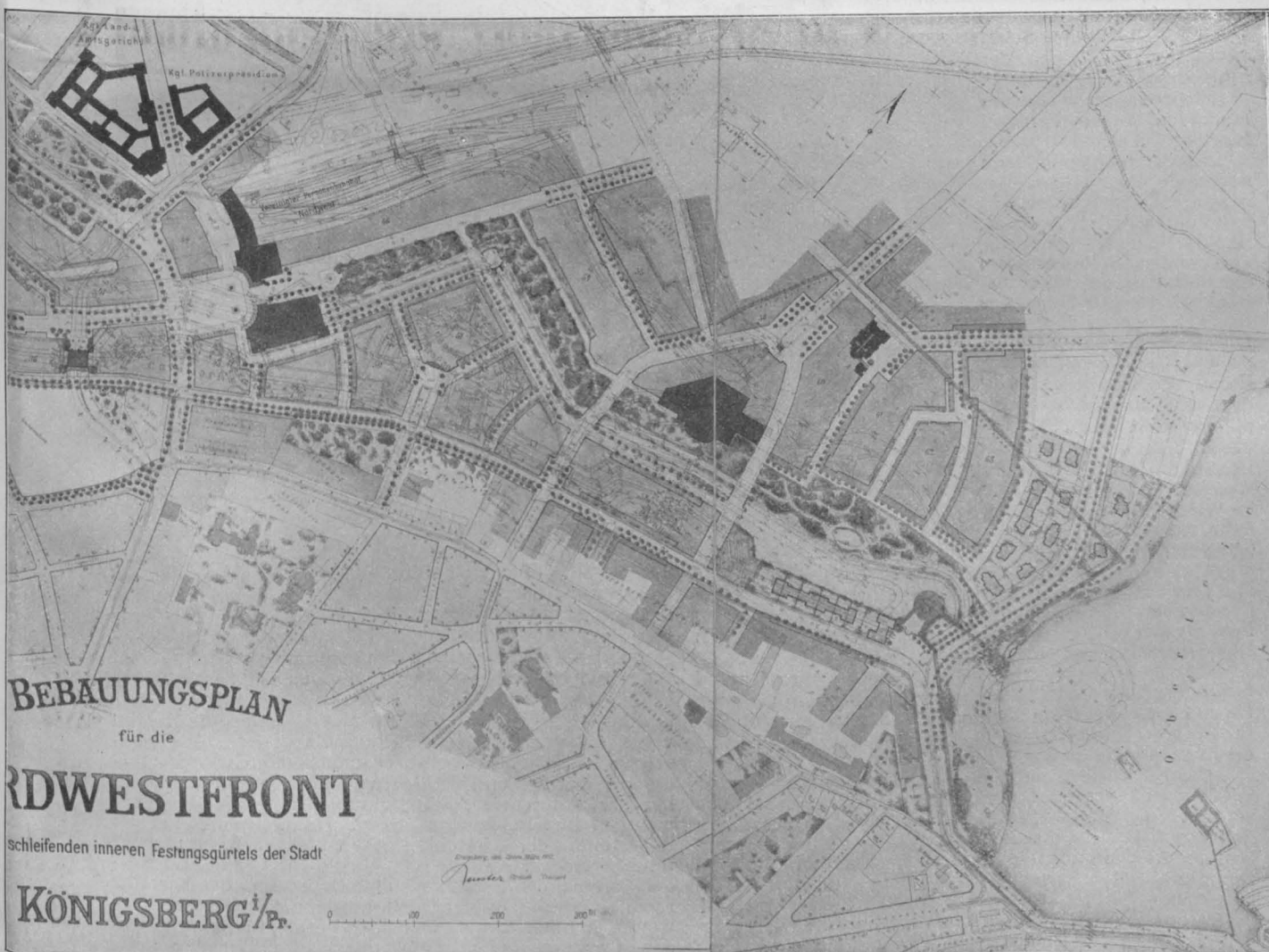
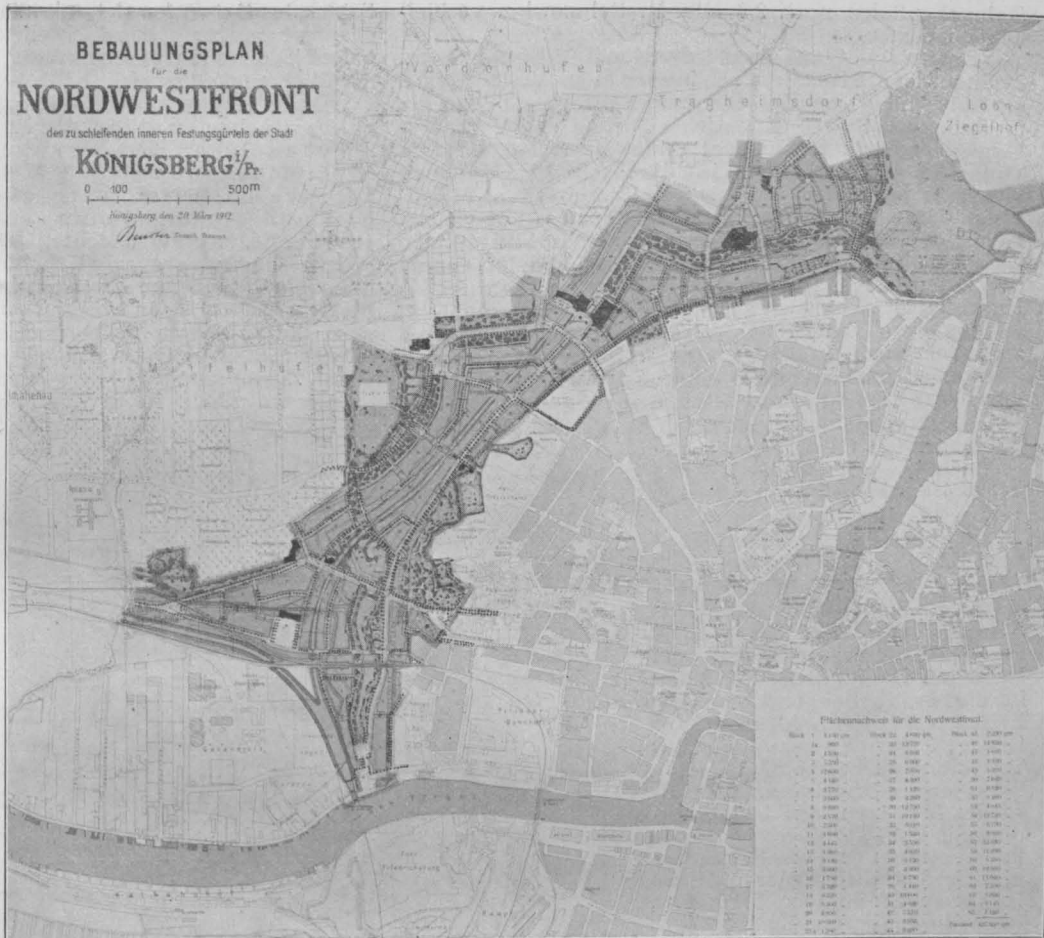
*) Verlag der J. G. Schmitz'schen Buch- u. Kunsthandlung zu Köln.

**) Nach Angabe des Verfassers haben 90 % aller in Rotterdam verkehrenden Schiffe unter 7 m Tiefgang.



NOI
des Zi

wurfH) an den Stau-
stufen Gelegenheit
gibt zur Ausnützung
der nicht zu den
Schleusungen
verbrauchten oder
durch Verdunstung
und Versickerung
verlorenen Wassermengen zur Erzeugung elektrischer Energie. Auf letzterem Gedanken beruht namentlich die Rentabilitäts-Berechnung für den Kanal. Bei dem Entwurf H z. B., der 235 Mill. M. kosten, einen Aushub von 155 Mill. cbm erfordern und an den 3 vorgesehenen Gefällstufen rund 260 Mill. verkäufliche Kilowatt - Stunden gewinnen soll, wird bei 15 Mill. t jährlichem Verkehr und einer Abgabe von nur 0,10 Pfg. t/km mit einer Einnahme von 4,5 Mill. M. an Schiffsabgaben, 8 Mill. M. für gewonnene elektrische Energie gerechnet, sodaß bei 10,2 Mill. M. Unkosten einschließlich 4% Verzinsung des



Anlagekapitales noch 2,3 Mill. M. Reingewinn verbleiben würden.

Auf seinem Wege kreuzt der Kanal 28 Eisenbahnen, 29 Chausseen, 2 Kanäle, 1 schiffbaren Fluß. Verlangt wird eine Lichthöhe von 35 m über dem Kanalspiegel. Wo die Geländebeziehungen eine Ueberführung der Verkehrswege in solcher Höhe nicht gestatten, sollen diese im Tunnel unterführt werden. Die durchschnittenen kleinen Wasserläufe will der Verfasser einfach einleiten, die gekreuzte Emscher durch Anstauung um 6 m auf gleiche Höhe mit dem Kanal an der Kreuzungsstelle bringen, den Emscher-Kanal auf Rheinhöhe senken und im Tunnel durchführen, ebenso die Lippe, während an die Ruhr ein Anschluß mit Schleusen gesucht wird. Duisburg und Köln werden durch Stichkanäle erreicht. Der letztere Kanal muß den Rhein in Spiegelhöhe kreuzen, durch dessen Bett daher eine um etwa 5 m vertiefte Fahrrinne quer hindurchgezogen und dauernd erhalten werden müßte. Die Wassergeschwindigkeit wird bei Entwurf H (G hat kein Sohlgefälle) mit 0,36 m/Sek. berechnet, was einer Wasserführung bei rd. 410 qm Kanalquerschnitt von 147,6 cbm/Sek. entspricht.

Der Kanal hat eine Gesamtlänge von 272 km. Dazu kommen noch 7 km bis Emdener Außenhafen, der Weg von Rotterdam beträgt bis Köln auf dem Rhein 308 km. Die Fahrgeschwindigkeit ist auf dem Kanal mit 9 km für die Talfahrt, 6 km für die Bergfahrt angenommen, der Zeitverlust an den Schleusen (225 m Länge, 30 m Kammerweite, 20 m Torweite, 9 m Drempeltiefe, Gefälle bei einer der 3 Schleusen des Entwurfes H 10,4, bei den beiden anderen je 12,79 m) zu 4 Stunden. Die Fahrtverkürzung Köln-Rotterdam und zurück wird daher auf dem Kanal zu 23 Stunden berechnet, dazu die Ersparnis des Seeweges Rotterdam-Emden (280 km) für alle von Norden kommenden Schiffe mit weiteren 30 Stunden. Für die von Westen kommenden Schiffe tritt allerdings die gleiche Verlängerung des Seeweges hinzu, sodaß sich für diese eine um 7 Stunden längere Fahrzeit ergeben würde.

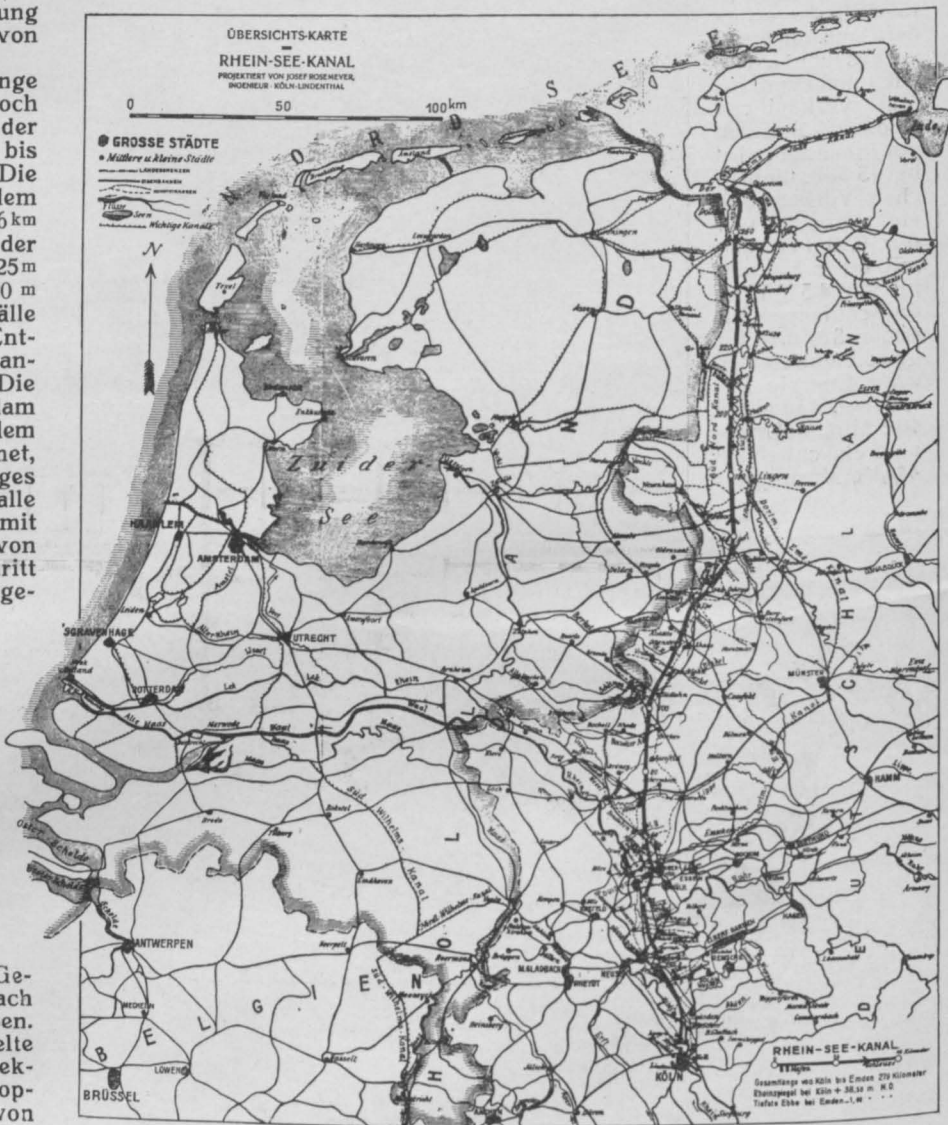
In dem Lageplan ist dann noch eine etwaige Erweiterung eingetragen durch Anlage eines bei Hünxe am Rhein-Nordsee-Kanal abzweigenden Seitenkanales, der mit 2 Gefällstufen bei Rees wieder zur Höhe des Rheines herabgeführt wird. Durch einen Stichkanal würde Wesel an diesen Seitenkanal angeschlossen werden, an dem sich bei rd. 11 m Gefälle noch weitere 35000 PS. nach dem Verfasser gewinnen ließen. Das bedingt aber eine doppelte Wasserführung in der Kanalstrecke Wiesdorf-Hünxe und die doppelte Wassergeschwindigkeit von 0,72 m/Sek. Dieser Seitenkanal bedingt also auch eine stärkere Absenkung des Rheinpiegels auf der Strecke Wiesdorf-Rees, die der Verfasser aber für unschädlich erklärt, da die Wassertiefe immer noch größer sein werde, als auf der holländischen Rheinstrecke.

Das ist in großen Zügen die Idee des Entwurfes und besonders der zur Ausführung vorgeschlagenen Variante H. Auf welchen Grundlagen und Vorarbeiten sich der Entwurf aufbaut, ist aus der kurzen Broschüre nicht zu ersehen, auf die im übrigen verwiesen sei.

Der Entwurf hat nun in der Tagespresse lebhafte und vielfach zustimmende Besprechung gefunden. Er ist auch schon vor der Verhandlung in Berlin von dem Vorsitzenden des „Rhein-Nordsee-Vereins“ mit warmer Empfehlung an die Öffentlichkeit gebracht worden. In der Versammlung hat es zwar nicht an Bedenken und Widersprüchen gefehlt, und namentlich hat Hr. Geh. Brt. Prof. de Thierry an der Technischen Hochschule Berlin gegen die Utopie eines solchen Kanales und die technischen

Fehler des Entwurfes sich mit aller Entschiedenheit ausgesprochen. Nach dem Schlußwort der Verhandlungen hat es jedoch nicht den Anschein, als ob diese Kritik bisher überzeugend gewirkt hätte.

De Thierry wies vor allem auf die ungeheuren Eingriffe hin, welche die Führung eines Kanales von solchen Abmessungen durch das rechtsrheinische Industriegebiet in die dortigen Verkehrsverhältnisse, den gesamten Wasserhaushalt und die dort schon sehr schwierigen Vorflutverhältnisse bedeute. Das ganze Gebiet dort gleiche einem Riesenrangierbahnhof und da sollen Senkungen vorhandener Bahnstrecken, um sie unter dem Kanal durchzuführen, bis auf 15 m vorgenommen werden (Linie Duisburg-Oberhausen). Der Minister der öffentlichen Arbeiten werde nie zu einem solchen Plan seine Zustimmung geben können. Unmöglich sei es ferner, im Rhein in der Abzweigung nach Köln ein 8 m tiefe Fahrrinne, die also um 5 m tiefer liege als die

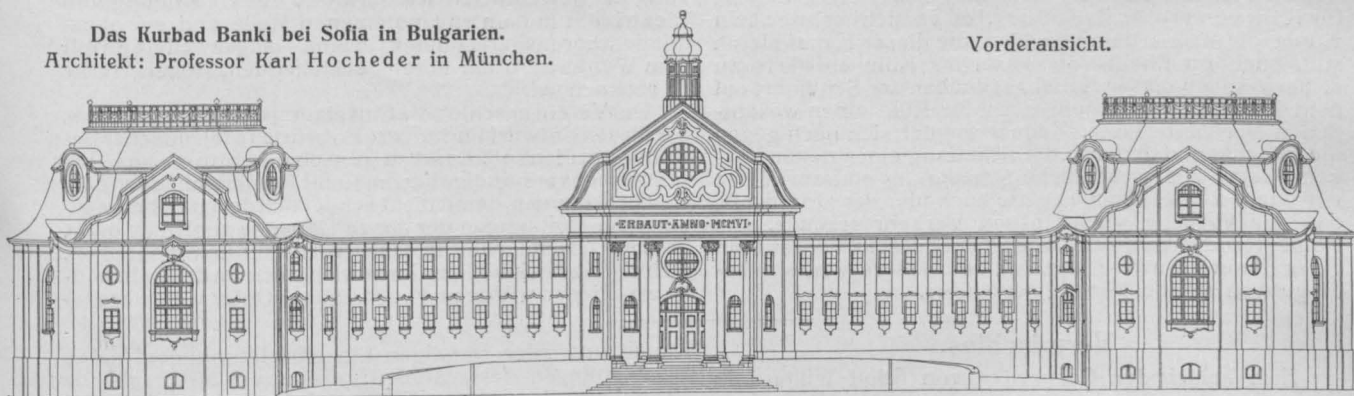


Rheinsohle, offen zu halten. Bedenklich sei ferner die einfache Einführung der Wasserläufe in den Kanal, die ihre Sinkstoffe mit führen und zu dauernden Baggerungen zwingen würden und bei Hochwasser den Wasserstand des Kanales ungünstig beeinflussen. Nicht gelöst sei ferner die Frage der Kreuzung des Kanales mit verschiedenen Wasserläufen, so namentlich mit Emscher und Emscher-Kanal. Viel zu niedrig seien die Kosten veranschlagt. Mit Rücksicht auf die gewaltigen Umgestaltungen, die in dem durchschnittenen Gebiete erforderlich würden und im Kostenanschlag nicht genügend berücksichtigt seien, könne man diesen auf das Zweifelhafte ansetzen. Dann stimme aber die Berechnung der Wirtschaftlichkeit nicht mehr, und zwar um so weniger, als man nur für die von Osten und Norden kommenden Schiffe auf eine Benutzung des Kanales rechnen dürfe. Der Vergleich mit dem Manchester-See-Kanal, auf den man sich vielfach berufe, könne nicht gezogen werden, da dieser aus ganz bestimmten wirtschaft-

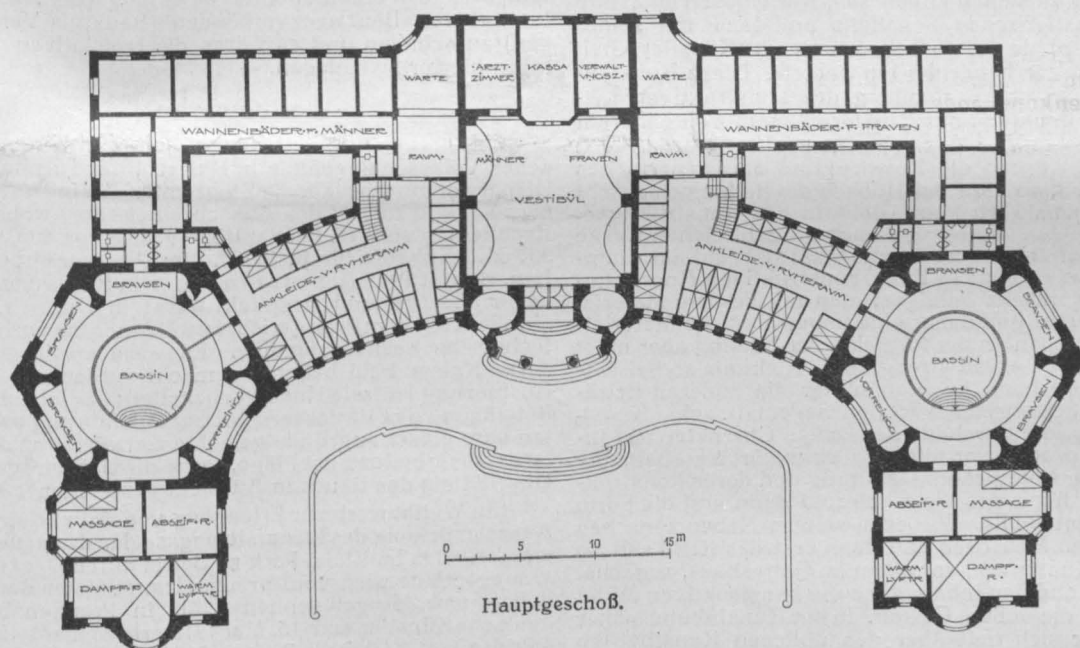
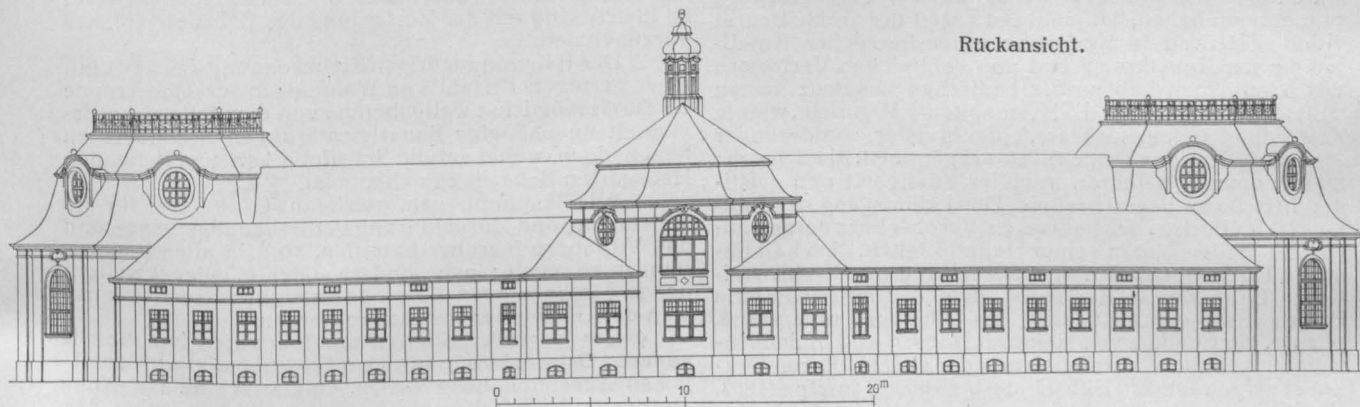
lichen Gründen und Notwendigkeiten gebaut worden sei, um die Monopolstellung der Eisenbahn Manchester—Liverpool zu brechen, die der Industrie ihre Frachtsätze schnitte, anderseits die Wasserentziehung aus dem Rhein betrafen. Redner bezweifelt auch die Richtigkeit der Kostenberechnung und hält namentlich die für Grunder-

Das Kurbad Banki bei Sofia in Bulgarien.
Architekt: Professor Karl Hocheder in München.

Vorderansicht.

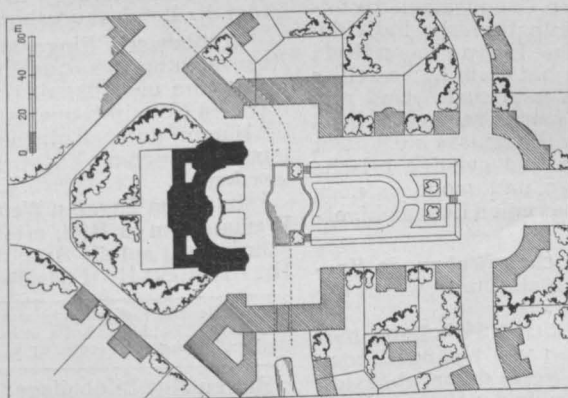


Rückansicht.



diktierter. Eine Privatgesellschaft unternahm daraufhin den Bau des Kanales, konnte ihn aber nur mit einem Zuschuß der Stadt zu Ende führen. Die Frachten wurden daraufhin zwar um $\frac{1}{3}$ ihrer Höhe ermäßigt, aber ein Kapital von 10 Mill. Pfund Sterling bekommt heute tatsächlich keinen Pfennig Dividende. Eine Erwerbsgesellschaft könne den hier vorgeschlagenen Kanal keinesfalls bauen.

Auch seitens des Vorsitzenden der Kölner Handelskammer Geheimrat Dr. Neven Du Mont wurden erhebliche Bedenken geäußert, die einerseits die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens, anderseits die Verkehrshinderung durch die erforderlichen Dämme und Ein-



Wiesdorf-Rees, die doch sehr bedenklich sei, da diese Strecke jetzt mit verhältnismäßig großen Schiffsgesäßen, namentlich für den Kohlentransport, befahren werde.

werb angesetzten Kosten (im Durchschnitt mit 3000 M., ha angesetzt) mit Rücksicht auf die Durchschneidung des Industriegebietes für viel zu gering. Auch er ist der Ansicht, daß man nur auf einen Verkehr von Norden und Osten rechnen dürfe und vermißt die Berücksichtigung der staatlichen Schiffsabgabe, die einem solchen Kanal doch zweifellos auferlegt werden würde. Die Abzweigung des Kanales bei Wiesdorf bedinge eine Absenkung des Wasserspiegels im Rhein, namentlich auf der Strecke

Selbstverständlich hätte Köln an der Frage, ob die Seeschifffahrt bis dorthin mit größeren Schiffen wieder aufgenommen werden könne, ein sehr großes Interesse, aber auch ein Kanal nach dem Vorschlag Taaks-Herzberg sei für Köln von großer Bedeutung, da es nicht schwer sein würde, die Wassertiefe von 4,5 m, die dieser Kanal bieten soll, auch im Rhein von Wesel bis Köln aufwärts zu sichern, sodaß dieser Kanal gegenüber der Schifffahrt auf dem holländischen Rhein auch für Köln einen wesentlichen Vorteil bedeute. Redner wendet sich noch gegen die Bedenken, daß durch die Schaffung eines neuen Verkehrsweges eine wesentliche Schädigung anderer Plätze eintreten werde, denn es gelte auch hier der Grundsatz, daß der Verkehr wieder neuen Verkehr erzeuge. Die Kölner Handelskammer stehe jedem durchführbaren Plan eines Rhein-Nordsee-Kanales, der bessere Verkehrsbedingungen schaffe, günstig gegenüber.

Vermischtes.

Zum achtzigsten Geburtstag von Adolf Williard in Karlsruhe. Wie die Leser bereits aus der Vereinsbeilage entnommen haben, hat in diesen Tagen der großh. Baurat Adolf Williard in Karlsruhe unter herzlicher Anteilnahme der Kunstkreise und von zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens der badischen Residenz seinen 80. Geburtstag gefeiert. Es ist ein seltener Mann, ein, wie ein Festredner sich ausdrückte, „prachtvoller, wundervoller Mensch“, dem das große Glück vergönnt ist, die Schwelle zu den neunziger Jahren in voller Rüstigkeit und geistigen Frische zu überschreiten. Der Lebensgang des Jubilars ist im Bericht des badischen Vereins kurz dargestellt (S. 886). Williard ist in seiner Haupttätigkeit, dem katholischen Kirchenbau, den er als Vorstand des Erzbischöflichen Bauamtes in Karlsruhe, dem der mittelbadische Bezirk etwa von Heidelberg bis Offenburg unterstand, pflegte, ein Schüler von Heinrich Hübsch und in den Anschauungen dieses Großmeisters der altchristlichen Baukunst aufgewachsen. Hübsch starb, 68jährig, im April 1863. Als Williard zu seinen Füßen saß, war Hübsch im Zenith seines künstlerischen Schaffens und fand mit seiner Kunstphilosophie weiten Anhang unter der Künstlerschaft Badens und der benachbarten Gebiete. Diese Kunstanschauung war eine Verbindung des konstruktiven Elementes der Baukunst mit dem formalen in weit höherem Maße, als diese Verbindung sonst gepflegt wurde. Tritt in anderen Werken die Konstruktion als Dienerin des Formalen auf, so sind bei Hübsch die Rollen vertauscht und das Formale wird zur Dienerin des Konstruktiven. Von dieser Anschauung sind auch die zahlreichen Werke Williard's durchdrungen, die zunächst stets auf das räumlich Große ausgehen; in ihren konstruktiven Anordnungen dem Grundsatz huldigen, man müsse dem Material etwas zumuten und daher eine ungewöhnliche Material-Ersparnis zeigen, in der formalen Ausbildung aber nicht selten bis zur Askese streng sind. Nicht als ob bei Williard der künstlerische Sinn hinter die anderen Erwägungen zurückgetreten wäre; im Gegenteil: seine Kunstanschauung, die durchaus dem edlen Charakter des Jubilars entsprach, war die der strengen Wahrheit, die zunächst der räumlichen Gestaltung und deren konstruktiver Möglichkeit das Wort lieh und dann erst die Form gelten lassen wollte. Wie er in seinem Nebenmenschen zunächst den Menschen und dann erst das Kleid sah, so sah er im Kunstwerk, vor allem im Gotteshaus, zunächst den Zweck und den Inhalt, dann die konstruktiven Mittel und zuletzt die äußere Gestalt. In der Kunstübung seiner Zeit hob er sich weit über den üblichen Kunstbetrieb hinaus; es war eine Freude, seinen Grundsätzen zu folgen und unter ihm, der andere künstlerische Individualitäten voll gelten ließ, zu arbeiten. Einen großen Kreis verehrungsvoll ergebener Schüler hat er im Laufe seiner langen Berufstätigkeit um sich versammelt. Und nun zieht er in das neunte Jahrzehnt seines reichen Lebens ein. Mögen ihm, dem des Lebens Bitternisse auch nicht fremd geblieben sind, körperliche und geistige Frische noch recht lange erhalten bleiben und möge er noch manches Jahr in das Abendrot eines edlen Lebens hinabgleiten sehen! —

Auf der zweiten österreichischen Wohnungs-Konferenz, die am 24. Nov. d. J. in Wien statthatte, wurde folgende Entschließung angenommen:

1. Alle Bestimmungen, welche sich auf die Bebaubarkeit der Grundstücke und den Bau von Wohngebäuden beziehen, sollen in weitgehender Weise derart abgestuft werden, daß den verschiedenen örtlichen Verhältnissen entsprochen werden kann. Es ist deshalb eine möglichst große Anzahl von Bebauungsarten mit Angabe der zulässigen Höhe der Gebäude, Größe und Gestaltung der Hof-

Von anderer Seite wurde auch der Grundgedanke, auf dem sich die Rentabilitäts-Berechnung des Rosemeyer-schen Seekanales aufbaut — die Möglichkeit der Ausnutzung der gewonnenen Wasserkraft zur Gewinnung von Elektrizität in dem angenommenen Maße und vor allem mit dem herausgerechneten Gewinn — angezweifelt, da mit dem Wettbewerb der bereits bestehenden großen Werke zu rechnen sei.

Der Verein beschloß die Einsetzung eines Ausschusses, der diesen Entwurf und andere Entwürfe in technischer Beziehung prüfen soll. Es ist zu wünschen, daß in diesem Ausschuss sachverständige Fachmänner in ausreichender Zahl zu Wort kommen, damit nicht schließlich durch Ueberspannung der Hoffnungen der ganze Gedanke zugrunde gehe, dessen Durchführung in einer wirtschaftlich möglichen, technisch zweckmäßigen Form sicherlich im deutschen Interesse liegen würde und auch einiger Opfer wert wäre. —

räume und aller sonstigen Einzelbestimmungen in den Bauordnungen festzustellen; die zweckentsprechende Verteilung dieser Bauarbeiten auf das Bebauungsgebiet ist gleichzeitig mit der Verfassung des Bebauungsplanes vorzunehmen.

2. Der Bau von niedrigen Kleinwohnungshäusern mit einer geringen Anzahl von Wohnungen für eine Treppe ist durch möglichst weitgehende, von dem fallweisen Ermessen unabhängige Bauerleichterungen besonders zu begünstigen, wobei auf die Schaffung von ausreichenden Hausgärten Bedacht zu nehmen ist.

3. Alle Bestimmungen, welche die Grundsätze für die Aufstellung und Durchführung von Bebauungsplänen und das Verfahren hierüber betreffen, sind in allen Bauordnungen zu regeln; insbesondere sollen möglichst weitgehende Bestimmungen über das Enteignungsrecht zugunsten der Gemeinden geschaffen werden.

4. Um in großen Städten und Industrieorten, die mit anderen Ortschaften in innigem örtlichen und wirtschaftlichen Zusammenhang stehen, eine zweckmäßige Wohnungs- und Verkehrspolitik zu ermöglichen, wäre das Institut von Bauzweckverbänden (Baukreis-Vertretungen) zu schaffen und es wären die legislativen Grundlagen hierfür festzulegen. —

Wettbewerbe.

Einen engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein neues Volksschulgebäude in Durlach, mit Turnhalle und Dienerwohnung, erläßt die Stadt unter den in Durlach geborenen und zurzeit des Ausschreibens dort wohnhaften Architekten zum 15. Febr. 1913. 3 Preise von 800, 650 und 500 M. Ankäufe für je 400 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Baurat Prof. A. Stürzenacker in Karlsruhe, Stadtbmstr. Hauck und Architekt Wüst in Durlach, sowie ein oder zwei vom Preisgericht zu wählende hervorragende technische Sachverständige. Es wäre erwünscht, daß deren Namen bald bekannt gemacht werden. Ueber die Ausführung ist freie Hand vorbehalten; es ist jedoch die Beteiligung des Verfassers des zur Ausführung bestimmten oder dieser zugrunde gelegten Entwurfes an der weiteren Ausarbeitung der Pläne, sowie die Uebertragung der Oberleitung des Baues in Aussicht genommen. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Ausschmückung des Plenarsitzungssaales des neuen Kammergerichtes im Kleist-Park zu Berlin durch Decken- und Wandgemälde wird vom preuß. Hrn. Minister der geistlichen usw. Angelegenheiten für in Preußen lebende deutsche Künstler zum 15. Mai 1913 erlassen. Motive frei. 4 Preise von 4000, 3000, 2000 und 1000 M. Das Preisgericht bildet die Landeskunstkommission. —

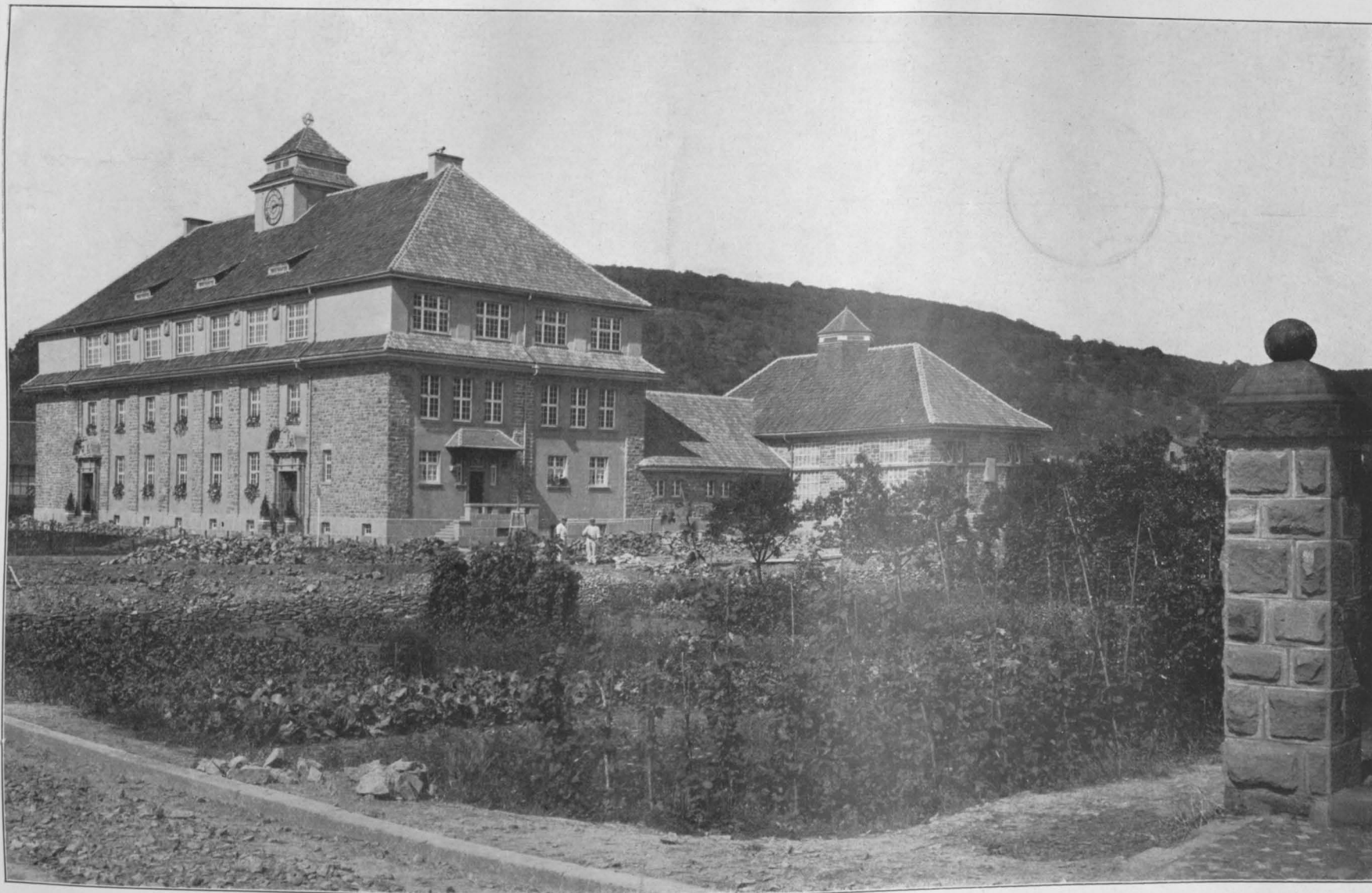
Wettbewerb Ringanlage Hamm in Westfalen. Die Ausarbeitung des Ausführungsentwurfes für die Ringanlage um die Altstadt ist Hrn. Gartenarch. Karl Reinhard in Köln in Gemeinschaft mit Hrn. Stadtbtr. Krafft in Hamm unter Anlehnung an den mit dem I. Preis ausgezeichneten Entwurf des ersteren übertragen worden. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Krematorium in Kiel, erlassen vom Magistrat unter Beschränkung auf die Architekten Kiels, erhielt den I. Preis Hr. Architekt Hoff daselbst. —

Inhalt: Die Enffestigung der Innenstadt von Königsberg i. Pr. — Das Kurbad Banki bei Sofia in Bulgarien. — Zur Frage einer deutschen Rheinmündung. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Das Kurbad Banki bei Sofia in Bulgarien.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



SCHULHAUS IN BÜDINGEN IN OBERHESSEN. *
 ARCHITEKT: PROFESSOR DR.-ING. ERNST
 *** VETTERLEIN IN DARMSTADT. ***
 DEUTSCHE BAUZEITUNG
 *** XLVI. JAHRGANG 1912 * NO. 100. ***



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 100. BERLIN, 14. DEZEMBER 1912.

Schulhaus in Büdingen (Oberhessen).

Architekt: Professor Dr.-Ing. E. Vetterlein in Darmstadt. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 898—900.

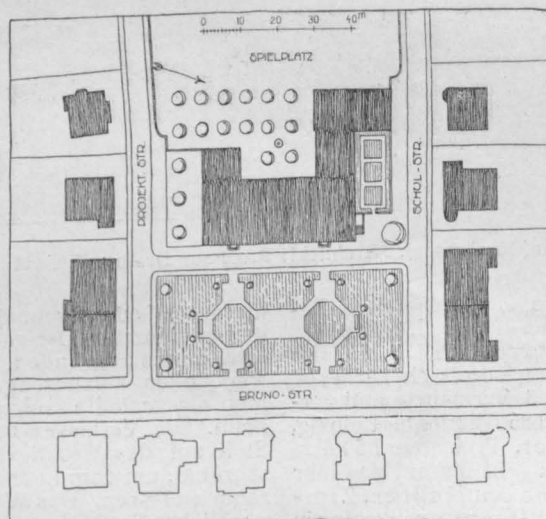


Das malerische Städtchen Büdingen in Oberhessen hat in den letzten Jahren eine Entwicklung genommen, welche glücklicherweise den eigenartigen älteren Kern fast unberührt läßt. Es hat sich zwischen der Altstadt und dem Bahnhof eine Neustadt gebildet, in deren Mittelpunkt steht das neue, im Herbst 1910 vollendete Schulhaus. Lokale Ueberlieferung, aber den neuzeitlichen Erfordernissen angepaßt, führte den Architekten bei der Wahl der Formen und der Materialien.

Die Bestimmung einer Schule ist freilich so wesen verschieden vom Geiste des Mittelalters, daß eine zu weitgehende Altertümerei der Sachlichkeit schaden würde. Da die kleine Gemeinde natürlich auch sehr mit beschränkten Mitteln zu rechnen hat, war vorsichtige Sparsamkeit beim Bauen notwendig. Es wurden deshalb bei dieser Schule romantische Giebelbildungen und eine allzu reichliche Gliederung vermieden, der großen Masse aber wurde durch einfache rhythmische Teilung eine interessante Note gegeben. Durch Zurückschieben des Baues um 35 m hinter die Hauptstraßenflucht wurde ein Schmuckplatz gewonnen, der freilich erst dann als solcher wirken wird, wenn er genügend umbaut und wenn die Anpflanzung herausgewachsen ist. Die Hauptfront zeigt nur kleinere, normale Fenster, die den hinter ihnen liegenden Räumen angepaßt sind, damit die durch einfache Putzfelder im Wechsel mit Bruchsteinstreifen belebte Wand möglichst groß erscheint und die Massenwirkung des Baues gesteigert wird. Es war das auch für den Grundriß zweckmäßig, da die Platzwand nach Westen liegt, in diesem Fall zugleich die Wetterseite und sonst die für Schulklassen am wenigsten günstige Himmelsrichtung.

Die Schule umfaßt 12 Klassen und außerdem einen Zeichensaal und einen großen Raum für Handarbeiten und alle für den Schulbetrieb notwendigen Nebenräume. Wenn auch zurzeit eine Trennung der Geschlechter nicht durchgeführt ist, sondern Knaben und Mädchen gemeinsam in der Klasse vereinigt sind, so mußte doch auf die Möglichkeit einer späteren Trennung Bedacht genommen werden und aus diesem Grunde wurden zwei Portale angeordnet. Neben den Hofausgängen liegen die Abort-Anlagen; an die südliche Vorhalle schließt sich die Turnhalle an. Der Dachstuhl wurde hier zum Raum hinzugezogen und mit einfachsten Mitteln eine interessante Wirkung erzielt.

Die Ausstattung des Baues ist einfach, aber nicht ohne Reiz. Die Decken sind massiv, die Böden mit Buchenparkett in Asphalt verlegt. Die Korridore zeigen gesinterter rote Platten, die Wände einen Schutzsockel bis auf 1,5 m Höhe. Das Lehrmittelzimmer im Erdgeschoß ist gegen den Korridor nur mit einem Glasschrank abgeschlossen, sodaß der Mittelflur nochmals Licht bekommt und zugleich die Lehrmittel auch vom Flur aus betrachtet werden können. Die Treppen sind aus Eisenbeton hergestellt und mit Kunststeinplatten belegt. Die Erwärmung des Hauses erfolgt durch eine Niederdruck-Dampfanlage, deren Kessel unter der auf der Südseite befindlichen Schuldienner-Wohnung angeordnet wurden. Im Keller soll später einmal noch eine Brausebad-Anlage eingerichtet werden. Die Baukosten betragen für die Baugruppe 195 000 M. bei 12 600 cbm umbautem Raum, beim Schulhaus 15,5 M. für 1 cbm, bei der Turnhalle und den Aborten 14,5 M. Der Entwurf und die Oberleitung waren dem Architekten Prof. Dr.-Ing. E. Vetterlein in Darmstadt anvertraut, die örtliche Bauleitung besorgte Hr. Architekt Rosendahl. Der Bau wurde im Jahre 1909 begonnen und fast ausschließlich durch Büdinger Handwerker im Herbst 1910 vollendet. —

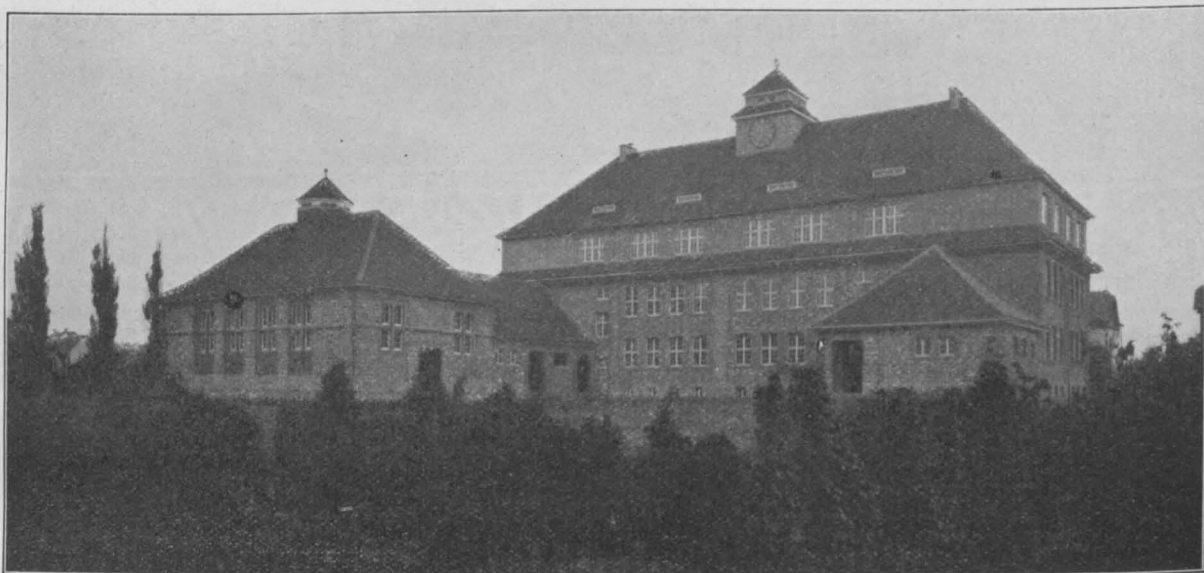


Literatur.

Lehrbuch der Graphostatik von Ing. Georg Ewerding, Dozent in Berlin. Mit 350 in den Text gedruckten Fig. II. Aufl. Stuttgart 1912. Verlag Fr. Grub. Pr. 4,40, geb. 5 M.

Leider ist in diesem Buche eine deutsche Bezeichnung der technischen Begriffe fast ganz vermieden. Die Angaben über die Größe des Winddruckes erfordern größere Genauigkeit, insbesondere auch eine bessere Beachtung der ministeriellen Vorschriften. Der Lehrgang bietet

Treppen in Stein und Holz behandeln, sind seitdem sämtlich in zweiter und z. T. schon in dritter Auflage erschienen. Gedacht ist die Arbeit in erster Linie als Leitfaden für den Unterricht an Baugewerkschulen, um den Lehrer in seinem Vortrag namentlich von der Skizzierung solcher Konstruktionen zu entlasten, die sich im Laufe der Zeit als feststehende, als gut anerkannte, gewissermaßen als Normalien herausgebildet haben. Es ist dabei jedoch nicht die Absicht verfolgt, den Lehrer



Oestliche Ansicht.



Schulhaus in Büdingen (Oberhessen). Architekt: Professor Dr.-Ing. E. Vetterlein in Darmstadt.

keine neuen Gesichtspunkte, die eine besondere Besprechung erwünscht machen. — O. Leitholf.

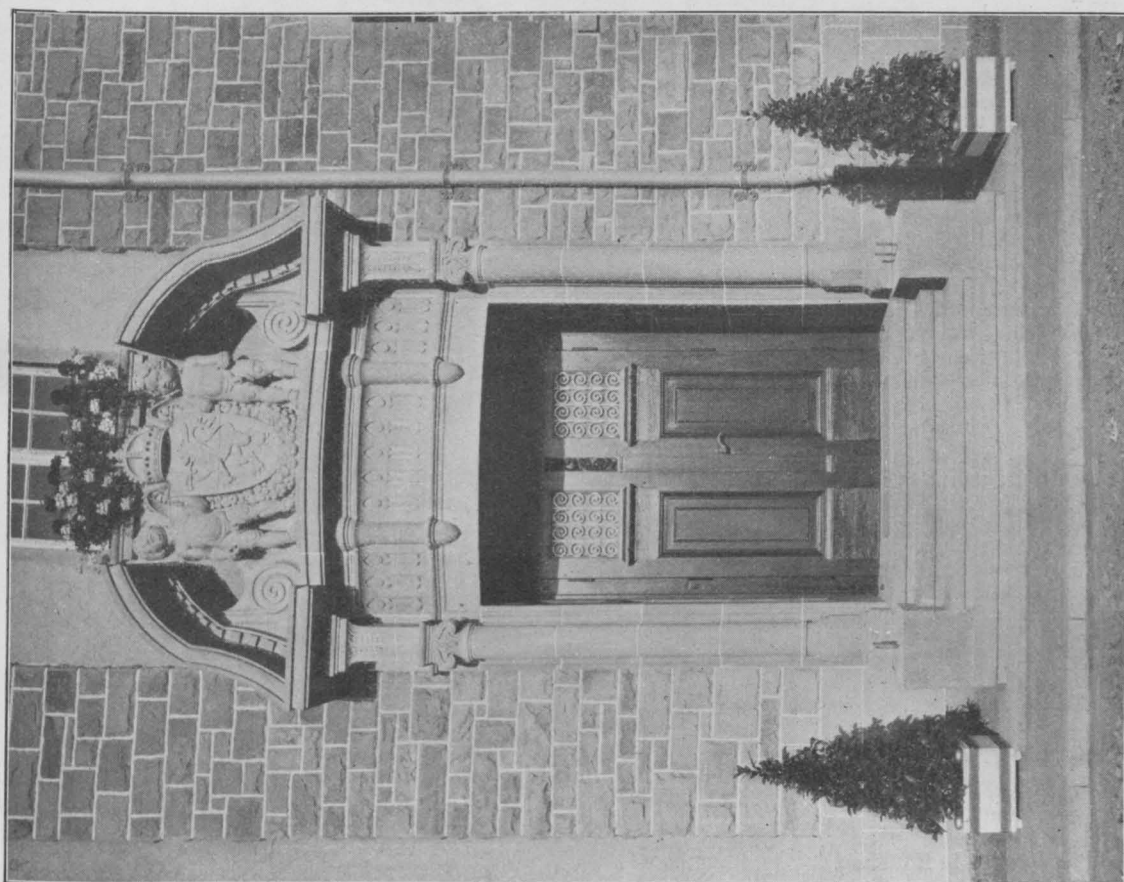
Bauverbandslehre. Bearbeitet von Arch. Dir. Hirsch in Nienburg a. W. unter Mitwirkung von Arch. Dir. Prof. Wienkoop in Darmstadt. 2. bis 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 8°, 467 S. Text, 686 Abbildgn. Leipzig. Verlag von A. H. Ludwig Degener. Preis geb. 7,50 M.

Die erste Fassung des Werkes geht bis auf das Jahr 1906 zurück; seine 5 Kapitel, welche den Maurer, Zimmerer, Dachdecker und Bauklempner, sowie die

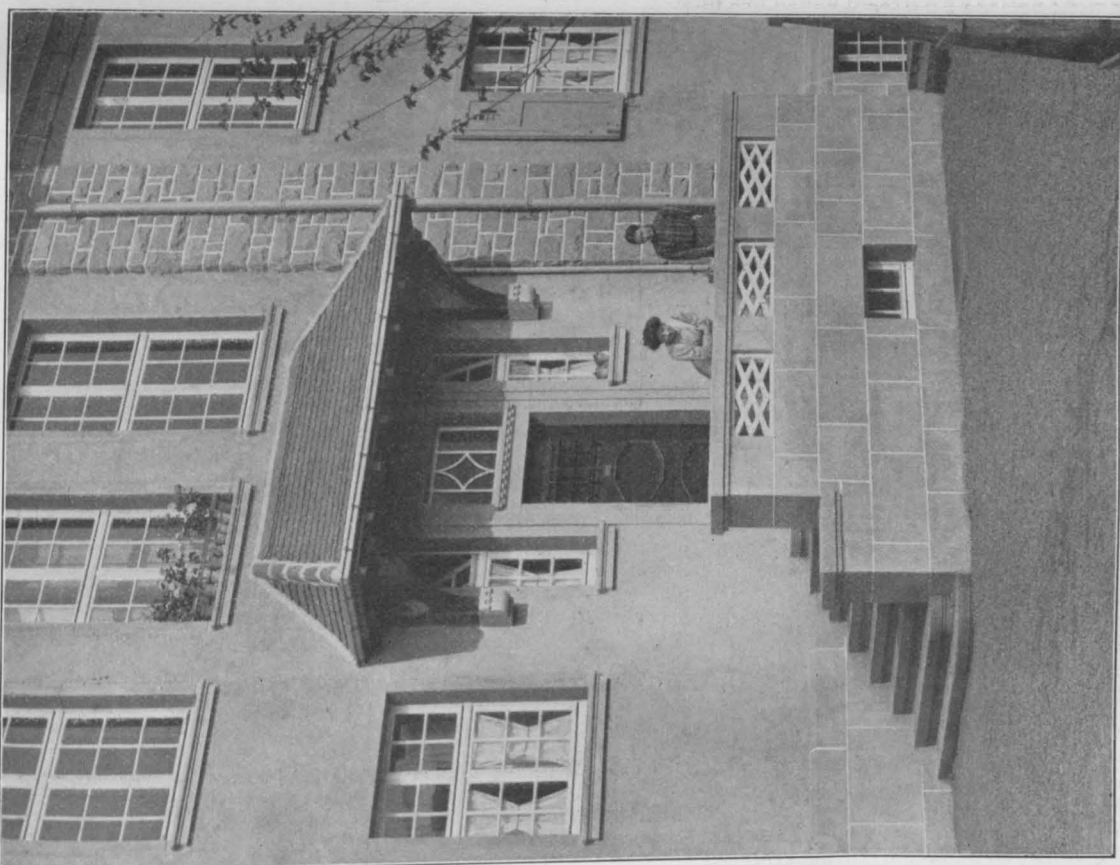
hierdurch festzulegen, diese Konstruktionsweisen entgegen bestimmten Ortsgebräuchen, denen gesunde Konstruktionen zugrunde liegen, als die ausschließlich anzuwendenden aufzudrängen. Sie sollen nur zeigen, wie man die gestellte Aufgabe in einwandfreier Weise lösen kann. Die Verfasser haben sich daher auch in ihrem Stoff auf das Wichtigste, immer Wiederkehrende beschränkt, um dem Lehrer selbst weitest gehenden Spielraum zu lassen. Das Werk wendet sich ferner an die gewerblichen Fortbildungs- und die Handwerkerschulen, und

zugleich an Bauhandwerker, die das Meisterexamen ohne Besuch einer Fachschule ablegen wollen. Diesem Zweck entsprechend ist neben einem deutlich auf die wichtigsten Gesichtspunkte hinweisenden, knappen Text besonderer

durch gut ausgewählte Abbildungen und zwar im Sinne der Heimatschutz-Bewegung berücksichtigt. Es ist das namentlich dem später hinzugetretenen zweiten Verfasser zu verdanken. Die verschiedenen Auflagen zeigen eine



Haupteingang.
Architekt: Professor Dr.-Ing. E. Vetterlein in Darmstadt.



Eingang zur Pförtner-Wohnung.
Schulhaus in Büdingen (Oberhessen).

Wert auf zahlreiche, gute Abbildungen gelegt, die zum leichteren Verständnis vielfach in isometrischer Darstellung gegeben sind. Es wird dabei in einigen Abschnitten, so bei den Dächern und Treppen, die ästhetische Seite

fortschreitende Vervollkommnung des Inhaltes, dessen besondere Behandlung das Werk zu einem recht brauchbaren unter den zahlreichen ähnliche Zwecke verfolgenden macht. —

Statik für Hoch- und Tiefbautechniker. Ein Lehrbuch für den Unterricht an bautechnischen Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht und Nachschlagen. Mit 206 Uebungsaufgaben und 483 Fig. nebst zwei Anhängen. Bearbeitet von Prof. J. Vonderlinn, Dir. der kgl. Baugewerkschule in Münster i. W. IV. Aufl. Bremerhaven 1911. Verlag von L. v. Vangerow. Preis 5 M., geb. 5,50 M.

Das Buch behandelt den Lehrgang an Baugewerkschulen in erschöpfender Weise, nur bleibt zu bedauern, daß die jetzt allgemein übliche deutsche Ausdrucksweise für technische Begriffe nicht überall gewählt wurde. Während der rein theoretische Teil des Buches mit Ausnahme der Erklärungen für das Widerstandsmoment voll befriedigt, kann Gleiches von der Behandlung der sehr zahlreichen, sonst gut durchgeführten Beispiele nicht immer behauptet werden. —

O. Leitholf.

Architektur-Aufnahmen aus Franken. Von Architekt Otto Schulz, kgl. Professor in Nürnberg. Verlag von A. Orzegow in Nürnberg.

Eine Sammlung von 100 Blatt erlesener Motive, mit hellem Auge beobachtet und vortrefflich aufgenommen. Es sind vorwiegend Wohnhäuser vergangener Zeiten und Einzelheiten derselben, auch einige Brunnen- und Tor-Anlagen. So anspruchslos, schön und schlicht, wie die Motive sind, sind sie auch wiedergegeben. —

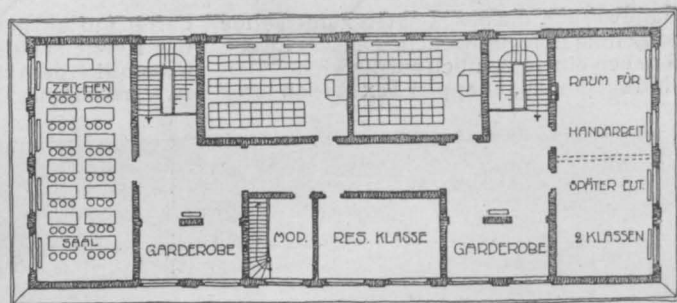
Wettbewerbe.

Ein engerer Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau eines Handwerkskammer-Gebäudes in Konstanz wird von der Kammer für Bewerber, die in den Kreisen Konstanz, Villingen oder Waldshut ansässig sind, zum 31. Jan. 1913 erlassen. Bausumme 140000 M. 3 Preise von 1000, 800 und 600 M. Preisrichter die Hrn. Brt. Prof. A. Stürzenacker und Reg.-Rat H. Maier in Karlsruhe, sowie Stadtmstr. P. Jordan in Konstanz. —

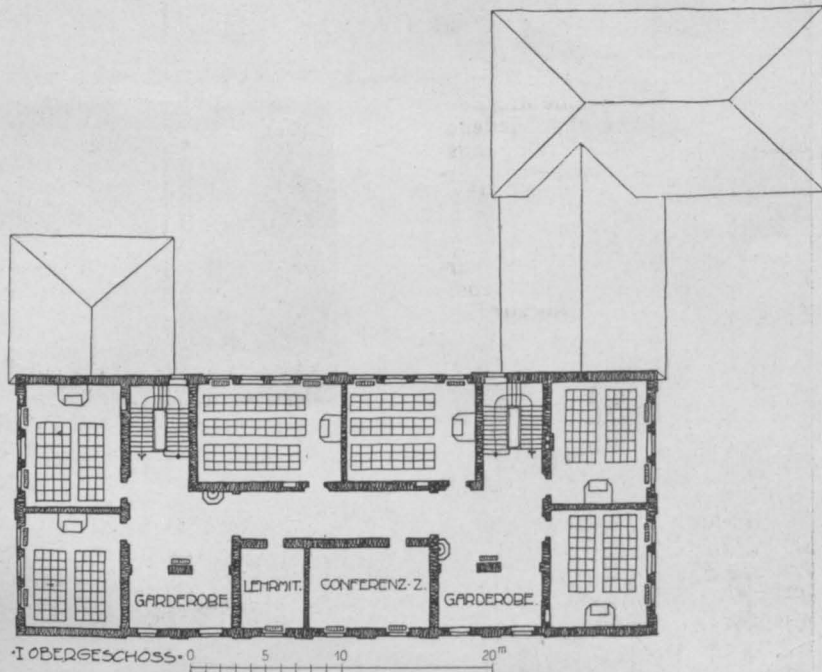
Ein Preisausschreiben betr. Entwürfe für den Neubau eines Kreishauses für Marienwerder in Westpreußen erläßt der „Arch.-Ver. zu Berlin“ für seine Mitgl. zum 1. Febr. 1913. Bausumme 265000 M. 3 Preise von 4000, 2500 und 1500 M. 500 M. für 4 Ankäufe. Das Preisgericht bildet der Beurteilungs-Ausschuß des Vereins. —

Der Wettbewerb betr. Entwürfe für ein Luther-Denkmal auf der Veste Koburg, über den wir schon S. 776 berichteten, ist nunmehr mit Frist zum 20. April 1913 für reichsdeutsche Bewerber erlassen. In das Preisgericht ist noch Bildhauer Prof. Hugo Lederer in Berlin eingetreten. Es gehören diesem nunmehr 3 Architekten, 4 Bildhauer, ein Maler und 7 Laien an. Unterlagen gegen 3 M., die zurückerstattet werden, durch Hrn. Pfarrer Kipp in Grub a. F. bei Koburg. —

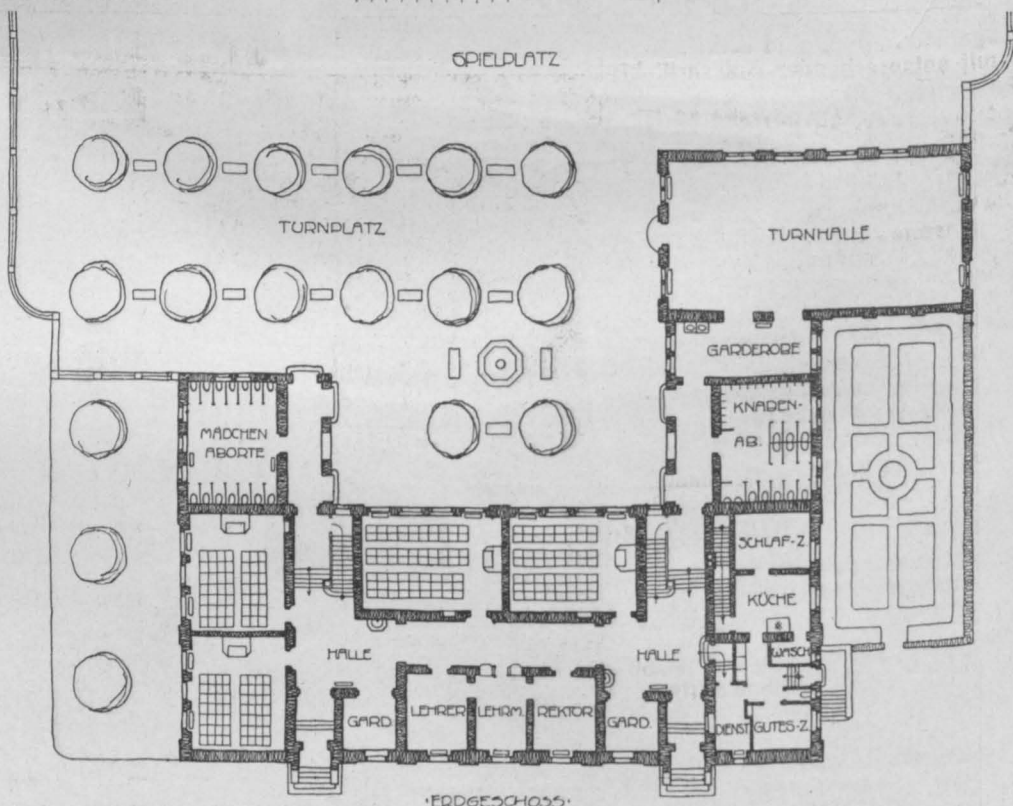
In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für den Neubau des evangelischen Gemeindehauses in Uerdingen am Rhein liefen 92 Arbeiten ein. Unter ihnen gewann den I. Preis von 500 M. die des Hrn. Albert Vosskübler in Barmen-



I. OBERGESCHOSS



II. OBERGESCHOSS



ERDGESCHOSS

Schulhaus in Bidingen (Oberhessen). Architekt: Professor Dr.-Ing. E. Vetterlein in Darmstadt.

Wichlinghausen; den II. Preis von 300 M. die des Hrn. Walter Furthmann in Düsseldorf. Für je 100 M. wurden angekauft die Entwürfe der Hrn. Backhaus & Hamberg in Duisburg, sowie Walter Kaas in Düsseldorf. —

Inhalt: Schulhaus in Bidingen (Oberhessen). — Literatur. — Wettbewerbe. —

Hierzu eine Bildbeilage: Schulhaus in Bidingen.

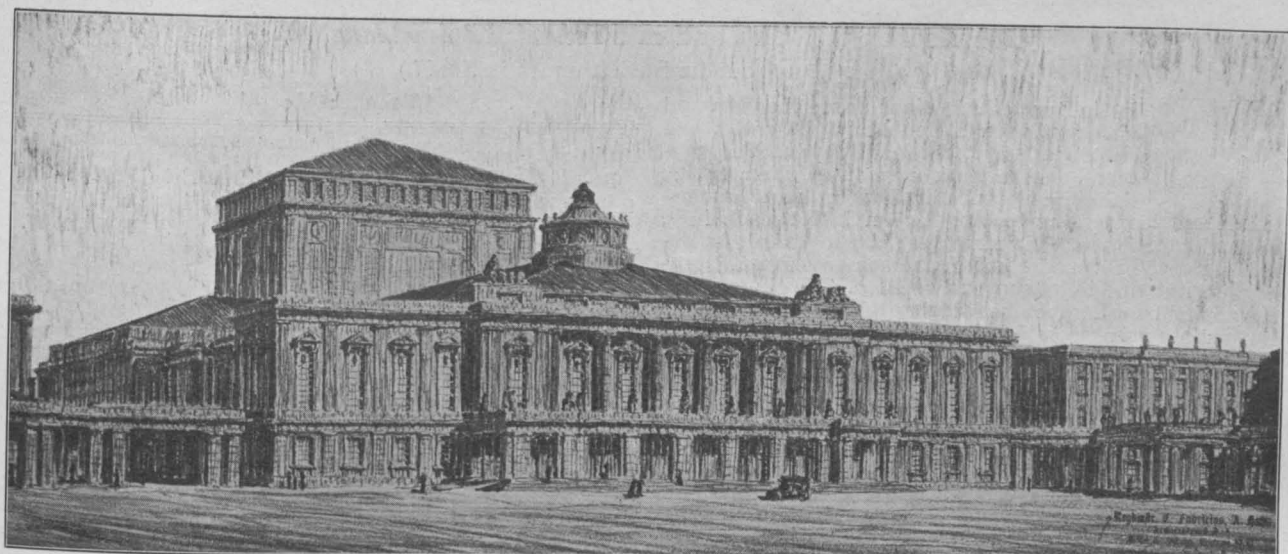
Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



AS GEBÄUDE DES CHEMNITZER
BANK-VEREINS IN CHEMNITZ. *
ARCHITEKTEN: ZAPP & BA-
SARKE IN CHEMNITZ. * ANSICHT
DER STRASSENFASADE. * * *

≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡

* XLIV. JAHRGANG 1912 * NO. 191



Entwurf der Hrn. Reg.-Bmstr. E. Fabricius und Arch. A. Hahn in Köln a. Rh.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 101. BERLIN, 18. DEZEMBER 1912.

Der Neubau des Geschäftshauses des Chemnitzer Bankvereins.

Architekten: Zapp & Basarke in Chemnitz. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 903, 904 und 905.



Der „Chemnitzer Bankverein“ in Chemnitz hat in der letzten Zeit ein neues Geschäftshaus erhalten, in welchem das Untergeschoß, Erdgeschoß und das I. Obergeschoß lediglich den Zwecken der Bank dienen, während die beiden Obergeschosse und das Dachgeschoß für Privatvermietung sind. Das Haus hat 2 Eingänge. Das größere Portal, der Eingang zur Bank, führt in einen mit Marmor bekleideten Vorraum mit sparsamer Verwendung von Ornament und dekorativer Malerei. Ein Vestibül in rotbraun getäfeltem Rüsternholz vermittelt den Verkehr zwischen den einzelnen Geschossen der Bank, im Erdgeschoß zu den Kassenräumen, im Untergeschoß zu der Stahlkammer und zum I. Obergeschoß, den Direktionsräumen und den Sitzungszimmern.

Um den sehr geräumigen Kassensaal gruppieren sich die einzelnen Kassenstellen und an diese anschließend die übrigen Büroräume. Der Kassensaal mit großer Lichtfülle birgt weiter in sich: Lese- und Sprechzimmer, das Zimmer des Kassendirektors und die Effektenbüros. Vom Kassensaal zugänglich ist auch die geräumige, stark gepanzerte Stahlkammer mit einem großen Vorraum und den dazu gehörigen Kabinen und Zimmern für die Mieter der Tresorfächer.

Die Büroräume, die sämtlich im Erdgeschoß in einer Fußbodenhöhe untergebracht sind, sind so aneinander gereiht, daß die einzelnen zusammengehörigen Abteilungen ohne Schwierigkeit mit einander arbeiten können und jeder größere Weg vermieden wird. Das Grundprinzip für die Anlage dieser Räumlichkeiten war, es zu ermöglichen, den Kassensaal und sämtliche Büroräume mit einem Blick zu übersehen. Von den Büroräumen unmittelbar zugänglich ist das im Kellergeschoß befindliche Archiv, während sämtliche Garderobe- und Toiletteräume des Beamtenpersonales durch eine andere Treppe zugänglich sind. Eine weitere Treppe stellt die Verbindung der Büroräume mit den Direktionsräumen im I. Obergeschoß her.

Die Zimmer für den Aufsichtsrat und die

Direktion sind an die Vorderfront gelegt und in einfacher Weise ausgestattet. Im Seitenflügel sind verschiedene Sprechzimmer und das Sekretariat untergebracht, der hintere Teil des Gebäudes enthält einen Sitzungssaal und ein dazugehöriges Beratungszimmer. Die Repräsentationsräume sind etwas kostbarer ausgestattet.

Das Gebäude zeigt im Äußeren durch einfache, vornehme Gestaltung den ernsten Charakter eines Bankinstitutes. Aller überflüssige Schmuck ist vermieden, nur an einigen besonders ausgezeichneten Punkten ist er, ornamental oder figürlich, angewandt. Vier Figurengruppen, welche Handel, Schifffahrt, Industrie und Landwirtschaft verkörpern, bilden den Hauptschmuck. Die beiden Portale, welche die Zugänge für die Bank und für die Wohnungen in den Obergeschossen vermitteln, sind in ihrer Weise ein sparsamer Schmuck. Der ernste Eindruck wird durch die Verwendung des grauen Muschelkalksteines, der mit der dunkelgrauen holländischen Pflanze des Daches ein harmonisches Ganzes gibt, gefördert.

Es ist selbstverständlich, daß das Gebäude mit allen Erfordernissen der Neuzeit ausgestattet ist. Eine Zentralheizung als Warmwasserheizung dient zur Erwärmung, eine Entstaubungsanlage ist in allen Geschossen vorgesehen, ein elektrischer Aufzug vermittelt den Verkehr mit den oberen Geschossen. Elektrisches Licht ist in allen Räumen vorhanden, ebenso ist für sämtliche Bankräume eine elektrische Uhrenanlage vorgesehen. Hervorzuheben ist eine weit verzweigte Telephonanlage, welche einen leichten Verkehr zwischen den einzelnen Büroräumen ermöglicht.

Besonders zu erwähnen sind die stark armierte Stahlkammer und ein Tages-Tresor für die Bank im Erdgeschoß, anschließend an die Kassenräume, welche durch Druckluft ventiliert und geheizt werden können. Alarmvorrichtungen, wie sie bei modernen Banken unerlässlich sind, sind an allen Kassen- und Tresorstellen vorhanden, sodaß für die größtmögliche Sicherheit Gewähr geleistet ist.

Das Gebäude beanspruchte eine Bauzeit von 14 Monaten und erforderte, einschließlich der inneren Einrichtung, jedoch ausschließlich Grundstücks-Erwerb, einen Kostenaufwand von rd. 1200000 M. —

Das Kochen mit Gas und mit Elektrizität im Haushalt.

(Entgegnung auf die Ausführungen in No. 67.)



ür die Beurteilung einer ausreichenden und wirtschaftlichen Beleuchtung ist nicht, wie Hr. Vogel sagt, die Meinung des Verbrauchers, dem man nicht zumuten kann, daß er sich eingehend mit diesem heute außerordentlich umfangreichen Gebiet beschäftigt,

sondern vielmehr der Fach-Ingenieur ist berufen, dem Verbraucher auf Grund seiner reichen Erfahrungen Rat und Belehrung zu erteilen. Die Angabe der Kerzenzahl der Lampen bedeutet durchaus nicht nur eine Bezeichnung für den Handel, sondern sie hat sich als Maß für die zu erzielende Beleuchtungsstärke und damit als Vergleichsmaßstab für die entstehenden Kosten allgemein eingeführt. Zu meinem Bedauern muß ich aussprechen, daß Hr. Vogel über die Gasbeleuchtung nicht so gut unterrichtet zu sein scheint, wie über die elektrische Beleuchtung. Ein Blick in die einschlägige Literatur hätte ihm gezeigt, daß die Gasbeleuchtung nicht nur zwei Helligkeitsstufen, und zwar 25–30 und 50–60 HK. praktisch verwertet, sondern daß Brenner von 16, 25, 30, 50, 90 und 100 Kerzen, die sich durchaus bewährt haben, seit längerer Zeit im Gebrauch sind. Der Verbrauch ist für 1 Kerze Helligkeit und Stunde bei allen diesen Brennern 1 bis auf den Brenner von 16 Kerzen, welcher für 1 Std. 20 l Gas verbraucht. Die Gasbeleuchtung dürfte sich infolge ihres geringen Glanzes und wegen ihrer sonstigen angenehmen Eigenschaften für das Auge des Gewerbetreibenden an der Werkbank besser eignen, als das elektrische Glühlicht mit seinem hohen Glanz, der unangenehm blendend auf das Auge wirkt. Deshalb ist es notwendig, die elektrische Lampe entweder dem Auge sehr entfernt anzubringen oder aber sie mit matten Gläsern zu versehen. Diese beiden, im Interesse der Augen zu stellenden Forderungen bedingen aber Lichtverluste und verteuern so die elektrische Beleuchtung noch mehr. Ein Vorrang der elektrischen Beleuchtung vor der Gasbeleuchtung kann, abgesehen von vielleicht einzelnen besonderen Fällen, nicht konstruiert werden.

Auf meine Ausführungen über die Wirtschaftlichkeit der elektrischen Beleuchtung bei Anwendung der Pauschalrate der Ob.-Schles. Elektr.-Werke (O.E.W.) ist Hr. Vogel in seiner Erwiderung nicht direkt eingegangen und hat sie auch nicht widerlegt. Die in Nummer 67 von ihm gebrachte Tabelle über die Pauschalrate zeigt wiederum sehr deutlich, daß die Pauschalrate der Elektrizitätswerke nur anscheinend billig sind, denn in Wirklichkeit hat, von Ausnahmefällen abgesehen, Niemand ein Interesse daran, die Beleuchtung beliebig lange brennen zu können. Besonders haben dieses Interesse nicht die kleinen Leute. Bei den Pauschalraten ist man auch nicht imstande zu sparen und ein einmal festgesetzter, nicht einmal niedriger Betrag muß gezahlt werden, während bei den Gasautomaten-Anlagen man durch das jedesmalige Einwerfen des Geldstückes immer wieder auf Sparsamkeit hingewiesen wird, und vor allem haben es die Verbraucher in der Hand, ihren Etat selbst zu bestimmen. Sehen wir uns die Tabelle, welche Hr. Vogel über den Pauschalrate angibt, einmal näher an, so ergibt der Pauschalbetrag von 30 M. für eine Höchstbelastung 0,1 Kilowatt unter der Annahme, daß 100 Kerzen, d. h. die Höchstbelastung während 1000 Stunden im Jahr voll brennen, einen Preis von 30 Pfg. für die Kilowattstunde. Diese Annahme von 1000 Stunden für die volle Höchstbelastung ist meiner Meinung nach zu hoch, besonders für kleine Leute, welche gewöhnlich früh zu Bett gehen. Selbst wenn man die unwahrscheinlich hohe Benutzungszahl von 1500 Brennstunden annimmt, kostet die Kilowattstunde immer noch 20 Pfg. Da eine Kilowattstunde zu Beleuchtungszwecken 1 cbm Gas gleichwertig ist, so ist also bei diesem Pauschalrate die Gasbeleuchtung in allen solchen Fällen, in denen der Preis für 1 cbm Gas unter 20 Pfg. liegt, immer noch erheblich billiger. Stellen wir einmal die gleiche Tabelle, wie sie Hr. Vogel für den Pauschalrate aufgestellt hat, für das Gas auf, bei einer Benutzungsdauer der vollen Höchstbelastung von 1000 Brennstunden im Jahr und einem Gaspreis von 16 Pfg. für 1 cbm, so ergibt sich gegenüber der Tabelle von Vogel folgendes für das Gas sehr günstige Bild (siehe obenstehende Tabellen).

Also nur dort, wo die Benutzungsdauer der Beleuchtung weit über 1000 Betriebsstunden im Jahr hinausgeht, dürfte der Pauschalrate der O.E.W. wirtschaftlich der Verwendung von Gas zur Beleuchtung gleichkommen oder sie übertreffen.

In einzelnen Teilen Oberschlesiens, wo für Leuchtgas noch Preise wie 18 und 20 Pfg. genommen werden, ist natürlich der Pauschalrate der O.E.W. leichter geeignet,

Tabelle: Vogel.

Höchste Belastung Kw.	Jahreskosten für Strom			Zu benutzende Metallfadenglühlampen				
	für M.	für M.	Zus. M.	50 HK zu 55 W.	32 HK zu 35 W.	25 HK zu 30 W.	15 HK zu 20 W.	10 HK zu 15 W.
0,1	24	6	30	1	2	3	5	6
0,2	48	6	54	3	5	6	10	13
0,3	72	6	78	5	8	10	15	20
0,4	96	6	102	7	11	13	20	26
0,5	120	6	126	9	14	16	25	33
usw.								

Tabelle: Gas.

Gesamte Helligkeit	Jahreskosten M.	Zu benutzende Gaslampen				
		100 HK	50 HK	30 HK	25 HK	16 HK
100 HK	16	1	2	3	4	5
200 HK	32	2	4	6	8	10
300 HK	48	3	6	10	12	15
400 HK	64	4	8	13	16	20
500 HK	80	5	10	16	20	25

der Gasbeleuchtung Abbruch zu tun, und es ist bedauerlich, daß sich manche Städte seiner Zeit beim Abschluß der Verträge mit den O.E.W. zu einer Bindung der Leuchtgaspreise herbeigelassen haben und nun trotz völlig veränderter Voraussetzungen, wie sie zum Beispiel durch die Metallfadenlampe eingetreten sind, von dieser Verpflichtung zum Schaden ihrer Werke und zum Schaden der Ausbreitung der Gasbeleuchtung nicht loskommen können. Unverständlich ist es, wie trotz dieser schlechten Beispiele noch im vorigen Jahre die Stadt Königshütte den O.E.W. gegenüber die Verpflichtung eingegangen ist, bei etwaiger Einführung einer Gasversorgung Leuchtgas nicht unter 14 Pfg. und Kraftgas nicht unter 12 Pfg. für 1 cbm abzugeben. Daß lediglich derartige Verpflichtungen dazu geführt haben, der Ausbreitung des elektrischen Lichtes förderlich zu sein, geht am besten daraus hervor, daß in denjenigen oberschlesischen Orten, wo man rechtzeitig zum Einheitspreis für Gas überging, bzw. von vornherein nur einen solchen eingeführt hatte, und insbesondere auch im gesamten Versorgungsgebiet der Ob.-Schles. Gaszentrale der Gasabsatz für Leuchtgas ständig zunimmt. Es geht dies unter anderem aus der regen Nachfrage nach Gasglühlichtbrennern aller Größen hervor.

Hr. Vogel fragt ferner, warum ich gerade die 16 kerzige Lampe für Schreib- oder Lesearbeit gebrauchen will. Diese Frage kann ich nur dahin beantworten, daß er selbst in seinen ersten Ausführungen nur von 16 kerzigen Lampen gesprochen hat und ich selbstverständlich dann auf diese 16 kerzigen Lampen eingehen mußte. Daß eine Lampe nicht zu nahe an die Arbeitsfläche herangebracht werden darf, um eine genügend helle Beleuchtung der Arbeitsfläche zu erzielen, habe ich bereits gesagt; es verbietet sich wegen des Glanzes, dann aber auch wegen der Kontrastwirkungen, die bei einer hellen Arbeitsfläche und sonst dunklem Raum auf das Auge hervorgerufen werden. Die Verteilung von größeren und kleineren Lampen über die Wohnungen usw. ist im Sinne Hrn. Vogels mit Gasbeleuchtung genau so gut möglich. Hervorheben möchte ich noch, daß die Gasautomaten volkswirtschaftlich von außerordentlich großer Bedeutung sind, denn sie ermöglichen den kleinen Leuten, ihr Gas gegen geringe Barzahlung einzukaufen, genau so wie sie gewohnt waren, das Petroleum literweise vom Kaufmann zu holen. Durch diese Einrichtung wird durchaus vermieden, daß die Leute am Ende des Monats ihre Rechnung nicht bezahlen können und dadurch in Schulden geraten. Wenn hier und da die Gasbeleuchtung durch elektrische Beleuchtung ersetzt wird, so kann dies, um die Kosten niedrig zu halten, nur durch verringerte Helligkeit geschehen, und dies ist im Interesse der Erhaltung gesunder Augen bedauerlich. Man macht sehr häufig die merkwürdige Erfahrung, daß Leute elektrisches Licht wählen und sich dabei mit durchaus unzureichender Helligkeit begnügen, nur, um aus Voreingenommenheit sagen zu können, daß sie das als vornehmer geltende elektrische Licht anwenden.

Im übrigen überlasse ich es dem Leser, sich aus den beiden Tabellen und aus meinen Ausführungen selbst ein Urteil zu bilden, ob es nicht überall da, wo der Gaspreis nicht mehr als 16 Pfg. für 1 cbm beträgt und nicht wesentlich mehr als 1000 Brennstunden im Jahr, die für private Abnehmer ziemlich hoch gegriffen sind, in Frage kommen, heißen muß: „Leuchte mit Gas; koche mit Gas!“

E. Othmer, Obergeringenieur.

Baugewerkschulfragen.



us dem Kreise der Baugewerkschullehrer sind uns im Laufe des Jahres eine Reihe von Zuschriften zugegangen, die den Unterrichtsgang, die praktische Betätigung der Lehrer, ihr Verhältnis zu den Schülern, Schülermaterial und Anderes behandeln, aus denen vielleicht die eine oder andere Anregung entnommen werden könnte. Wir fassen die Ausführungen daher nachstehend zusammen.

I. Der Baukonstruktionsunterricht an den preussischen Baugewerkschulen.

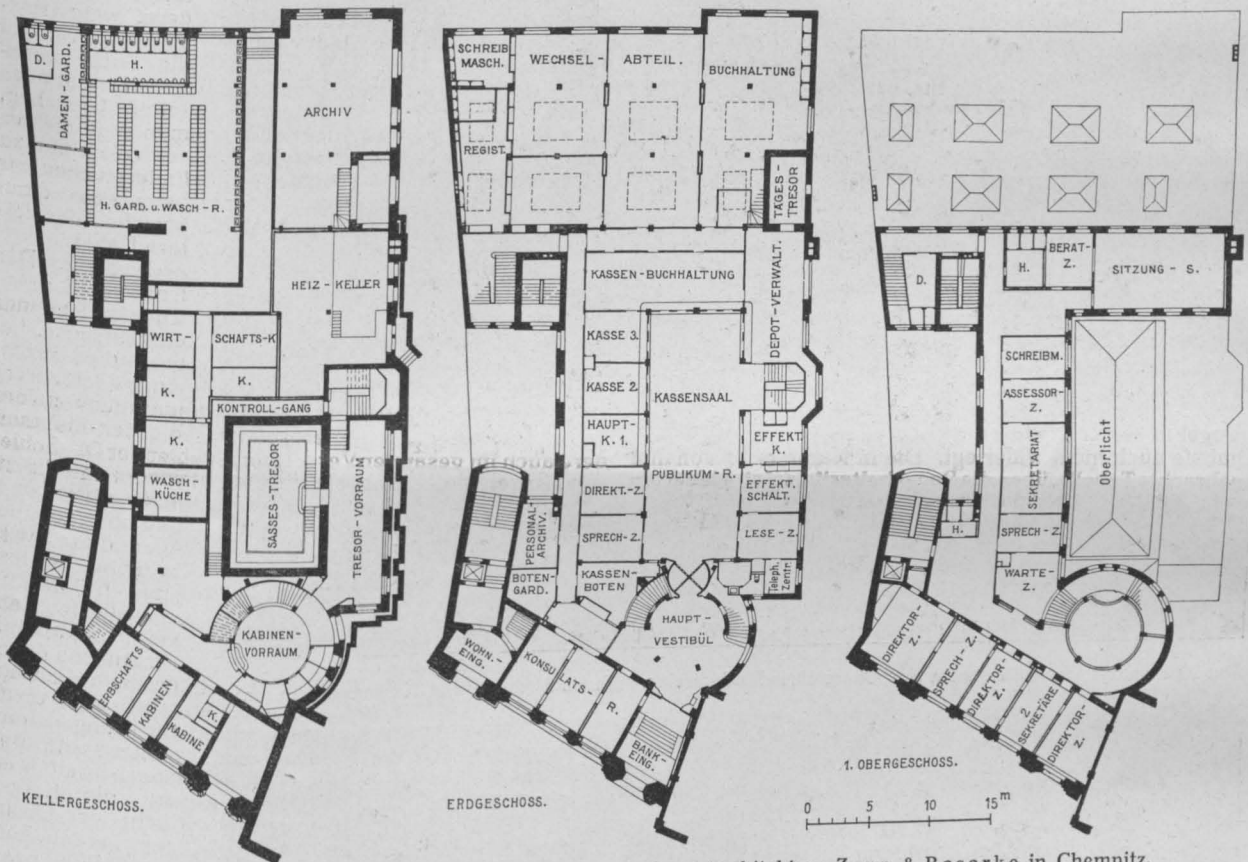
(Eine Erwiderung und Ergänzung.)

Zu den Aufsätzen des Hrn. Prof. Specht¹⁾ und des Hrn. Dir. Hirsch²⁾ halte ich es für außerordentlich notwendig, noch auf 2 Punkte, die nicht allein für die Baugewerkschule, sondern nach meinem Gefühl für das gesamte Baugewerbe geradezu eine Gefahr bedeuten, mit Nachdruck aufmerksam zu machen.

Ich habe mich über den pädagogischen Teil der berührten Streitfragen zum ersten Mal im Jahre 1905³⁾ in der „Deutschen Bauzeitung“ durch meine Vorschläge zu

gen ziemlich abweichend sind. Aber deswegen ist an eine Verhochschulung noch lange nicht zu denken. Mein System heißt „Zwang und Freiheit“. Zwang für Lehrer und Schüler zur strengsten Pflichterfüllung hinsichtlich der konstruktiven Einzelheiten, Freiheit zur Entfaltung aller Lehrer- und Schülerkräfte, Vermeidung alles einseitigen Spezialistentums, Ausbildung einer gediegenen Universalität für den baugewerblichen Lehrermittelstand anstelle der heutigen Geistesknechtung. Ich habe dies in meinen anderweitigen Abhandlungen stets betont und kann nur bedauern, daß ich nicht recht verstanden worden bin. Der Hochschulgedanke wäre jedenfalls eine vollständige Verkennung meiner Vorschläge. Die Unzufriedenheit, die sich nicht nur bei den jüngeren Lehrern bemerkbar macht, hat ihre guten Gründe, deren Nichtbeseitigung für unser Gedeihen verhängnisvoll ist.

Die wichtigsten beiden, neben vielen anderen heißen Schülermaterial und Lehrerleistung. Diese beiden Fragen sind an sich unabhängig von den pädagogischen und haben durchaus mit der Öffentlichkeit zu tun, denn nur von außen her kann hier geurteilt werden, oder auch durch einen Meinungsaustausch von innen nach außen.



Der Neubau des Geschäftshauses des Chemnitzer Bankvereins. Architekten: Zapp & Basarke in Chemnitz.

einer neuen Unterrichtsart an Baugewerkschulen geäußert (vergl. auch „Zeitschrift für gewerbliche Unterricht“ an mehreren Orten). Da Hr. Dir. Hirsch in den letzten Jahren mehrfach von einem Anstreben eines kleinen Hochschulsystems für Baugewerkschulen seitens der jüngeren Kollegschaft gesprochen hat, so fühle ich mich veranlaßt, hierzu einmal Stellung zu nehmen, da ich mich trotz meiner mehr als 10jährigen Lehrtätigkeit noch zu den jüngeren Kollegen rechne. Ich bin wohl auch der einzige von diesen gewesen, der irgend ein System vorgeschlagen und verteidigt hat; ich möchte daher die Fachgenossen bitten, meine früheren Ausführungen zu prüfen und mich nicht mißzuverstehen.

Nichts liegt mir ferner, als eine Hochschule aus unseren Baugewerkschulen zu machen. An nichts liegt mir mehr, als an einer gediegenen handwerklichen Ausbildung unserer Baugewerkschüler, denn nach meiner Anschauung kann sich nur hieraus eine gesunde niedere wie höhere Baukunst entwickeln. In dieser Hinsicht pflichte ich Hrn. Prof. Specht völlig bei, obgleich meine Anschauungen in bezug auf die sonstige Ausbildung von den sei-

Wir bekommen das Schülermaterial von außen, haben es zu verarbeiten, haben also Anspruch darauf, uns über dessen Vorbildung zu äußern; wir bilden das Material zum Wohle des Baugewerbes, haben deshalb über die Lösung unserer Aufgabe Rechenschaft zu geben.

Wenn sich Hr. Dir. Hirsch über die wenig strenge Zucht in unserer jetzigen Schule beklagt, so liegt das in Punkt 1: unserem Schülermaterial. Kurz heraus gesagt: Wir sind keine Fachschulen im ernsten Sinne dieses Wortes mehr; wir arten zu reinen Kinder-Erziehungs-Anstalten aus. Wenn, wie es nicht selten vorkommt, ein Fachlehrer die Hälfte seiner Kraft verbraucht, um die Schüler zur Ordnung zu halten und zur Arbeit und Aufmerksamkeit zu mahnen, dann kann eben bloß die Hälfte Lehrkraft zur Fachbildung nutzbar gemacht werden. Was nützt alle strenge Zucht, wenn Kinder noch nicht reif zur Einsicht sind. Von der praktischen Vorbildung ganz zu schweigen. Leider klingt es nur schlimm vorhalten: ja, freilich ist es bequemer, Leute zu unterrichten, die schon auf dem Büro gearbeitet haben. Nun, auf unsere Arbeit komme ich später zu sprechen. Die Stuttgarter und die Karlsruher Schule sind die einzigen Schulen in Deutschland, die auf eine genügende prak-

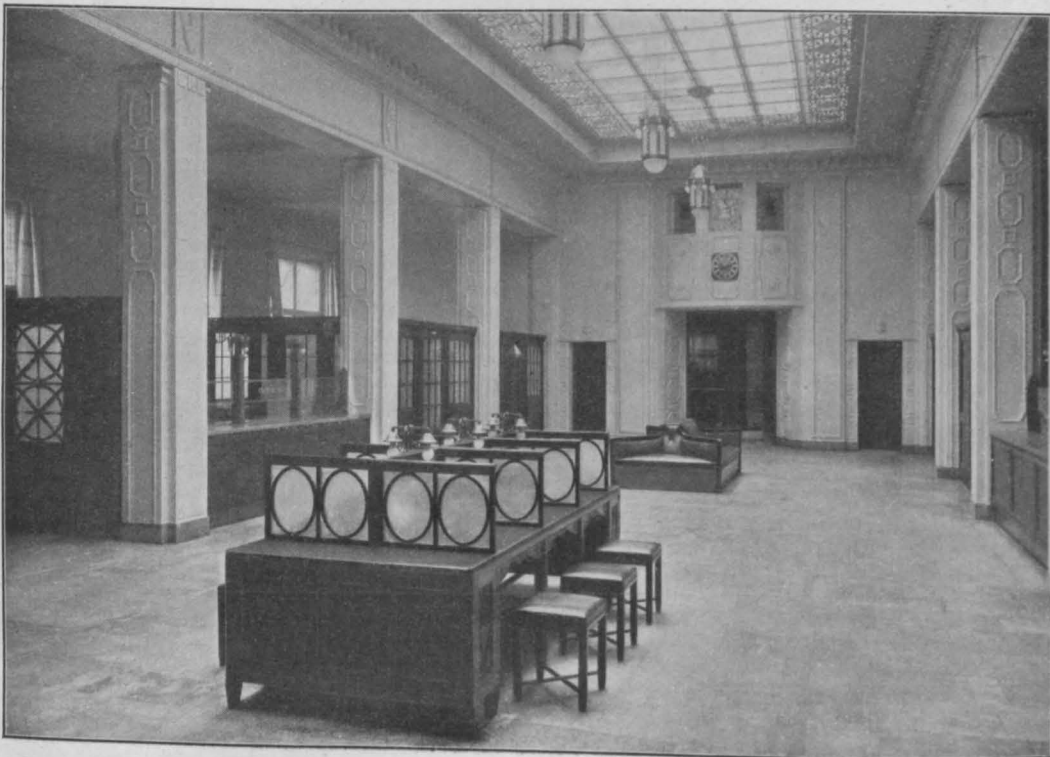
¹⁾ „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1911, S. 877.

²⁾ „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1912, S. 20.

³⁾ „Deutsche Bauzeitung“ Jahrg. 1905, S. 74 ff.



Der Neubau des Geschäftshauses des Chemnitzer Bankvereins. Vestibül (oben) und Kassensaal (unten.)

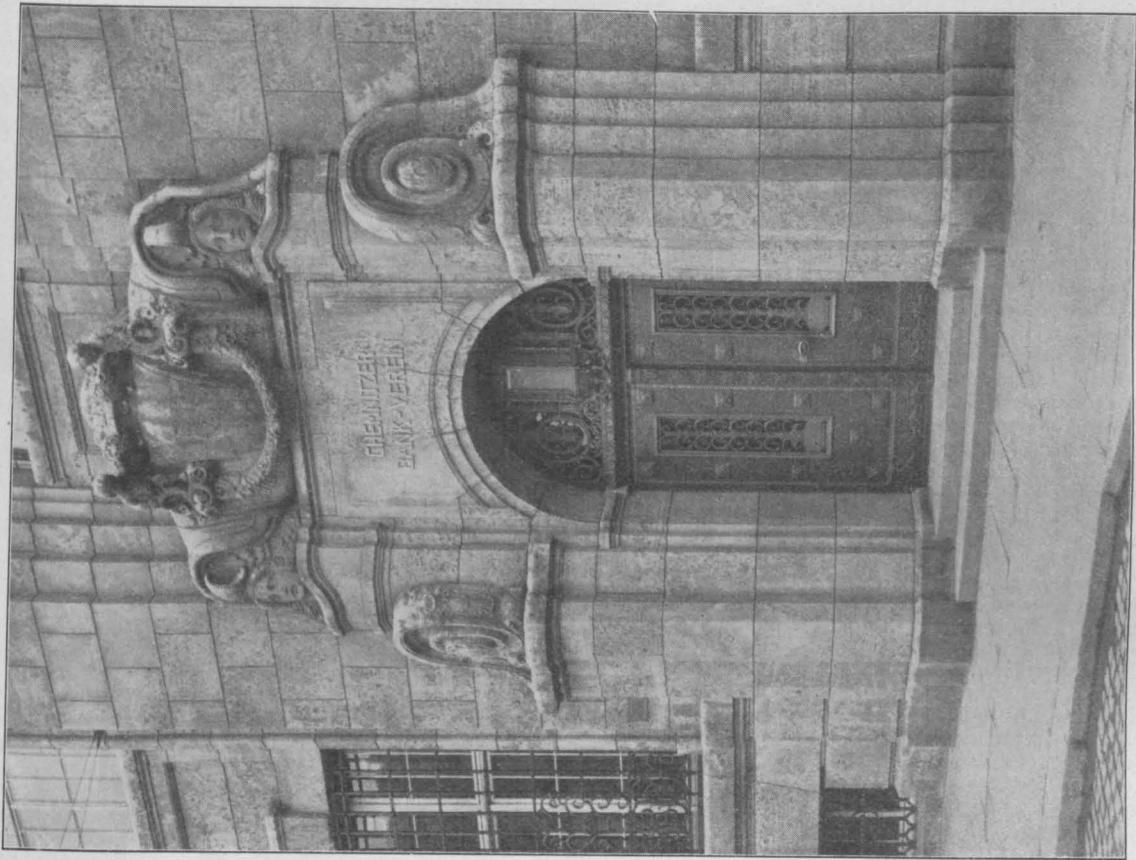


tische Vorbildung und sittliche Reife der aufzunehmenden Schüler heute noch Wert legen. Ich meine, die Baugewerkschule hat eine größere volkswirtschaftliche Mission, als junge Leute lediglich das Stricheziehen zu lehren, dazu kostet sie den Staat eigentlich zu viel Geld. Von dem Verantwortlichkeits-Gefühl der jungen Leute gegenüber ihrem Fach wollen wir erst gar nicht reden. Wir wollen uns da wenigstens nicht wundern, wenn festgestellt wird, daß die Zucht nachläßt. Es hat alles seine Ursachen, man muß sie nur aufdecken und zu finden suchen, wir bemerken dann auch bald das weitere Uebel.

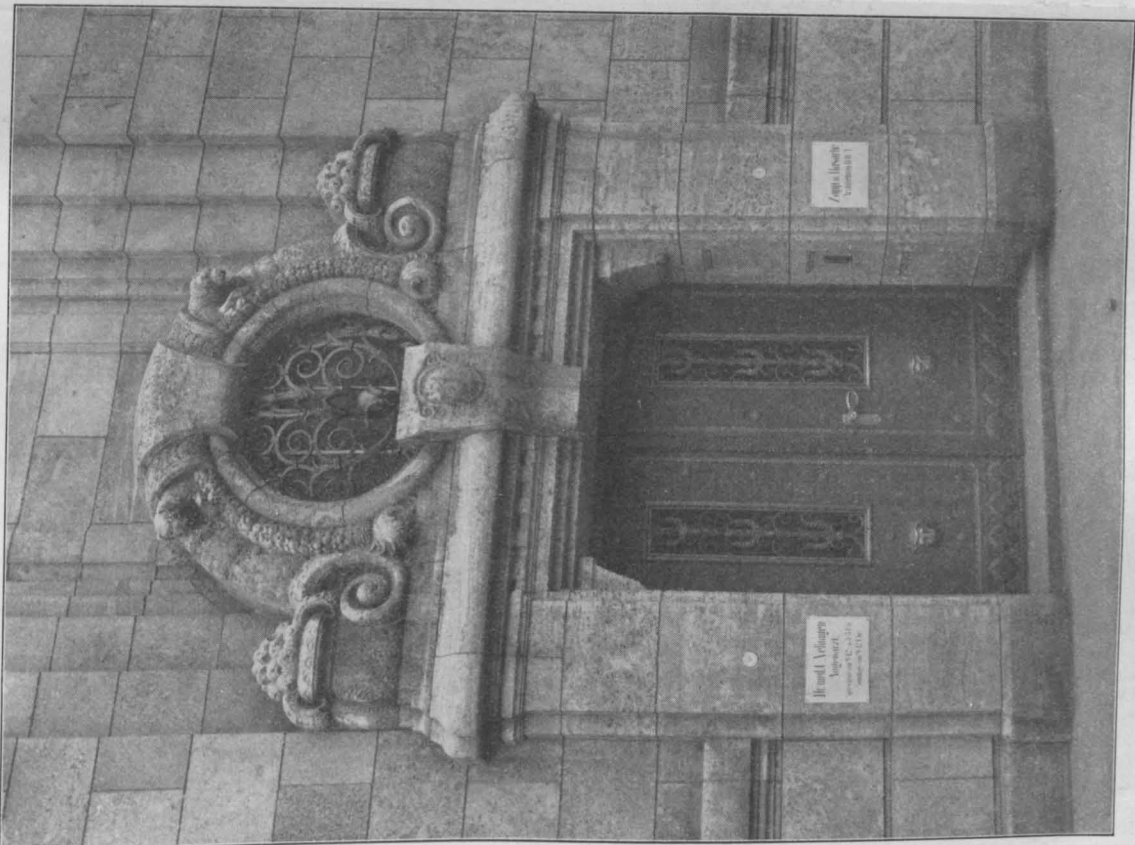
Punkt 2. Die Lehrer - Leistung: Es ist leider eine Tatsache, daß man die Arbeit eines Fachlehrers nur nach seiner Wochen-Stundenzahl beurteilt. Es scheint mir durchaus angebracht, daß man einmal über diese vorzeitliche Auffassung Aufklärung in die Öffentlichkeit bringt, damit der Außenstehende auch die wahren Gründe unserer Klagen sehen lernt, und man begreift, warum die Klagen nicht verschwiegen werden können. Wir bearbeiten seit etwa 6 Jahren nur ganze Entwürfe und zwar sagt die Vorschrift, daß diese vollständig werkmäßig durchgearbeitet werden sollen. Setzen wir nun einmal für unsere Wochenstundenzahl einen anderen Begriff: Arbeits-Energie, so wird es dem Außenstehenden sofort klar, was ein Baugewerkschullehrer zu leisten hat. Zum Beispiel mögen meine persönlichen Verhältnisse für voriges Winter - Halbjahr dienen, die nach dem Urteil aller

Kollegen „außerordentlich günstig lagen. Ich hatte von 27 Stunden Wochenunterricht 12 Stunden Entwerfen in Klasse 2 mit 10 Schülern, eine ausnahmsweise geringe Zahl. Jeder Schüler bearbeitete ein Bauwerk im Werte von 15–20000 M. vollständig werkmäßig mit allen Einzel-

Skizzen, bei einer ausnahmsweise sehr schwachen Klasse. Wie hoch ist erst die Leistung, wenn die Klassen mit 25 bis 30 Schülern normal besetzt sind? Das ist allein der Arbeitswert für die Entwurfs-Uebersicht. Hierzu kommt nun noch die Energie für die eigentliche Unterrichtsleistung.



Haupteingang.
Der Neubau des Geschäftshauses des Chemnitzer Bankvereins. Architekten: Zapp & Basarke in Chemnitz.



Nebeneingang.

heiten, außerdem jeder die Korrektur und Klarzeichnung von etwa 3 Schnellentwürfen im Maßstab 1:100, Bauwerke von etwa 5–10000 M. Das sind also für etwa 200 000 M. Bauwerke die Verantwortung und geistige Arbeit für Werkzeichnungen, für weitere 200 000 M. für Entwurfs-

Man ziehe jetzt einen Vergleich mit der Arbeitsleistung eines in der Praxis stehenden Fachmannes, der nur mit geschulten Kräften arbeitet. Soll man sich da noch wundern, wenn es mit unseren Schulen zurückgeht? Von den unteren Klassen will ich garnicht

reden. Es heißt da nur Maschinenarbeit oder Unterrichts-Unmöglichkeit. Etwas Anderes gibt es nicht.

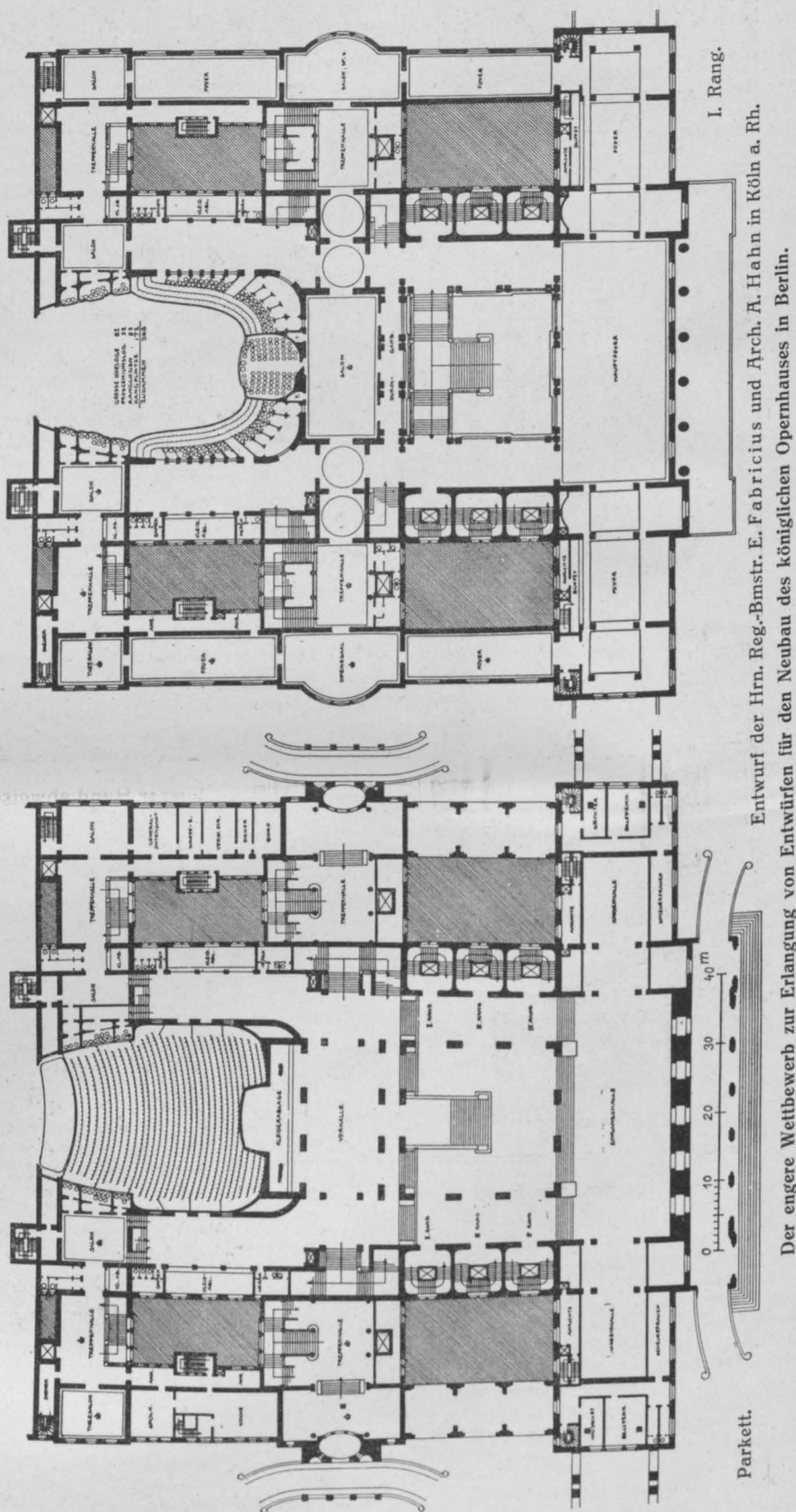
Ich habe mir wohl überlegt, was ich mit dem Mischklassensystem⁴⁾ will. Nicht absolut dieses System vertritt ich, sondern jedes beliebige, in dem ein Lehrer solide Arbeit mit wirklicher Liebe und Hingabe verrichten kann. Nichts ist eines gebildeten Menschen unwürdiger, als liederliche und oberflächliche Arbeit zu vollbringen. Diesem Krebschaden gilt der Kampf. Man ist gern geneigt, uns Lehrern zu sagen: wir wollen nicht; nein, wir können unsere Kraft nicht entwickeln, solange sich Unmöglichkeit und Maschinenarbeit gegenüberstehen. Es liegt am System. Man denke nur etwas über unser Baugewerkschul-Problem nach, dann wird man sehen, daß die Erfolge keine anderen sein können.

Die Arbeitsleistung für den Lehrer hat sich durch die Forderung für die Werkzeichnungen ganz erheblich vermehrt, wenn wirklicher Unterricht geleistet werden soll. Eine ehrliche Reform der Baugewerkschule darf das nicht außer acht lassen. Das Mischklassensystem versucht hier einen vollen Frontangriff, ganze Arbeit. Nicht nur „das Haus als Ganzes“, sondern „Fach und Mensch ein Ganzes“, als Bindeglied zwischen Schule und Welt. Nicht eine Revolution, sondern eine Evolution soll es sein. Wenn dabei manch' alter Zopf abgeschnitten werden muß, so soll man darum nicht trauern. Von einer mechanischen Arbeit können wir jedenfalls keine lebendigen Erfolge erwarten, das wolle man überdenken.

Wenn dem Hrn. Dir. Hirsch weiterhin eine allgemeine Apathie auffällt, so bemerkt er diese nicht allein. Es ist Erschöpfung der Kräfte. Prof. Specht sagt sehr richtig: Der Baugewerkschullehrer hat bei den Versuchen das Menschenmögliche geleistet. Sie dauern jetzt bereits über 6 Jahre an. Jeder hat das Beste gewollt, keiner ist zu einem befriedigenden Ergebnis gelangt. Das ist nicht allein meine unmaßgebende Meinung, sondern die maßgebende sehr vieler Kollegen. Die Befriedigung und der Wert der Baugewerkschule können nur in einer gediegenen Gründlichkeit bestehen. Mit diesen Erfüllungen steht und fällt unser ganzes Programm. Das ist einerseits nur möglich mit einem strebsamen Schülermaterial, andererseits durch freie Entfaltung der Lehrkräfte. Nur durch die Bildung von Persönlichkeitswerten auf Seite der Schüler wie Lehrer werden wir zu einer lebensfähigen baugewerblichen Mittelschule gelangen, die allein nur der Grund für eine wirkliche Baukunst sein kann.

Wenn die alte Baugewerkschule das nicht erfüllen konnte, so lag das daran, daß sie von vornherein auf wissenschaftlicher, also analytischer, zerstückelnder Methode, anstatt auf synthetischer, aufbauender Methode gegründet war. Die tüchtigen Männer von damals haben für ihre Zeit geschaffen und und im Bann dieser Zeit der alten Baugewerkschule schon vor 70 Jahren das Grab selbst bereitet. Wir müssen heute für unsere Zeit sorgen. Das Alte ist gestürzt, jetzt heißt es aufbauen, wenn neues Leben blühen soll. Leicht ist die Aufgabe ganz gewiß nicht. Die alten Baugewerkschulen wa-

ren aus einer Schule hervorgegangen und hatten ihr Programm aus dieser einen Schule schematisch übernommen. Heute arbeiten 30 Schulen nach unabgeschlossenen Versuchen. Hier liegt die Gefahr für die Weiterentwicklung. Wäre es nicht vielleicht besser, einige Versuchsschulen einzurichten und durch Vergleiche die beste Lehrmethode längere Zeit zu erproben? Und das



mit Männern, die, auf der einen Seite die entgegengesetzte Anschauung als auf der anderen vertretend, Lust und Liebe zu der Reformarbeit haben. Es wird viel Enttäuschung erspart bleiben. Schönrederei verschlimmert das Uebel nur; zufrieden ist doch der Zufriedenste unter uns nicht mit den Ergebnissen. Von einem, wenn ganz sicher mit besten Absichten eingeführten, aber so wenig anpassungsfähigen, unglücklichen System, wie unser

⁴⁾ Vorgeschlagen 1905 S. 74 ff.

heutiges Bauzeichnen, werden wir keine lebendigen Erfolge erwarten können.

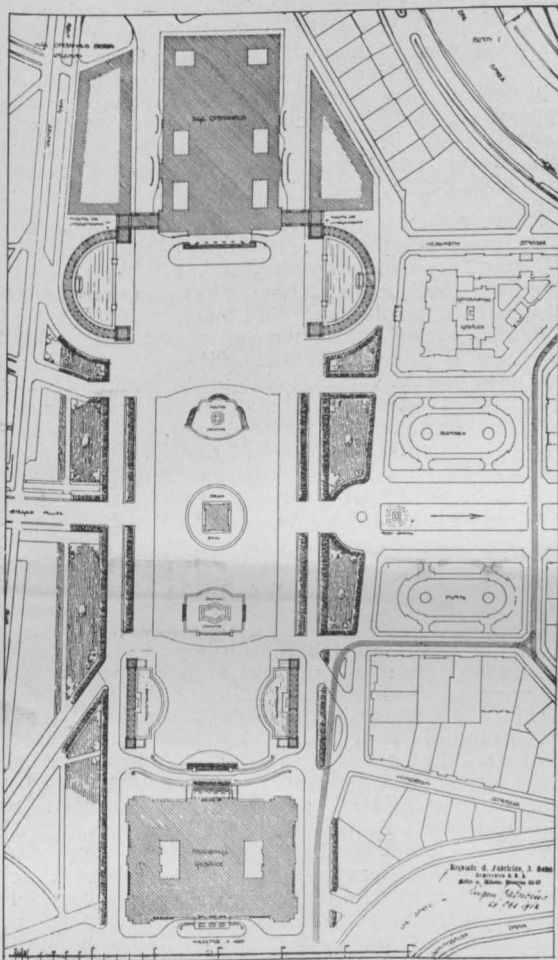
Man klage nicht die heutige Lehrerschaft an; man klage nicht über die Erfolge der heutigen Baugewerkschule. Beide leisten das, was ihnen ihrer inneren Verfassung gemäß menschenmöglich ist zu leisten. Der äußere Erfolg ist nur der Abglanz des inneren Seelenlebens. Es geht der Baugewerkschule nicht anders, wie

es uns die Geschichte von der Kultur aller Zeiten lehrt. Die Baugewerkschul-Ergebnisse sind nichts als die Produkte der sie begleitenden Neben- und Existenz-Bedingungen des Schulsystemes überhaupt und ehe dies nicht geändert wird, werden unsere Auseinandersetzungen die Weiterentwicklung wenig befruchten. —

Dipl.-Ing. A. Muschter in Frankfurt-Main.

Vermischtes.

Die Rathausfrage in Barmen und die Beteiligung der Architekten Barmens an den öffentlichen Bauangelegenheiten. Die Stadtverordneten-Versammlung von Barmen beschloß in ihrer Sitzung vom 10. Dez. d. Js. nach einem erläuternden Vortrag des Hrn. Stadtr. Köhler den Neubau eines Rathauses mit einem Aufwand von 3,5 Mill. M. nach dem Entwurf des Architekten Carl Roth. Die Erhöhung einer früher angenommenen Bausumme von 2,5 Mill. M. um 1 Mill. M. wird mit dem inzwischen



Entwurf der Hrn. Reg.-Bmstr. E. Fabricius und Arch. A. Hahn in Köln a. Rh.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

als notwendig erkannten größeren Raumbedarf begründet. Mit diesem Beschluß haben lange währende Bestrebungen der Architektenschaft Barmens einen vorläufigen, man darf hoffen, nur einen vorläufigen Abschluß gefunden. Die Bestrebungen gehen dahin, an den öffentlichen baulichen Angelegenheiten der Stadt beratend und, wenn möglich, künstlerisch tätig beteiligt zu sein. Diese berechtigten Bestrebungen setzten ein, als die Rathaus-Angelegenheit in die Beratungen der städtischen Körperschaften aufgenommen wurde. Zur Erlangung geeigneter Entwürfe für ein neues Rathaus fand im Jahre 1908 ein allgemeiner Wettbewerb statt, aus dem eine Anzahl angesehener Preisträger siegreich hervorgingen. Die Bearbeitung aber war durch eine Grundrißskizze der Stadtverwaltung und durch ungünstige Bauplatz-Verhältnisse stark eingengt. Der „Architekten-Verein in Barmen“ hatte sich daher entschlossen, sich der bedeutendsten Bauaufgabe seines Bezirkes anzunehmen und regte bei der Stadtverwaltung eine Abrundung des Rathaus-Grund-

stückes nach der Heubrich-Straße und den Ankauf dreier weiterer Häuser an. Zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen, auf der hierdurch gänzlich veränderten Grundfläche entweder einen engeren Wettbewerb unter den beim früheren Wettbewerb zur Auszeichnung gelangten Bewerbern unter Beteiligung der Baukünstler Barmens, oder aber einen zweiten allgemeinen Wettbewerb zu erlassen. Beide Anregungen fanden bei der Stadtverwaltung keine Berücksichtigung. Diese stützte sich darauf, daß sie durch die Teilnahme von 107 Bewerbern im Wettbewerb von 1908 die Bauaufgabe für genügend geklärt halte, daß das Preisgericht die Disposition der städtischen Bauverwaltung für glücklich und die Einbeziehung weiterer Grundstücke für unnötig hielt und einstimmig festgestellt hatte, „daß der Wettbewerb durchaus befriedigende Lösungen gebracht“ habe. Bei dieser Sachlage fällt es um so mehr auf, daß sich die Stadtverwaltung auf eine an sie gerichtete Zuschrift eines Preisträgers des Wettbewerbes von 1908 stützte, in der gesagt war: „Nach meiner Ueberzeugung haben alle Wettbewerbe, öffentliche wie beschränkte, nur einen bedingten Wert und geben im günstigsten Fall einiges Rohmaterial. Ein allen praktischen und künstlerischen Anforderungen entsprechender Entwurf kann immer nur durch die Arbeit eines einzelnen Architekten erreicht werden, der im engsten Zusammenwirken mit dem Bauherrn die Aufgabe durchdringt“. Dieser uns unbekannte Verfasser übersieht vollständig, daß ein Wettbewerb eine Aufgabe nicht bis ins Einzelne lösen kann und daß es eines seiner Hauptziele ist, neben guten allgemeinen Gedanken den richtigen Mann für das Zusammenwirken mit der „nutznießenden“ Behörde zu finden. Nun hat ja die Stadtverwaltung gewiß ein formales Recht, nicht auf die ausgezeichneten Bewerber des Wettbewerbes bei der Ausführung zurückzugreifen. Sie kann aber auch die Bestrebungen der Fachgenossen, einem Sieger die Frucht seines Sieges zu verschaffen, nicht kurzer Hand abweisen. Gewiß hat sie bei dem vornehmsten Gebäude ihrer Verwaltung die Pflicht, in erster Linie für ein großen Erwartungen entsprechendes Werk zu sorgen. Das hätte sich aber — ohne daß wir damit gegen den jetzigen Bearbeiter Stellung nehmen möchten, denn es handelt sich nicht um eine Personen-, sondern um eine grundsätzliche Frage — auch mit einem Sieger des Wettbewerbes nach dem Urteil des Preisgerichtes erreichen lassen. Daher waren die Bestrebungen des „Architekten-Vereins Barmen“ gerechtfertigt.

Ein weiterer Wunsch des Vereins ging dahin, daß an der Beratung städtischer Bauaufgaben Mitglieder des Vereins beteiligt werden möchten. Nun sind für die Beschlüsse die von der Bürgerschaft gewählten Mitglieder der Kommissionen verantwortlich; aus diesem Umstand würde sich ein formales Bedenken ableiten lassen können. Es wäre aber doch der Weg denkbar, daß sachverständige Mitglieder, die nicht bereits der Stadtverordneten-Versammlung angehören, den Kommissionen mit beratender Stimme angehören. Gegebenenfalls müßte der Verein seine Tätigkeit auch darauf erstrecken, möglichst viele seiner Mitglieder durch öffentliche Wahl in die städtischen Körperschaften zu bringen. —

Der große Endbahnhof der New York-Central-Eisenbahn in der City von New York, über den wir in No. 17 und 26 d. J. unter Beigabe von zahlreichen Abbildungen und Plänen ausführlicher berichtet haben und der in einem Teile seiner Gleisanlagen bereits seit einigen Jahren in Betrieb steht, wird im Januar 1913, Nachrichten aus New York zufolge, in voller Ausdehnung für den Verkehr freigegeben werden können. Der Bahnhof besteht bekanntlich aus zwei Geschossen, deren oberes, ausgedehntes dem Fernverkehr dient, während das untere dem Vorort-Verkehr gewidmet ist. Die Vorortgleise sind am Kopf des Bahnhofes zu einer Schleife zusammen gezogen, sodaß sich der Verkehr auf das schnellste abwickeln kann, während die Ferngleise an einem großen Querbahnsteig stumpf enden. Charakteristisch für den Bahnhof ist, daß alle Bahnsteige durch Rampenanlagen unter völliger Vermeidung von Treppen zugänglich gemacht sind. Das Empfangsgebäude, das noch nicht vollendet ist, nimmt den Raum zwischen 45. und 42. Straße ein. Den Glanzpunkt bildet die große Empfangshalle, die reiche Marmor-

Verkleidungen erhielt. Die Anlage des Bahnhofes, dessen Gleisanlagen ganz unter der Straße liegen, ermöglichte eine weitgehende Umgestaltung der durchschnittlichen Stadtquartiere und die Herstellung zahlreicher, bisher unterbundener Querstraßen. Die Flächen über den Gleisen werden zum Teil wieder überbaut, ebenso wie das Empfangsgebäude, ein mächtiges Verwaltungs- und Postgebäude auf Stützen über den Schienen schweben. Ein großer Hotelbau an der Vanderbilt-Avenue, das Biltmore-Hotel, ist bereits in Ausführung. Es erhält unmittelbare Zugänge zum Bahnhof. Ein zweites Hotel soll auf der anderen Seite des Bahnhofes an der Lexington-Avenue errichtet werden. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Rathauses und eines Saalbaues in Bochum wird für im Deutschen Reiche ansässige reichsdeutsche Architekten, auch wenn diese sich vorübergehend im Auslande aufhalten, zum 1. Juni 1913 bei 5 Preisen von 10000, 6000, 4000, 3000 und 2000 M. erlassen. Zwei bis drei Ankäufe für je 1000 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Prof. E. Högg in Dresden, Prof. Fr. Pützer in Darmstadt, Stadtr. Knipping, Bmstr. Rosenstein und Bmstr. Berndt in Bochum. Ersatzleute Bt. Kullrich in Dortmund und Bt. Kiehl in Berlin. Unterlagen gegen 5 M., die zurückerstattet werden, durch das Bauamt der Stadt Bochum. —

Ein Wettbewerb betr. Bebauungspläne für die Stadt Laibach, und zwar für das nördlich der Südbahnanlagen gelegene Stadtgebiet, wird vom Magistrat „für alle Fachmänner auf dem Gebiete des Städtebaues“ bei 3 Preisen von 1000, 600 und 400 K. und einem Ankauf oder einem weiteren Preis von 200 K. zum 1. Februar 1913 erlassen. Unterlagen gegen 5 K. durch den Magistrat in Laibach. —

In einem engeren Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Anlage von Kleinwohnungen in Neustadt im Schwarzwald, erlassen vom „Gemeinnützigen Bauverein“ daselbst für Bewerber aus Neustadt und für die Mitglieder des „Architekten- und Ingenieur-Vereins in Freiburg“ wurde ein I. Preis nicht erteilt. II. Preise von je 200 M. fielen den Hrn. Martin Reiher in Freiburg und K. Riette in Basel zu; III. Preise von je 100 M. den Hrn. Senck in Freiburg, sowie Nägele & Weiss in Villingen. —

In dem Wettbewerb betr. Entwürfe für Kirche, Gemeindehaus und Pfarrhaus der evangelisch-lutherischen Andreaskirchengemeinde in Dresden sind 178 Arbeiten eingelaufen. Den I. Preis von 4000 M. gewann der Entwurf „Heil und Sieg“ des Hrn. Emil Wolf in Blasewitz bei Dresden; den II. Preis von 3000 M. der Entwurf „Rundkirche“ des Hrn. Paul Bender in Dresden; den III. Preis von 2000 M. der Entwurf „Skarabaeus“ des Hrn. Friedrich Becker in Düsseldorf; den IV. Preis von 1000 M. der Entwurf „Phöbe“ des Hrn. Heinrich Blecken in München. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe der Hrn. Spitzner in Berlin-Schöneberg, Rich. Schleinitz in Dresden, Heinr. Koch in Frankfurt a. M., sowie Veil & Herms in München. Ausstellung bis 2. Jan. 1913 im Lichthof des neuen Rathauses in Dresden. —

Wettbewerb Ringanlage in Hamm. Zu unserer Mitteilung in No. 99, die uns vom Stadtbauamt in Hamm zugegangen war, wird uns ergänzend mitgeteilt, daß der Entwurf, den der Magistrat von Hamm als Grundlage für die Ausführung bestimmt hat, der vom Preisgericht „ohne weiteres zur Ausführung empfohlene“ I. Preis-Entwurf von Regierungs-Baumeister Dr.-Ing. Dondorff, Architekt Herm. Neuhaus und Garten-Architekt K. Reinhard, sämtlich in Köln, ist. —

Zu dem Wettbewerb betr. Entwürfe für eine Kirche nebst Pfarrhaus in Schmargendorf bei Berlin erhielten wir die folgende Zuschrift, die wir ihrer allgemeinen Bedeutung wegen hier wiedergeben:

„In der Beilage zu No. 91 der „Deutschen Bauzeitung“ bringen Sie unter „Chronik“ eine Mitteilung über den Verlauf des engeren Wettbewerbes für eine Kirche nebst Pfarrhaus in Schmargendorf, welche etwas einseitig ist, da nur der Entwurf der Hrn. Architekten Paulus & Lilloe erwähnt wird, während das Preisgericht seinerzeit dem Entwurf der Architekten Jürgensen & Bachmann den Preis zuerkannt und auch diesen Entwurf zur Ausführung empfohlen hatte*). Da hier ein beinahe typischer Fall vorliegt, so lohnt es sich, einige Einzelheiten zu diesem Wettbewerb mitzuteilen:

Es war ein engerer Wettbewerb unter den Architekten Heidenreich & Michel, Jürgensen & Bachmann, Baurat Kröger, sowie Paulus & Lilloe. Preis-

richter waren die Hrn.: Pfarrer Daab, Prof. Dr. Stock, Lehrer Pötting, Zimmermeister Waegner, Geh. Ob.-Brt. Hossfeld, Geh. Bt. Dr.-Ing. March, kais. Bt. Ahrens, Bürgermeister Bischoff, sowie Reg.- und Gemeinde-Bmstr. Solbach.

Den Beschluß, den Entwurf von Jürgensen & Bachmann als besten zu bezeichnen, folgerichtig ihm den Preis zuzusprechen und auch dem Gemeinde-Kirchenrat diesen Entwurf zur Ausführung vorzuschlagen, hat das Preisgericht gegen eine Stimme gefaßt. Nachdem haben die kirchlichen Körperschaften (mit Ausnahme der Herren, welche bereits den Entwurf von Jürgensen & Bachmann empfohlen, und einiger anderer Herren) den Beschluß gefaßt, den Entwurf von Paulus & Lilloe zur Ausführung zu bringen: entgegen dem Urteil der Preisrichter und aus Gründen, die weder mit dem künstlerischen Wert, noch mit den Ausführungskosten beider Entwürfe etwas zu tun haben können.

Wenn sich solche Fälle häufiger wiederholen, dann wird die Wahl von hervorragenden Fachleuten für ein Preisgericht zu einer bloßen Form, da das Urteil des Preisgerichtes dann ohne jeglichen Wert bleibt und Laien über Fragen, welche die Allgemeinheit angehen, endgültige Entscheidungen treffen, für deren Beurteilung sie aber doch wohl nicht zuständig sind. Ohne Frage verlockt gerade die Nennung von Namen mit gutem Klang als Preisrichter zur Teilnahme an Wettbewerben, und um so bitterer ist die Enttäuschung, wenn diese Namen nur eine Dekoration waren und nachher ein fast aus lauter Laien zusammengesetztes Forum über den Wert der Arbeiten entscheidet.“ —

Zum Brückenwettbewerb Saarbrücken erhalten wir aus dem Kreise unserer Leser folgende Zuschrift:

„Das Bürgermeisteramt Saarbrücken schreibt zur Erlangung von Entwürfen für die Erstellung einer massiven Brücke über die Saar, die Bismarck-Brücke genannt werden soll, einen öffentlichen Wettbewerb zum 1. März 1913 aus. Es wird außer den üblichen Zeichnungen, Perspektiven usw. hierbei verlangt eine prüfungsfähige statische Berechnung, für deren Richtigkeit die Abgabe einer rechtsverbindlichen Erklärung verlangt wird, und ein prüfungsfähiger Kostenanschlag, der für den Bewerber bindend sein soll. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß einer der preisgekrönten Entwürfe genau nach dem Vorschlag ausgeführt wird, daß vielmehr vor der endgültigen Konstruktion eine genaue Berechnung und Durcharbeitung des Projektes auf Grund der endgültig festgestellten Maße und Bedingungen noch vorgenommen werden muß. Welchen Sinn hat es daher, bei Wettbewerben genaue prüfungsfähige Berechnungen zu verlangen, die eine Unsumme von Zeit und Arbeit erfordern, und durch welche den Bewerbern ungeheure Opfer an Arbeit und Geld auferlegt werden. Werden doch selbst diese Berechnungen auch für die Lehrgerüste gefordert. Die überschlägliche Berechnung bietet doch die Möglichkeit, die Massen und damit auch die Kosten bis auf wenige Hundertteile genau zu schätzen. Es würde also ein Ideenwettbewerb vollständig genügen. Und weiter, in Ansehung der großen Kosten für diese Projektierung und des verlangten bindenden Angebotes für die Ausführung des Bauwerkes ist es jüngeren strebsamen Ingenieuren unmöglich, sich an Wettbewerben vollständig zu beteiligen. Ob das im Interesse der Sache liegt, muß stark bezweifelt werden. Die Architekten sind bei ihren Wettbewerben bedeutend günstiger gestellt als die Ingenieure. Es ist zu hoffen, daß das Bürgermeisteramt Saarbrücken sich diesen Ausführungen nicht verschließen wird, und da es noch Zeit ist, die Bedingungen des Wettbewerbes dahingehend ändert.“

Wir geben der Zuschrift gern Raum, da wir stets die Meinung vertreten haben, daß bei unseren Brückenwettbewerben leider fast immer viel zu weitgehende Forderungen gestellt werden, denen selten ein einigermaßen entsprechendes Entgelt gegenüber steht. Wie die Verhältnisse bei diesem Wettbewerb liegen, können wir leider nicht selbst nachprüfen, da uns, entgegen allem sonstigen Gebrauche, die unentgeltliche Ueberlassung der Unterlagen zwecks Besprechung in unserer Zeitschrift, die uns nicht nur im Interesse der ausschreibenden Stelle, sondern auch der Allgemeinheit zu liegen scheint, von der Stadtverwaltung verweigert wird. —

Inhalt: Der Neubau des Geschäftshauses des Chemnitzer Bankvereins. — Das Kochen mit Gas und mit Elektrizität im Haushalt. — Baugewerkschulfragen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin. —

Hierzu eine Bildbeilage: Der Neubau des Geschäftshauses des Chemnitzer Bankvereins.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

*) Anmerkung der Redaktion. Die Nachricht war uns in der wiedergegebenen Form von den Hrn. Paulus & Lilloe zugegangen. —



OHNHAUS KARL HOCH-
 EDER IN MÜNCHEN, RENA-
 TA-STRASSE 30. * ARCHI-
 TEKT: PROFESSOR KARL
 HOCHEDER IN MÜNCHEN.
 ** ANSICHT DER DIELE. **
 ≡ DEUTSCHE BAUZEITUNG ≡
 XLVI. JAHRG. 1912 * N^o. 102.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 102 BERLIN, 21. DEZEMBER 1912.

Wohnhaus Hocheder in München.

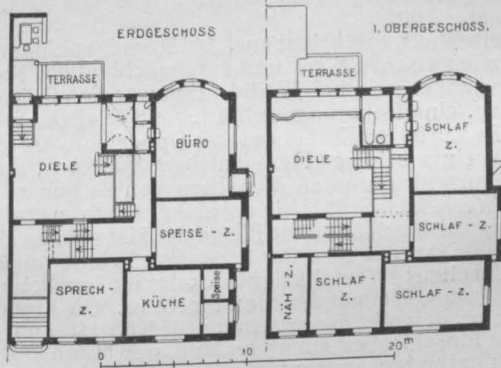
Architekt: Professor Karl Hocheder in München. Hierzu eine Bildbeilage, sowie die Abbildungen S. 913.



Das in der Renata-Straße in München gelegene Wohnhaus des Architekten Prof. K. Hocheder wurde vom Künstler selbst als Teil eines Gruppenbaues und als geputzter Backsteinbau mit Ziegeldach im Jahre 1908 errichtet und liegt an 3 Seiten frei. Der Haupteingang befindet sich am Nachbargiebel und gibt Zutritt

zu der nach rückwärts gelegenen geräumigen Diele, die auf unserer Bildbeilage, sowie S. 913 dargestellt ist. Von der Diele aus werden nach Ueberwindung von $\frac{1}{3}$ Stockwerkshöhe die Wohnräume und die Küche, mit $\frac{2}{3}$ Stockwerkshöhe die Schlafzimmer des Obergeschosses erreicht. Gegen die Straße liegt am Eingang im Erdgeschoß ein Sprechzimmer, daneben mit besonderem Eingang die Küche. An diese schließt sich das Speisezimmer an. Ein Büro des Künstlers wendet sich, wie die Diele, gegen den Garten. Im Obergeschoß entsprechen diesen Räumen vier Schlafzimmer, die sich um zwei Seiten der durchgehenden Diele lagern. Ueber einer Nische der Diele liegt im Schlafgeschoß ein Bad, über dem Haupteingang ein Nähzim-

mer. Im Giebel des Dachgeschosses sind Mädchen- und Fremdenzimmer ausgebaut. Die Eigenart des Hauses liegt in den verschiedenen Bodenhöhen. Die architektonische Durchbildung des Äußeren ist auf die



schlichtesten Putzformen beschränkt. In der Farbenhaltung spielen zu der hellen Putzfarbe und dem roten Dach die grünen Läden ihre Rolle. Bei der Durchbildung des Inneren ist dem Weiß eine herrschende Rolle eingeräumt. Die Baukosten haben rd. 46 000 M. betragen.

Wallot-Gedächtnisfeier im Ständehause zu Dresden.



Am 7. Nov. fand im Sitzungssaale der Ersten Kammer der Ständerversammlung eine Gedächtnisfeier für Paul Wallot statt, an der das ganze geistige Dresden teilnahm. Eine von Robert Diez geschaffene überlebensgroße Herme des heimgegangenen Meisters stand,

umgeben von Blumen, in der Eingangshalle des Ständehauses; im Sitzungssaal der Ersten Kammer dagegen schaute aus Blattpflanzen eine Bronzestatue des Dahingegangenen hervor.

Nach dem Gesang des Chores aus „Joseph in Aegypten“ von Méhul ergriff Staatsminister Graf Vitzthum v.

Eckstädt das Wort zu einer Ansprache, in der er u. a. sagte, es sei in Sachsens Haupt- und Residenzstadt des Mannes zu gedenken, der die letzten 17 Jahre seines künstlerischen Schaffens hier verbracht, der das künstlerische Leben des Landes mit seinem genialen Geiste befruchtet und „den wir deshalb mit Stolz den unseren nennen. Als im April 1894 durch den Tod von Lipsius die Stelle eines Professors der Baukunst an der Königl. Akademie in Dresden zur Erledigung gekommen war, da war der akademische Rat einstimmig der Ansicht, daß der Versuch gemacht werden müsse, Paul Wallot in Berlin für die Stelle zu gewinnen, der durch den Sieg in dem Wettbewerb um das Reichstagsgebäude auf einmal in die Reihe der ersten Architekten Deutschlands gerückt war. Der Berufene war freilich bis dahin noch nicht als Lehrer tätig gewesen. Aber gerade diese Aufgabe löste Wallot in einer Weise, die seinen Namen unvergänglich mit der Geschichte unserer Akademie verbinden wird. Hat doch die zu seinem 70. Geburtstag veranstaltete Baukunst-Ausstellung bewiesen, welche Fülle der Anregung von ihm auf seine Schüler ausging. Und so durfte einer seiner Schüler das, was sie empfangen hatten, in die Worte zusammenfassen: „Es ist nicht die fertige Routine eines Wallot-Stiles, die seine Schüler mithinaus genommen haben, es ist vielmehr bei aller Freiheit des Schaffens der Grundsatz, ernstes Wollen und künstlerisches Können zu disziplinieren, der Verzicht auf eigenwillige Wünsche gegen die Anforderungen der Aufgabe, die Unterordnung unter das allgemein Notwendige, das Zwingen der Massen, wie es eigentlich den Architekten erst ausmacht. Daher die beispiellose Liebe und Dankbarkeit der Schüler zu ihrem Meister Wallot.“

Dankbar gedenken aber vor allem die Mitglieder des Akademischen Rates des treuen Freundes und lieben Kollegen, dessen kluger, von feinem künstlerischen Empfinden getragener Rat bei allen schwierigen Fragen das Richtige zu treffen wußte und dessen wahre und echte, von lebenswürdigem Humor beseelte Persönlichkeit immer die Form zu finden wußte, die Wahrheit zu sagen ohne zu verletzen.

So lebte, dachte, arbeitete Paul Wallot mit uns und er, dessen Wiege an den freundlichen Rebengeländen des Rheines stand, schuf sich eine neue Heimat unter uns. Um so schmerzlicher war es uns, ihn von schwerer Krankheit gezeichnet von uns ziehen zu sehen nach seiner alten Heimat, wo ein sanfter Tod ihn erlöste.

Hier ist aber nicht der Ort der Klage. Wenn ich vorhin sagte, das Leitwort unserer Feier sei „unser Wallot“, so denken wir heute nicht an irdische Verluste, sondern wir umfassen des unvergesslichen Mannes bleibende Persönlichkeit, wir freuen uns des Künstlers, der in seinen Werken und in seinem Wirken unvergänglich fortlebt. Und in diesem Sinne dürfen wir sagen: Er war der unsere und er wird der unsere bleiben!“

Dann hielt Hr. Architekt Prof. Dr. h. c. German Bestelmeyer eine das Wesen des verstorbenen Meisters als Künstler und Mensch mit liebevollem Verständnis erfassende Gedächtnisrede. Mit dem Lebensbilde Wallot's maß er gleichzeitig dessen Bedeutung für die Architektur unserer Zeit.

„Selten hat“, so führte er aus, „bei Menschen eine solche Harmonie zwischen Werk und Persönlichkeit des Schöpfers bestanden, wie bei Wallot. Ihm war das Glück beschieden, eine frohe ungetrübte Jugend erleben zu können. Er durfte im Elternhause zu Oppenheim die ganze Wohltat eines schönen Familienlebens genießen, das für die Bildung des inneren Menschen von so hohem sittlichen Werte ist. Frühzeitig entwickelte sich in ihm eine Neigung zur Musik, und die Pflege der klassischen Musik bildete für ihn mit eine der schönsten Erinnerungen an das Elternhaus. Daneben entwickelte die herrliche Umgebung seiner Heimat den Sinn für Natur. Die Freude an der Natur, deren Bilder er schon sehr frühzeitig mit Griffel und Pinsel festzuhalten verstand, war überhaupt eine an ihm besonders ausgeprägte Eigenschaft, und die hohe Vollendung seiner Kunst dankt er nicht zum mindesten seiner regen und scharfen Beobachtungsgabe. Zwei Studienreisen nach Italien sind offenbar von großem Einfluß auf seine ausgeprägt monumentale Auffassung der Architektur gewesen. Seine Bauten aus der Zeit des Anfanges der 70er Jahre, wo er sich als Privatarchitekt in Frankfurt niederließ, zeigen schon Ansätze zu einer selbständigen Behandlung. Auch seine Betheiligungen an öffentlichen Wettbewerben fallen in diese Zeit. Trotz Prämierungen und Erfolgen bei den Wettbewerben um das Niederwald-Denkmal, den Frankfurter Bahnhof, die Stephani-Brücke in Wien blieb ein Auftrag doch aus. Mit besonderer Freude hat Wallot immer seines I. Preises für die Friedhofsanlage der Kreuzkirchparochie in Dresden gedacht; leider wurde der Entwurf beim Brande der Kreuzkirche vernichtet.

Im Jahre 1883 erfolgten auf Grund des mit einem I. Preise ausgezeichneten Entwurfes die Uebertragung des Baues des Reichstagsgebäudes und die Uebersiedelung des Meisters nach Berlin. Damit tritt für Wallot's Kunst und sein weiteres Leben ein entscheidender Wendepunkt ein. Zehn Jahre härtester, angestrengtester Arbeit vergingen, ausgefüllt mit schweren inneren und äußeren Kämpfen, bis das große Werk fertiggestellt war. Es hat etwas Bewundernswertes, zu verfolgen, wie Wallot in diese Aufgabe hineinwuchs, mit welcher entschiedenen Sicherheit er sich zum Meister entwickelte und zu welcher vollendeten Künstlerschaft sich sein Schaffen emporrang.

Noch war diese Arbeit nicht ganz vollendet, als ihn ein ehrenvoller Ruf zu uns nach Dresden an die Kunst-Akademie und die Technische Hochschule rief. Hier harrete seiner neben seiner Lehrtätigkeit ein Auftrag, zu dessen Uebernahme er wie kein Anderer vorherbestimmt erschien — der Bau des Ständehauses. Von hier aus entstand dann auch das Präsidialgebäude des Reichstages.

In diesen drei Bauten sind eine Monumentalität der Auffassung und eine Eigenart verkörpert, die uns das unbestrittene Recht geben, von einem Wallotstil zu sprechen, die ihn in die vorderste Reihe der Baumeister der Neuzeit einreihen und seine Kunst gewissermaßen zu einem Markstein der Entwicklung der deutschen Baukunst machen.

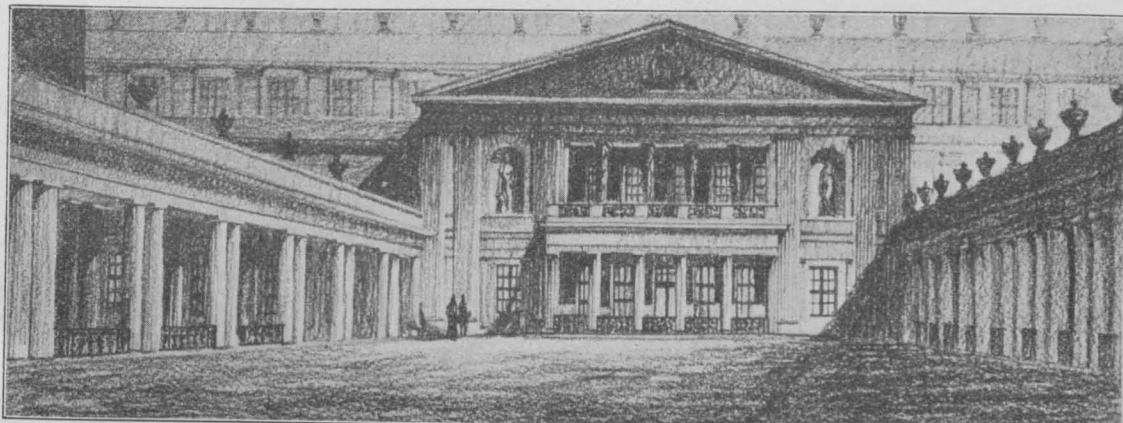
Wallot hat in seinem fertigen Werk den göttlichen Funken, der aus der Skizze herausleuchtet, zur lohenden Flamme entfacht. Freilich galt es, dazu seine ganze Persönlichkeit, seine ganze Kraft einzusetzen, um durch die Erhaltung der eigenen Begeisterung über die vielen schweren Kämpfe sieghaft Herr zu werden, um durch den Verbrauch an Gedankenarbeit nicht den hohen Flug der Phantasie zu hemmen. Muß schon der Wettbewerbs-Entwurf zum Reichstagsgebäude als eine überragende Leistung bezeichnet werden, so bedeutet doch der auf Grund wiederholter Umarbeitungen des Entwurfes ausgeführte Bau eine wesentliche qualitative Steigerung. Unter Erhaltung derselben vermochte es seine staunenswerte Energie, auch die trockensten, nicht minder wichtigen Probleme mit gleicher Liebe und Kraft zu lösen. Je höher sich die Schwierigkeiten emportürmten, desto lichtvoller gestaltete sich ihre Durchdringung. In seinem Entschluß zeigte er eine höchst bedeutungsvolle Selbstzucht und eine Klarheit des Denkvermögens, die das Prinzip der Lösung nicht dem ausprobierenden Zufall überläßt, sondern es durch logisches Denken aus sich selbst heraus entwickelt. Beim Bau der Kuppel des Reichstagsgebäudes opferte Wallot wohl als erster mit „Kühnheit“, wie er selbst sagte, die Ueberlieferung des Materiales den Ansprüchen moderner Verhältnisse und gab damit den gewaltigen Auftakt zu einem Materialstil neuzeitlicher Auffassung.

Der kühne Meister hat damit einen ganz neuen Weg gezeigt. Dem Bahnbrechenden sind Andere nachgefolgt. Bedeutet die Kuppel das markanteste Abweichen von hergebrachten Formen und Materialien, so zeigt auch sonst der gewaltige Bau im Vergleich zur bisherigen Bauweise grundsätzliche Neuerungen. Neu waren an ihm die gewaltige Wucht seiner Elemente und die dynamische Wirkung seiner rhythmischen Massengliederung. Kaum einer vor ihm, jedenfalls keiner seiner Zeitgenossen, hat es wohl vermocht, die Monumentalität der römischen Baukunst in so gigantischer Weise für neuzeitliche Zwecke wieder erstehen zu lassen. In gewaltiger Formensprache spricht sein Bau zu uns; er scheint tatsächlich der Form gewordene Hymnus auf die Großtat der Errichtung des neuen deutschen Kaiserreiches.

Bitter beklagt er sich, daß die Deutschen keinen monumentalen Stil hätten, und er erblickt gewissermaßen seine Mission darin, an dem ihm anvertrauten so bedeutsamen Bau auch hierin neue Wege zu suchen in der Hoffnung, das Entstehen einer neuen deutsch-nationalen Kunst mit anbahnen zu helfen. Er hatte die Ewigkeitswerte der Elemente der klassischen Architektur zu sehr erfaßt, als daß er geglaubt hätte, an ihnen ungestraft ändern zu dürfen. So suchte er nationales Empfinden in dieses System dadurch hineinzutragen, daß er das Ornament durch Motive, namentlich der deutschen Renaissance und des Mittelalters, zu befruchten suchte. Die Neigung Wallot's, klassische Monumentalität mit deutschem Wesen zu durchdringen, war nicht nur eine Folge äußerer Beobachtungen, sondern entsprach einer tiefen Sehnsucht seines Inneren, in dem zwei wesenverschiedene Richtungen schlummerten: eine klassische Auffassung und ein starker Zug Romantik. So ist seine Kunst zugleich ein Abbild seiner Persönlichkeit, echt deutsch, wie er selbst.

Wallot stand auf der ganzen Höhe seines künstlerischen Schaffens, als er 1894 nach Dresden kam. Bei der Erbauung des Ständehauses zeigte er sich als der reife, ab-

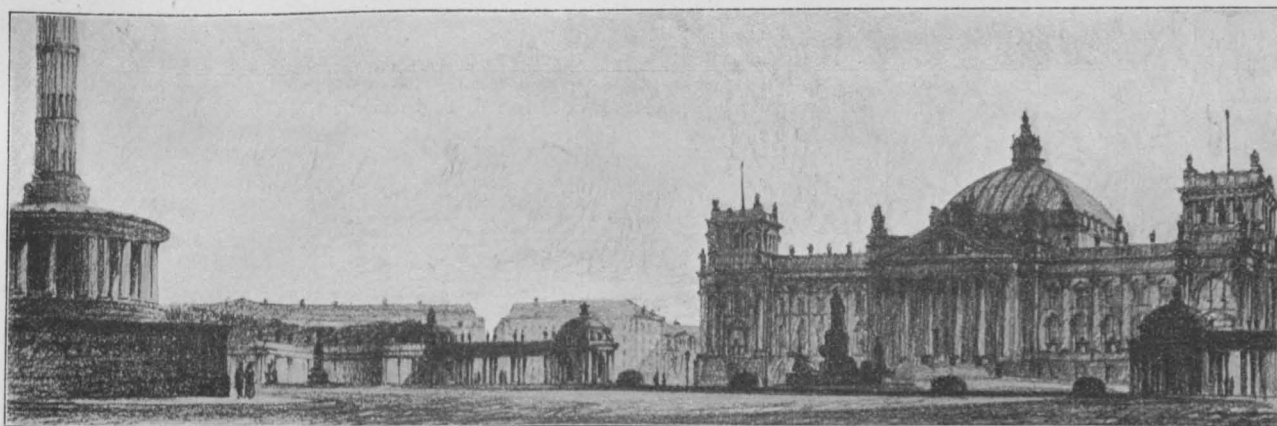
geklärte Meister. Vielleicht auch mit beeinflusst vom Zuge der Zeit hat er sich zu größerer Schlichtheit der Formen, zu sparsamerer Ornamentik durchgerungen. Der Por- diesem Saal hier zwar in einfacherer Weise, aber in der gleich hohen künstlerischen Eigenschaft wie im Reichstags-Gebäude zu uns spricht.



Einblick in den südlichen Seitenhof.



Gestaltung des Königs-Platzes.



Architektonische Gestaltung des Königs-Platzes gegen das Reichstagsgebäude.

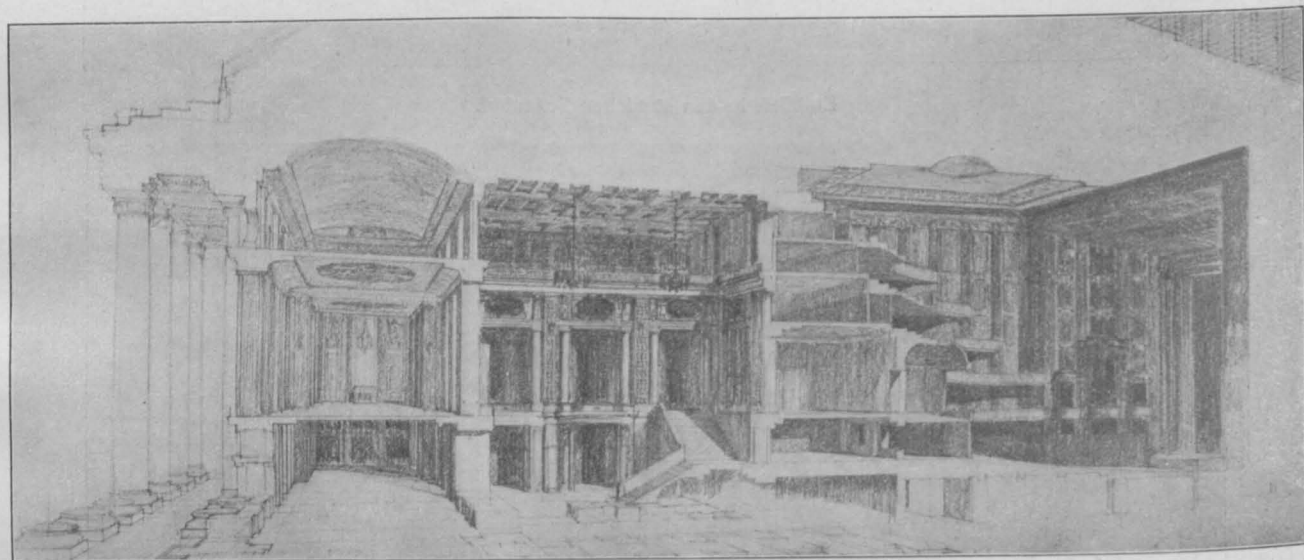
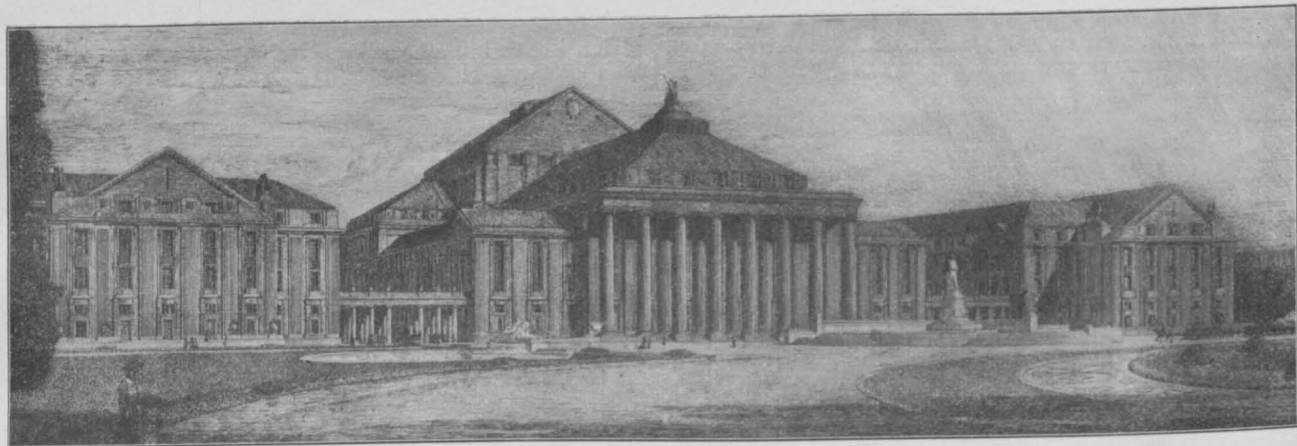
Entwurf der Architekten Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

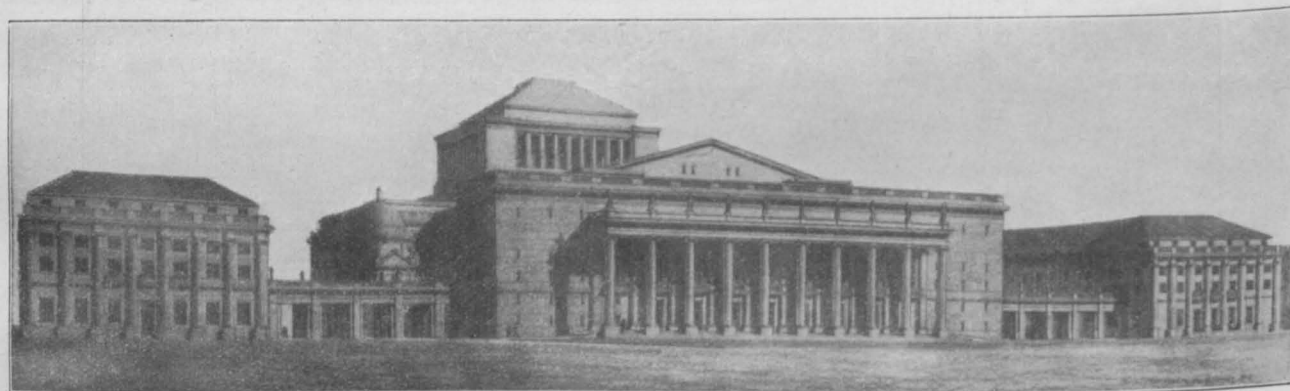
talbau des Ständehauses, die Turmlösung, die würdevolle Eingangshalle lassen die Verwandtschaft mit den Ecktürmen des Reichshauses auf den ersten Blick erkennen und verraten uns ihren genialen Meister, der auch aus

Bei allen seinen Bauten sorgte er für eine möglichst umfangreiche Betätigung der freien Künste, der Malerei und der Plastik.“

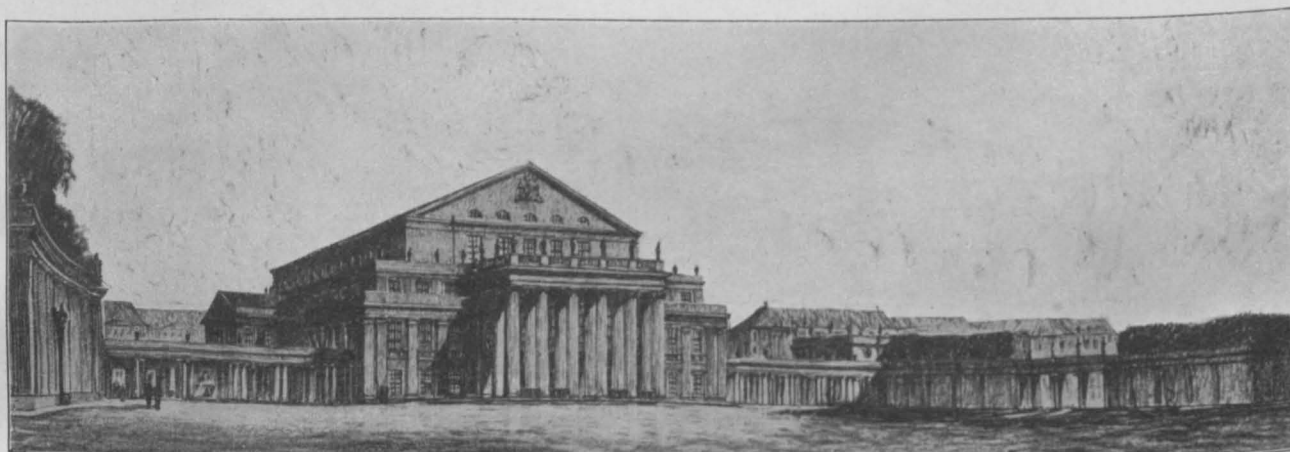
Redner gedachte schließlich der Tätigkeit Wallot's



Entwurf von Prof. Dr.-Ing. h. c. Bruno Schmitz in Charlottenburg.



Entwurf des Architekten Wilhelm Brurein in Charlottenburg.



Entwurf der Architekten Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.
Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

als Lehrer. „Wallotschüler kann man auch seine Gehilfen vom Reichstagsgebäude nennen, unter denen sich klangvolle Namen, wie Halmhuber, Pfann, Th. Fischer, Rettig,

allen Gauen Deutschlands des Deutschen Reiches erstem Baumeister zu. Er lehrte sie mit Hingebung und ließ sie aus dem reichen Born seines Wissens und seiner Erfah-



Garten-Ansicht.



Ansicht der Diele von der Dielen-Nische aus.

Wohnhaus Hocheder in München. Architekt: Professor Karl Hocheder in München.

die beiden zufrüh verstorbenen Dr. Streiter und Otto Rieth und Andere befinden. Und in sein Atelier an der Dresdener Kunstakademie strömten die jungen Architekten aus

rung schöpfen. Ohne an ihre Individualität zu rühren, führte er sie in die Grundgesetze der Architektur ein. Er wollte keine Nachahmer! Und wenn man von einer Wal-

lot-Schule spricht, so wird man keine Schüler finden können, die im Wallotstil bauen, sondern nur solche, denen Sinn für wahre Monumentalität, selbständiges Empfinden und Erfassen der Formen gemeinsam ist. Als Mensch war der große gefeierte Künstler schlicht und bescheiden, aufrecht und wahr, ein treuer Freund dem Freund, ein lieber Kollege seinen Fachgenossen, energisch und zäh und doch dabei von weichem, sonnigem Gemüt, tief und ernst in seiner Kunst, heiter und voll urwüchsigem Humor im Leben. So steht sein Bild vor uns — ein Vorbild für den tüchtigen Künstler und Menschen.

In der Geschichte der Baukunst und der unserer Akademie und in unserer Erinnerung wird der Meister fortleben und neben den ruhmvollen Namen eines Semper, eines Rietschel, eines Richter wird künftig erglänzen der unseres Wallot.

Nach dieser gedankenreichen Rede sprach Hr. Arch. O. Menzel-Dresden im Namen der Schüler:

„Wenn bei der heutigen Gedächtnisfeier Jemand Ursache hat, des Meisters zu gedenken, so sind wir es, seine Schüler, die mit großer Liebe und höchster Verehrung an ihm gehangen haben und diese Verehrung auch nach seinem Tode bewahren werden. Der große Künstler, den wir kurz Meister nannten, übte durch sein hohes Können und durch seinen stolzen, mannhaften Charakter auf uns einen unvergesslichen Eindruck aus. Er war unser treuer Ratgeber, der uns rückhaltlos aus dem Brunnen seiner reichen Erfahrung schöpfen ließ. Er stand unter uns als der große Baumeister, der seine Schüler nicht engherzig zu Nachahmern seiner eigenen Formen heranziehen wollte, der die Begabten unter uns in ihrem persönlichen Willen förderte, der uns den Sinn auf das wirklich Bedeutsame und Wesentliche der Architektur lenkte und in uns das Gefühl für das Echte, das Gediene und Große in der Kunst erwecken wollte. Er gab uns im Meisteratelier Gelegenheit an großen, monumentalen Aufgaben den Grundriß und Aufriß eines Bauwerkes logisch und klar zu entwickeln, er drängte uns in keine Schablone, er forderte aber von uns, den Zweck des Bauwerkes klar

und künstlerisch zum Ausdruck zu bringen. Wie die Aufgaben der einzelnen Studierenden verschieden waren, war der äußere Ausdruck der Lösung verschieden, aber einheitlich allen Arbeiten waren der streng architektonische Zug und die klaren Verhältnisse, das Monumentale, das Charakteristische seiner eigenen Arbeiten. Der Meister beschränkte sich nicht nur auf die Korrektur der einzelnen Arbeiten, sondern gab uns in manchen Stunden, die wir treu in Erinnerung behalten wollen, aus seinen Erfahrungen, die ihm das Leben und seine großen Aufgaben gebracht hatten. Im Atelier und auf den Studienreisen trat er uns als Mensch nahe und ließ seine starke Persönlichkeit als solcher auf uns wirken. Wir konnten ihm zur Feier seines 70. Geburtstages in einer Ausstellung von Arbeiten seiner Schüler zeigen, daß wir, draußen im Leben stehend, die Lehren, die er uns einst gegeben hat, nicht vergessen haben. Es waren zwar keine Bauten, an denen die gebundene Kraft der Monumental-Baukunst zum Ausdruck kam, es waren in der Mehrzahl Nützlichkeitsbauten, wie sie unsere Zeit mit ihren vielen Bedürfnissen rein architektonischer, raumkünstlerischer und kunstgewerblicher Art vom Baukünstler fordert. Der gemeinsame Zug der ausgestellten Arbeiten war nicht der äußere Ausdruck einer Schule, sondern der innere Kern, die klare Entwicklung des Bagedankens, was den besten Ausdruck für die Lehrkraft des Meisters gab. Wir hatten das Glück, mit dieser Ausstellung unserem Meister eine Freude zu bereiten; er richtete damals an uns freundliche Worte der Anerkennung. Es erfüllte ihn, wie er sagte, mit stolzer Freude, wenn er sich einen Teil der künstlerischen Entwicklung seiner Schüler zurechnen dürfe. Er sagte aber, die beste künstlerische Schule könne nicht ein Lehrmeister sein, sondern nur das Leben. Wir, seine Schüler, wollen ihm danken, indem wir würdig des großen Vorbildes arbeiten wollen, damit wir uns auch später mit Stolz und mit Recht Schüler Wallot's nennen dürfen.“

Mit dem Beethoven'schen „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ schloß die erhebende Feier. —

Die Feuersicherheit in den Theatern.

In No. 93 der „D. Bztg.“ hat Hr. Kortüm aus Anlaß des Brandes im „Theater des Westens“ in Charlottenburg die Feuersicherheit in Theatern erörtert und kommt zu der Forderung, den Lüftungsklappen eine möglichst große Ausdehnung zu geben, am besten die ganze Dach- und Deckenfläche hierzu zu verwenden. Die Schwierigkeiten der Anlage und Dichtung wären zu überwinden. Die zahlreichen Auf- und Zustellvorrichtungen so unterzubringen, daß ihre ordnungsgemäße Bedienung sicher ist, erscheint schon als kaum lösbar; denn wenn sie auch so anzulegen sind, daß sie sich bei 35 kg Ueberdruck von selbst öffnen, sind die Stellvorrichtungen doch wohl kaum zu entbehren. Vom Schnürboden $\frac{2}{3}$ der Fläche für den Rauchdurchgang freizugeben, wird nicht gut möglich sein. Das Haupthindernis wird aber die Unmöglichkeit der Erwärmung im Winter bilden. Aber ist denn die Forderung überhaupt berechtigt? Die Voraussetzungen, aus denen der genannte Verfasser die Berechtigung herleiten will, sind nicht ganz einwandfrei.

Der Luftdruck wird mit mindestens 240 kg/qm angegeben. Der amtliche Bericht über die Brandversuche im Modelltheater in Wien im Jahre 1905 liegt mir nicht vor. In dem im „Zentralbl. der Bauverwaltung“, Jahrg. 1905, S. 634, veröffentlichten Bericht ist nur von 160 kg/qm Druck und 400° Temperatur die Rede. Daß bei jedem Brand Temperaturen von 819° und darüber beobachtet werden, ist bekannt, aber solche finden sich nur an einzelnen Stellen, wo günstige Verbrennungsverhältnisse herrschen. Wäre beim Brand des „Th. d. W.“ die genannte Temperatur überall vorhanden gewesen, so wäre alles brennbare Material entflammt und entweder verbrannt oder, wo der nötige Sauerstoff nicht vorhanden war, in Kohle verwandelt. Das ist aber nicht der Fall gewesen. In der Annahme, daß diese Temperatur durchgängig geherrscht hätte, berechnet Verfasser die Volumen-Vergrößerung. Gemeint ist damit, da eine Volumen-Vergrößerung in geschlossenen Räumen nicht stattfinden kann, die Spannungs-Vergrößerung auf das Vierfache. Es ergibt dies einen Ueberdruck von 3 Atmosphären = 30 000 kg/qm. Bei einem solchen Druck wäre ja das ganze Haus in die Luft gesprengt worden.

Ebenso anfechtbar sind die Ausführungen über die Kompression oberhalb der Hängedekoration infolge des Auftriebes. Unter Auftrieb versteht man ja die Bewegung oder den Druck, den ein Körper dadurch erhält, daß ihn ein schwererer Körper nach oben drängt. In einem ge-

schlossenen Raum kann bei gleichmäßiger Temperatur kein Auftrieb entstehen. Auftrieb eines luftförmigen Körpers entsteht nur bei Temperaturverschiedenheit, wenn die kälteren Luftschichten herabsinken und die wärmeren als leichter nach oben treiben. In jedem Fall muß der Druck am Boden um das Gewicht der Luftschicht größer sein als an der Decke.

Der Hergang eines Theaterbrandes wird wohl kaum jemals in seinen Einzelheiten genau beobachtet werden können. Man ist stets auf Rückschlüsse und Vermutungen angewiesen und jede Darlegung kann nur eine gewisse Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen. Unter dieser Voraussetzung dürfte der Vorgang beim „Theater des Westens“ sich wie folgt abgespielt haben:

Aus nicht festgestellter Ursache entstand in einer Ecke am Boden eine Entzündung, die einige Zeit glimmte und schwelte, ohne bemerkt zu werden. Als die Temperatur des Brandherdes so weit gestiegen war, daß die von ihm ausgehende Flamme oder Glut heißer war als der Entflammungspunkt der zahlreich vorhandenen Dekorationsmaterialien, griff der Brand mit außerordentlicher Schnelligkeit um sich. Nach Verzehrung des größten Teiles des vorhandenen Sauerstoffes entwickelten sich hauptsächlich Kohlenoxydgase und Destillationsprodukte des Holzes u. dergl., also ein sehr gefährliches explosives Gasgemisch. Frische Luft konnte trotz der zahlreichen kleinen Spalten und Oeffnungen in den Wänden infolge des vorhandenen Ueberdruckes nicht eindringen. Vermutlich hat nun das Feuer auch eines der dünnen Halteseile der Lüftungsklappen ergriffen und zerstört. Die Klappe ging auf, die Innenluft fand einen größeren Ausweg (rd. $2\frac{1}{2}\%$ der Bühnenfläche), es entstand ein Auftrieb, durch die unteren Spalten drang frische Luft ein und leitete die Explosion der vorhandenen Gase ein. Daher der plötzliche Ueberdruck, der, wenn auch bei weitem nicht so stark, als Hr. Kortüm annimmt, immerhin ausreichte, die „Gipsschürze“ herauszudrücken. Die rd. 4 cm starke Drahtgipswand war an sich ja stark genug (das erwähnte Stahl-Drahtseil hing stark nach unten durch und hatte die Bestimmung, senkrechte Last aufzunehmen, für wagrechte Last kam es nicht in Betracht), aber die Befestigung des Drahtnetzes der Gipsfläche an dem umrahmenden Bogen reichte gegen wagrechte Stöße nicht aus.

Es entstehen nun die Fragen, wäre die Katastrophe auch während einer Vorstellung erfolgt und zweitens, hätte eine vielfach größere Klappenanlage den Hergang beeinflusst?

Die erste Frage kann man wohl mit nein beantworten. Denn wenn Personen auf der Bühne anwesend gewesen wären, hätte man das Feuer früher bemerkt. Das längere Zeit (wenn auch nur den Teil einer Stunde dauernd) anhaltende Schwelen und die dadurch bewirkte Ansammlung der explosiblen Gase wäre vermieden worden. Die zweite Frage ist ebenfalls mit nein zu beantworten, denn das Vorhandensein der Luftklappen hätte die Entstehung des explosiblen Gemisches nicht beeinflusst.

Der zum Schluß gemachte Vorschlag, das Bühnenhaus gewissermaßen zum Kamin auszubilden mit recht

viel verbrennlichem Material, der aus den übrigen Theater-Räumen die Luft abzusaugen hat, erscheint recht eigentümlich. Bisher strebte die Feuerwehr danach, das Feuer zu beherrschen; sie wollte die Lüftungsklappen nicht bloß öffnen, sondern nach Bedarf auch schließen können. Hat sie aber einen Kamin mit starker Glut vor sich, dessen Hitze unter Umständen das Wasser der Regenvorrichtung, bevor es die brennende Masse erreicht, in Dampf verwandelt, so wird sie wohl auf jeden Eingriff verzichten und abwarten müssen, bis der Kamin ausgebrannt ist. —

Kgl. Brt. B. Marcuse.

Konferenz des Hauptausschusses für Bauberatung.

Die diesjährige Konferenz des bei der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ bestehenden „Hauptausschusses für Bauberatung“ fand am 14. Dez. im Landeshause der Provinz Brandenburg unter zahlreicher Beteiligung der Zentralbehörden Preußens und der Bundesstaaten, von Kreis- und Stadtverwaltungen, sowie auch der Architekten- und Heimatschutz-Verbände statt. Im ganzen Lande hat der Ausschuß durch Verbreitung von Schriften, Broschüren, Flugblättern, durch Artikel in Zeitschriften und in der Tagespresse, sowie auch durch Veranstaltung von Vorträgen eine umfassende Propaganda entfaltet und die Anregung zur Gründung einer Reihe von Bauberatungsstellen gegeben. In verschiedenen Provinzen ist die Einrichtung zentraler Beratungsstellen eingeleitet oder schon verwirklicht worden, so in Brandenburg, Hannover und Westpreußen.

Geh. Brt. Prof. Th. Goecke sprach über „Die Bauberatungsfrage in der Provinz Brandenburg“. Er schilderte die Zustände, aus denen heraus das Bedürfnis nach Errichtung einer Bauberatungsstelle für die Provinz entstanden ist, die Verschlechterung der Bauweise, die Verhältnisse auf dem Gebiete des Bauplanwesens usw. Die Provinzialverwaltung habe den Notstand anerkannt und die erforderlichen Mittel für die Errichtung der Beratungsstelle zur Verfügung gestellt. Die Beratungsstelle sieht ihre Aufgabe vor allem darin, innerhalb der Provinz allgemein aufklärend zu wirken, dem weiteren Verfall der Bauweise Einhalt zu tun, die Gründung örtlicher Beratungsstellen in die Wege zu leiten und im übrigen den örtlichen Interessenten und in erster Linie den amtlichen Stellen mit Rat, Hilfe, Anleitung und Anregung zur Seite zu stehen. Sie hat auch schon manche Erfolge auf dem Gebiete des Bauplanwesens, der Beeinflussung der Bauweise, der Durchführung der „Verunstaltungsgesetze“ usw. zu verzeichnen. Eingehend erörterte der Vortragende das Verhältnis der Bauberatungsstellen zu den Architekten. Er legte dar, daß durch die Tätigkeit der Bauberatungsstellen die Interessen der Architekten nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern im Gegenteil ganz erheblich gefördert werden. Er forderte aber auch von den Architekten, daß sie sich der Sache der Bauberatung im öffentlichen Interesse zur Verfügung stellen und nach Kräften dabei mitwirken. Ferner forderte der Vortragende die Abhaltung von Kursen für Bauberater und für Verwaltungsbeamte.

Aus der Praxis der Königlichen Beratungsstelle für das Baugewerbe in Stuttgart machte Dipl.-Ing. Jost in Wort und Bild Mitteilungen.

An dritter Stelle sprach Beigeordneter Schmidt-Essen über „Die städtische Fassadengestaltung und ihre Beeinflussung durch die Bauberatung“. Als Grundsatz bei der Fassadengestaltung verlangte er

vor allem, daß nicht die einzelne Fassade für sich, sondern im Zusammenhang mit der ganzen Umgebung, in ihrer Wirkung im Straßenbilde behandelt werde. Das Straßenbild solle aber eine gewisse Einheitlichkeit, große ruhige Linien zum Ausdruck bringen, nicht die Zerrissenheit früherer Jahre mit ihrer Anhäufung von Motiven und Formen. Wie das zu erreichen ist, führte er an zahlreichen Beispielen vor Augen. Als Mittel kommen insbesondere die Gestaltung der Fluchtlinien, einheitlich verlaufende Dachlinien, die Rücksichtnahme auf die anschließenden Gebäude bei der Erteilung der baupolizeilichen Genehmigung, die Förderung des Gruppenbaues usw. in Betracht. Er betonte nachdrücklichst, daß die Bauberatung ihre Aufgaben nicht als einzelne, sondern als Aufgaben im Gesamtbilde der städtischen Entwicklung und einer planmäßigen Gestaltung des Stadtbildes in die Hand nehmen müsse.

An letzter Stelle führte Arch. H. Wagner-Bremen zudem Thema „Bauberatung und hypothekarische Beleihung“ etwa folgendes aus:

Bei der Gründung des „Hauptausschusses für Bauberatung“ wurde auf die Notwendigkeit der Verbesserung der Baupläne in technischer, wirtschaftlicher, hygienischer und ästhetischer Beziehung hingewiesen. Der letztere Gesichtspunkt hat am meisten Pflege erfahren und wird von vielen Bauberatungsstellen als der wesentlichste betrachtet. Damit wird aber nicht das Wesen der Bauberatung getroffen, wie es der Gründungsversammlung vorgeschwebt hat, das Wesentlichste ist die Förderung des Bauwesens in jeder Beziehung. Unsere Gesetzesmaßnahmen müssen bis zu einem gewissen Grade versagen, nur die Selbsthilfe kann eingreifen. Der wesentlichste Faktor unseres heutigen Wirtschaftslebens, das Kapital, dürfte daher in erster Linie berufen sein, helfend einzutreten. Ein solches Vorgehen wäre möglich, eine ganze Reihe von Landesversicherungsanstalten bringen den Beweis. Auch Staat und Kommunen versuchen, bei mit ihrer Unterstützung errichteten Bauten einen derartigen Einfluß. Ganz fern aber hält sich das Privatkapital. Hier fehlt bisher jede Organisation, welche segensreiche Förderungsarbeit tun könnte. Von den Darleihern der letzten Gelder ist dieser Einfluß überhaupt nicht zu erwarten. Möglich wäre er, wenn es gelänge, den Maklerstand für den Gedanken zu gewinnen. Dieser würde selber eine bedeutende Rückenstärkung erhalten. Notwendig aber ist, daß die Hypothekenbanken sich der Frage annähmen. Sie könnten den bedeutendsten und segensreichsten Einfluß ausüben. Öffentliche Geldgeber, Makler und Hypothekenbanken sind die drei Faktoren, die gewonnen werden müssen; gelingt es, sie von der Notwendigkeit einer organisierten Bauberatung zu überzeugen, so dürfte damit eine bedeutsame Förderung unseres Bauwesens angebahnt sein. —

Literatur.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg. Herausgegeben vom Brandenburgischen Provinzialverband. Berlin 1912. Im Kommissionsverlage der Vossischen Buchhandlung. (Schluß aus No. 94.)

Die Kunstdenkmäler von Stadt und Dom Brandenburg.

Ungleich reicher als in Frankfurt an der Oder ist heute noch das Stadtbild in Brandenburg an der Havel, obwohl auch hier die Ereignisse der verflochtenen Jahrhunderte, mangelnde Wertschätzung der alten Denkmäler, verständnislose Wiederherstellung und die neuere Entwicklung Vieles und Wertvolles vernichtet haben. Gleichwohl aber sind die Kunstdenkmäler der Stadt Brandenburg noch in so reicher Zahl vorhanden, wie selten sonst wo. Neben einer Gruppe von Bürgerhäusern, die selbst bis ins Mittelalter und ins 16. Jahrhundert zurückgehen, sind es eine Reihe kirchlicher Bauwerke, die uns als Beispiele hohen künstlerischen Vermögens der märkischen Schule erhalten sind. Die St. Gotthardt-Kirche, die Jakobs-Kapelle, die Johannis-Kirche mit Kloster, die Katharinen-

Kirche, die Nikolai-Kirche, die Pauli-Kirche mit Kloster, die Marien-Kirche und vor allem der Dom mit dem Dom-Kloster, dann das Rathaus der Neustadt und das der Altstadt sind ebenso viele Baudenkmäler, die in der Baugeschichte Deutschlands längst ihre feste Stellung haben.

Die im Nordosten der Altstadt an der Stadtmauer gelegene Pfarrkirche St. Gotthardt war den Heiligen Godehard, Maternus und dem Apostel Matthias geweiht. Sie besteht heute aus dem breiten, noch romanisch begonnenen Westbau, einem stattlichen Schiff, einem im Vieleck geschlossenen Chor in der Breite der 3 Schiffe, sowie mehreren Kapellen an der Nord- und an der Südseite. Aus ihr gaben wir das Triumphkreuz Seite 826 und das Hartwich'sche Epitaph Seite 828 wieder.

Die Jakobs-Kapelle ist ein bescheidenes, aber nicht minder charakteristisches Werk der märkischen Backsteinkunst, das 1349 zuerst erwähnt wird. Wieder reicher ist die Johannis-Kirche, die einst dem Franziskaner-Kloster der Altstadt angehörte. Der gegenwärtige Bau, bestehend aus dem polygonalen Chor mit schlankem Turm, dem langen Schiff und einem nördlichen Seitenschiff, ist aus mehrfachen Auf- und Anbauten einer ursprünglich

schlichten, kleinen turmlosen Kirche entstanden. Die Klostergebäude sind sehr umfangreich und gruppieren sich um einen schiefwinkligen Kreuzgang und einen ähnlichen kleinen Hof; ein Teil wendet sich gegen die Havel. Bei seiner Auflösung 1544 wurde das Kloster zum Hospital bestimmt.

Von der Katharinen-Kirche sagt das Werk mit Recht, dieses der heiligen Amalberga und dem heiligen Nikolaus geweihte Gotteshaus sei eines der hervorragendsten Meisterwerke des ganzen vom Backsteinbau beherrschten Gebietes; die zierliche und glanzvolle Behandlung der Einzelformen genieße den Ruf der höchsten Vollendung. Der Teil, den wir S. 820 wiedergaben, zeigt die Nordseite der Fronleichnams-Kapelle. Auf S. 821 sind Einzelheiten der Nordkapelle dargestellt. So reich wie das Gotteshaus selbst ist auch sein Inhalt an Kirchengeschichte und Grabsteinen.

Erheblich bescheidener als die Katharinen-Kirche ist die St. Nikolai-Kirche, ein von Efeu umspinnenes Gotteshaus auf dem stillen Friedhof vor dem Plauer-Tore in der Altstadt. An ihr sind vier Bauzeiten zu erkennen, die bis in die romanische Zeit zurückgehen und sich bis ins 15. Jahrhundert erstrecken.

Eine bedeutende Anlage sind wieder Kirche und Kloster St. Pauli, von der wir Lageplan und Grundriß Seite 825 veröffentlichten. Einen Einblick in den reizvollen Kreuzgang gibt die Bildbeilage zu No. 92. Sie gehörte dem Dominikaner-Orden. In die erste Bauzeit (1286) fällt der Chor, in die zweite und dritte Bauzeit das Langhaus. Nach Fertigstellung des Chores und nachdem die Ostteile der Klostergebäude errichtet worden waren, kam es zur Ausführung des Glockenturmes an der Südseite des Chores. Nach Osten war eine Erweiterung des Kreuzganges entstanden. 1560 wurde Kirche und Kloster von den Mönchen verlassen und nach 25 Jahren der Verlassenheit durch Joachim II. dem Rate geschenkt. Dieser ließ sie zur evangelischen Pfarrkirche einrichten.

Von den Bauwerken Brandenburgs, die zu Grunde gegangen sind, war das weitaus bedeutendste die Marien-Kirche auf dem Harlunger Berge. Sie wurde durch Friedrich Wilhelm I. 1722 trotz Bitten und Gegenvorstellungen des Rates der Stadt so gründlich abgebrochen, um die Steine für andere Gebäude zu verwenden, daß nicht einmal die Fundamente Aufschluß über die Anlage geben, die nur nach Abbildungen rekonstruiert werden kann. Nach diesen handelte es sich um eine reiche Zentral-Anlage mit vier Türmen. Der Beginn des hochentwickelten reifen Denkmals der Baukunst muß spätestens in das zweite Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts gelegt werden.

Ein besonderer, umfangreicher Abschnitt ist der Domkirche mit Domkloster gewidmet. Den Grundriß der Domkirche mit den Klausur-Gebäuden haben wir S. 824, zwei Schnitte S. 822 und 823 abgebildet. Sie sind Beispiele der anschaulichen, klaren Darstellung, durch welche sich das ganze Werk auszeichnet. Die ehemalige Kathedral-Kirche von Brandenburg ist eine dreischiffige Basilika, mit kreuzförmiger Anlage, die ihre Grundgestalt schon im 12. Jahrhundert erhielt, im Laufe der gotischen Zeit aber erst zu dem heutigen Ausbau kam. Eine starke Förderung erhielten die baulichen Bestrebungen an Dom und Kloster durch Bischof Gernand, der 1221 auf den bischöflichen Stuhl von Brandenburg kam. „Der Eindruck, den er bei seiner Rückkehr aus dem sonnigen Süden im März 1224 vom Dome seines Bistums erhielt, äußerte sich bald in seinem nunmehrigen Wirken für dessen Ausgestaltung“. Vieles davon ist aber durch die Veränderungen des 15. Jahrhunderts wieder verschwunden. Dann kamen die Bauzeiten des XIV. und des XV. Jahrhunderts, es kamen aber auch Zeiten des Verfalles, sodaß der Kurfürst 1426 bestimmte, „das Gotteshaus an Türmen und an Kirchen zu bauen und zu bessern“. Die späteren Jahrhunderte sahen hauptsächlich Wiederherstellungen. Bemerkenswert ist, daß das XIX. Jahrhundert nicht unbedeutende, aber nicht bedeutende Neuschöpfungen brachte. So erhielten Westfront und Türme ihre Gestalt nach einem Entwurf von Schinkel und nach 1847 plante Friedrich Wilhelm IV. einen weitläufigen Ausbau nach dem Entwurf Stülers. Alles das und die Innenausstattung mitsamt dem Kirchengeschichtlichen Inventar in ausführlichster Weise bei gewissenhaftester Forschung. Den Schluß des Bandes bildet eine Darstellung der kleinen, aber eigenartig gewölbten Peterskirche, die wir S. 819 abbildeten.

Nach dem bisher herausgekommenen Material darf man mit gesteigerter Erwartung dem Erscheinen der weiteren Bände dieses Monumental-Werkes entgegensehen, das nach seiner Vollendung eine der größten Taten kunstwissenschaftlicher Forschung und künstlerischer Darstellung sein wird.

Ueber ihren Fortgang sind die Befürchtungen, die wir noch bei Beginn unseres Berichtes hegen mußten, in-

zwischen zerstreut worden. Denn wir haben die außerordentliche Freude, mitteilen zu können, daß in einer kürzlich abgehaltenen Sitzung der brandenburgischen Provinzialkommission für Denkmalpflege beschlossen wurde, von der bisherigen reichen Ausstattung und ausführlichen Behandlung nicht abzuweichen und für die Weiterführung, deren Dauer auf 12 Jahre berechnet ist, jährlich 70 000 M. zu bewilligen. Auch dieser Beschluß ist eine Tat! —

Wettbewerbe.

Wettbewerb Oberrealschule Kempten Der von der Schwäbischen Kreisgesellschaft des „Bayer. Architekten- und Ingenieur-Vereins“ auf Ansuchen des Stadt-Magistrates Kempten veranstaltete Wettbewerb über die Erbauung einer neuen Oberrealschule in Kempten hat durch den Spruch der Jury folgenden Abschluß gefunden: Der I. Preis von 1200 M. wurde dem Entwurf der Arch. Schweighart und Reg.-Bmstr. Horle in Augsburg mit dem Kennwort „Ein großer Hof“, der II. Preis von 800 M. dem Entwurf des Arch. Eduard Rottmann in Augsburg mit dem Kennwort „Oberschwaben“ und der III. Preis von 400 M. dem Entwurf des Reg.-Bmstrs. Hans Eitel mit dem Kennwort „Campodunum“ zugesprochen. Ferner empfahl das Preisgericht den Entwurf des Arch. Heydecker in Kempten mit dem Kennwort „Genügend Platz und Licht“ und den des Arch. Hermann Moser in Fellbach bei Ulm mit dem Kennwort „Herbstzeit“ zum Ankauf. Dem Preisgericht gehörte anstelle des Hrn. Hans Grässel Hr. Prof. Franz Rank in München an. —

In einem Wettbewerb betr. Entwürfe für die Anlage einer Reitbahn der Firma Freese in Bremen liefen 39 Arbeiten ein. Das Preisgericht, bestehend aus den Hrn. Gildemeister, Jacobs und Knop in Bremen, verlieh den I. Preis von 1200 M. Hrn. Fritz Barmeyer; den II. Preis von 800 M. Hrn. A. Roemer; den III. Preis von 600 M. den Hrn. Hans und Heinr. Lassen (Mitarbeiter H. Werner); den IV. Preis von 400 M. Hrn. J. W. Ostwald (Mitarbeiter W. Eplinius), sämtlich in Bremen. —

Eine Abhandlung über die lärmenden Geräusche bei städtischen Schnell- und Straßenbahnen bildet den Gegenstand eines Preisausschreibens, das der „Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure“ in seiner Sitzung am 3. Dezember beschlossen hat. Die Abhandlung soll enthalten: Untersuchung über die Ursachen der Geräusche, Angabe der im Betrieb bewährten und versuchten Gegenmittel, deren Kritik und neue Vorschläge. Als Preis ist ein Betrag bis zu 1500 M. ausgesetzt. Nähere Bedingungen durch die Geschäftsstelle genannten Vereins, Berlin, Linden-Str. 80. —

Änderung der Wettbewerbs-Bestimmungen. Der „Bund Deutscher Architekten“ hatte für den 13. Dez. nach Berlin eine Konferenz zur Beratung über Änderung der Wettbewerbs-Bestimmungen einberufen, die von Vertretern des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“, der „Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft“, des „Verbandes Deutscher Kunstgewerbe-Vereine“, des „Deutschen Werkbundes“, der „Berliner Bildhauer-Vereinigung“, des „Künstler-Verbandes Deutscher Bildhauer“, des „Vereins Deutscher Buchgewerbe-Künstler“, des „Verbandes Deutscher Illustratoren“ und des „Vereins Deutscher Reklamefachleute“ besucht war. Den Vorsitz führte Hr. Geh. Brt. Frentzen-Aachen. Die Beratungen bildeten die Fortsetzung einer bereits vor zwei Jahren abgehaltenen Konferenz, die im wesentlichen die Bildung einer Zentrale für das Wettbewerbswesen der deutschen Künstlerschaft anstrebte. Nach Möglichkeit sollen auch die Wettbewerbs-Bestimmungen für die einzelnen Künstlergruppen einheitlich gestaltet werden. Die mehrstündigen Verhandlungen führten zu dem Ergebnis, daß die Anwesenden sich im Prinzip für die Bildung einer solchen Zentralstelle für das Wettbewerbswesen aussprachen, von der man eine wirksame Vertretung der Interessen der Künstlerschaft bei den Wettbewerben erhofft. Scharfe Bestimmungen wurden u. a. für den Verkehr von Wettbewerbs-Teilnehmern mit den Preisrichtern festgelegt. (Gibt es denn das? Die Red.) In zwei bis drei Monaten soll eine neue Zusammenkunft stattfinden, in der endgültige Beschlüsse zu erwarten sind. Es sei erwähnt, daß die neu bearbeiteten Wettbewerbs-Bestimmungen des „Verbandes Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ die Grundlage zu den Beratungen bildeten. — a.

Inhalt: Wohnhaus Hocheder in München. — Wallot-Gedächtnisleier im Ständehaus zu Dresden. — Die Feuersicherheit in den Theatern. — Konferenz des Hauptausschusses für Bauberatung. — Literatur. — Wettbewerbe. — Vereinsmitteilungen. — Abbildungen: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau des königlichen Opernhauses in Berlin. —

Hierzu eine Bildbeilage: Wohnhaus Hocheder in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.



berbayerischer Architekten- und Ingenieur-Verein in München. Ein nicht nur für München mit seinen besonders schroffen Temperaturschwankungen aktuelles Thema behandelte am 21. November d. J. der Münchener Stadt-Bauamtmann Karl Hauser in seinem mit Lichtbildern ergänzten Vortrag „Ofen- und Zentralheizung, ein kritischer Vergleich“. Er berührte zunächst die verschiedenen Zentral-Heizsysteme: Warmwasser-, Dampf- und Heißluftheizung, die heute sowohl in Privat- wie öffentlichen Gebäuden zur Anwendung gelangen und als Fernheizung sogar für ganze Gruppen der letzteren. Für große Wohnhausbauten, öffentliche Gebäude, wie Schulen, Museen und dergl. erklärte er die Zentralheizung mit Dampf oder Warmwasser als die zweifellos zweckmäßigste und wirtschaftlichste, riet jedoch bei der Wahl des Systems bei der heutigen Reklame für die verschiedenen Systeme zur Vorsicht. Für kleinere Wohnungen von 3 bis 5 Zimmern vermöge er der Zentralheizung nicht das Wort zu reden, weil hier, wo manche Zimmer nur selten geheizt werden, die vom Hausbesitzer gestellte Forderung häufig im Widerspruch mit dem Verbrauch stehe. Mit der Verrechnung des Nutzeffektes bei der Etagenheizung habe es aber auch noch seine Haken. Ebenso hält er die Fernheizung für die doch meist oder zum größten Teil freistehenden Einfamilienhäuser einer Villenkolonie nicht für praktisch. Sehr kräftig trat er hier für unseren alten Freund, den Kachelofen ein, dem er überhaupt als wertvolle Reserve sehr warm das Wort redete. Er wies hierbei auf die bei uns durchaus nicht seltenen empfindlichen Temperaturstürze im Herbst und Frühjahr hin, wo die Zentralheizung entweder noch nicht in Betrieb genommen oder bereits ausgesetzt ist. Die beste Lage für die Heizkörper bei Zentralheizungen erscheint ihm die unter den Fenstern. Er wies dann noch auf die von den Münchener Ofenfabrikanten ins Leben gerufene Versuchs- und Prüfungs-An-

stalt für rationelle Ofensysteme hin, führte diese, sowie Zentralheizanlagen und Öfen erläuternd im Lichtbilde vor und riet den Architekten, sich gegebenenfalls stets mit einem tüchtigen Heiztechniker ins Einvernehmen zu setzen. In der anschließenden lebhaften Aussprache kam dann auch die Frage der doch unvermeidlichen Heizung für Auto-Schuppen zur Erörterung, für die, wegen ihrer Feuergefährlichkeit, Redner den Tonofen mit Außenheizung vorschlägt, wo eine Zentralheizung nicht zugänglich ist. — J. K.

Sächsischer Ingenieur- und Architekten-Verein in Dresden. Wochenversammlung am 11. Nov. 1912. Vortrag des Hrn. Reg.-Bmstr. Wiedemann über „Das deutsche Kartellwesen, mit besonderer Berücksichtigung des Stahlwerksverbandes“.

Kartelle entstehen durch Vereinbarungen zwischen selbständig bleibenden Unternehmern derselben Art zum Zwecke monopolistischer Beherrschung des Marktes. Geben hierbei die Unternehmer ihr Eigentumsrecht an ihren einzelnen Unternehmungen auf, so nennt man eine derartige Vereinigung einen Trust. Im Gegensatz zu den Kartellen sind Trusts in Deutschland noch selten anzutreffen. Den Anlaß zur Bildung von Kartellen gaben die Zunahme der Konkurrenz und die wachsende Ueberproduktion, sowie der Beginn der schutzzöllnerischen Ära im Jahre 1879. Für den von den einzelnen Kartellen festgesetzten Umfang der Produktion sind nachfolgende zwei Gesichtspunkte ausschlaggebend: Ist die Ausfuhr der Ueberproduktion möglich, so erfolgt sie, und zwar zu solchen Preisen, daß sie auf jeden Fall auf dem Weltmarkt untergebracht werden kann. Ist die Ausfuhr der Ueberproduktion infolge der Zollverhältnisse oder zu hoher Förderkosten ausgeschlossen, so wird die Produktion derart eingeschränkt, daß sie nur der Nachfrage des inländischen Marktes entspricht. In beiden Fällen wird das Kartell bestrebt sein, den ausfallenden Gewinn aus dem inländischen Markt herauszuholen. Nutzt ein Kartell seine Monopolstellung zu starken Preistreibern aus, so wird entweder die Bildung von Konkurrenzunternehmungen sehr gefördert, oder es versuchen die Abnehmer, ihren Bedarf einzuschränken. Dadurch wird nun wieder das weitere Bestehen eines Kartelles gefährdet. Jedes gut geleitete Kartell muß deshalb bestrebt sein, durch seine Preisstellung rein spekulative Ausnutzung günstiger Konjunkturen möglichst hintanzuhalten.

Zurzeit bestehen im Deutschen Reiche über 400 Kartelle. Das größte unter ihnen ist der Stahlwerksverband A.-G. in Düsseldorf, gegründet im Jahre 1903. Er umfaßt 32 Mitglieder, die 396 000 Arbeiter beschäftigen. Der Kartell-Vertrag erstreckt sich auf Halbzeug, schweres und leichtes Eisenbahnmaterial, sowie Formeisen und Konstruktionseisen, ferner Träger über 80 mm Höhe. Der Versand betrug im Jahre 1911 5,8 Mill. t, das sind 43% der gesamten Flußstahl-Erzeugung Deutschlands.

Nach einer Schilderung der Organisation des Verbandes wurden an der Hand von Zahlen die verschiedenen, gegen den Verband erhobenen Vorwürfe wegen zu billiger Auslandsverkäufe, wegen Verschleuderns von nicht syndizierten Walzprodukten usw. entkräftet. Außer dem Vergleich der Einfuhr- und Ausfuhrstatistik der Jahre 1900 und 1910 spricht noch günstig für den Stahlwerksverband, daß sich in den Jahren 1900 bis 1910 Deutschlands Anteil an der Weltproduktion in Eisen, bezogen auf Roheisen, von 20% auf 23% gehoben hat, während Englands Anteil von 19% auf 16% gesunken ist.

Am Schluß des Vortrages wurde noch kurz darauf hingewiesen, wie ein schädlicher Einfluß von Kartellen und Trusts seitens des Staates durch zoll- oder eisenbahntarifarisches Maßnahmen oder durch ein Staatsmonopol gebrochen werden kann. — Ktz.

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Frankfurt a. M. Die Versammlung am 4. November wurde durch geschäftliche Mitteilungen eröffnet. Dann erfolgte die Verkündung der Ämter-Verteilung im neugewählten Vorstände, endlich der Vortrag des Hrn. Reg.-Bmstr. Dörffer, des Bauleiters der oberhalb der eisernen Bogen-Brücke zwischen Stadt-Bibliothek und Deutschherren-Schule ihrer Vollendung entgegen gehenden neuen Deutschherren-Brücke über den Main, welche die Verbindung herstellt zwischen dem Bahnhof Frankfurt-Süd in Sachsenhausen und Bahnhof Ost auf dem Frankfurter Ufer. Sie ist im gleichen System wie die Kölner Nord-Brücke erbaut mit einer lichten Schiffdurchfahrthöhe von 11 m bei normalem und 8,3 m Höhe bei Hochwasserstand. Die Breite des Gleisabstandes auf der Brücke beträgt 3,5 m, wozu beiderseits dann noch je 2,2 m treten. Zum mittleren Eisen-Brückenbogen, der auf einem Stropfeiler und dem rechtsuferigen

Landpfeiler ruht, treten 2 seitliche, auf der Sachsenhauser Seite den Fluß, auf der Frankfurter große Kohlenlagerplätze überspannend. Mit der Fahrbahn sind diese 3 Bogen von 125 und je 75 m Breite durch senkrechte Hängekonstruktionen verbunden. Während sich auf dem Sachsenhauser Ufer eine gerade Brücke anschließt, folgt einer ebensolchen auf dem rechten Ufer als Verbindung mit dem Bahndamm ein mächtiger, den Obermain-Platz überspannender Stein-Bogen. Auch bei dieser Brücke ist dem Stadtbilde Rechnung getragen. Der große Mittelbogen rahmt malerisch die Aussicht auf die nahe Stadt Offenbach ein. Eine reiche Plan-Sammlung erklärend spricht Hr. Dörffer über den Grund-Erwerb und die Verträge mit Stadt und Staat, die Vorverhandlungen und die Vergabe, aus welcher die Firma Harkort, welche auch die Kölner Nord-Brücke ausgeführt hat, als ausführende hervorgeht. Das Gesamt-Konstruktionsgewicht beträgt 3000 t, wovon 1500 auf den Mittel-, je 750 auf die Seitenbogen kommen. Redner geht danach noch ein auf die statische Berechnung, die Rollen-Lager und die Einzelausführungen. Die Pfeilergründungen fanden in offener Baugrube statt. Die Kosten für die Eisen Konstruktion betrugen 700 000 M., die für die Pfeiler rd. 450 000 M., zusammen 1 150 000 M. Davon entfallen auf Materialien 180 000 M. Den Ausführungen des Redners wurde reicher Beifall zu teil und es schloß sich an dieselben eine Aussprache über Einzelheiten der Ausführung. — Gerstner.

Württembergischer Verein für Baukunde in Stuttgart. Die Hauptversammlung zur Einleitung der Vereinstätigkeit dieses Winters fand am 19. Oktober statt. In derselben wurden wie üblich durchweg geschäftliche Angelegenheiten erledigt. Zunächst erstattete der bisherige Vorsitzende, Hr. Arch. Feil, den Jahresbericht. Nach demselben hat sich die Vereinstätigkeit im abgelaufenen Geschäftsjahr sehr rege gestaltet; auch die Kassenverhältnisse sind befriedigende, wofür dem seitherigen Kassierer, Hrn. Brt. Kuhn, der nunmehr von seinem langjährigen mühevollen Amt zurücktritt, besonderer Dank abgestattet wurde. Besonders erfreulich ist die hohe Mitgliederzahl, der Verein hat mit 340 Mitgliedern im laufenden Jahr den höchsten Stand erreicht, den er je aufzuweisen hatte; im vergangenen Jahr waren es erst 318 Mitglieder. Dagegen hat leider auch der Tod wieder schwere Lücken gerissen; den 9 Verstorbenen widmete der Vorsitzende einen warmen Nachruf und forderte die Anwesenden auf, sich zu ihren Ehren von den Sitzen zu erheben. Da nach den Satzungen der bisherige Vorsitzende ausscheiden mußte, fand eine Neuwahl statt, aus welcher Hr. Baurat Euting, bei der Ministerialabteilung für den Straßen- und Wasserbau, hervorging. Weiter wurde als Kassierer Hr. Reg.-Bmstr. Storz, als Schriftführer Hr. Dir. Lörcher und Hr. Brt. Burger und als Bibliothekar an Stelle des bisherigen langjährigen Bibliothekars, Hrn. Stadibr. Pantle, der sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegte, Hr. Brt. Mayer gewählt. Die übrigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Nachdem der seitherige Vorsitzende noch den die Vereinsämter verwaltenden Vorstandsmitgliedern für ihre treue Unterstützung gedankt hatte, ergriff Hr. Euting das Wort und widmete seinerseits dem ausscheidenden Vorsitzenden für seine regen Bemühungen um das Blühen und Gedeihen des Vereins herzliche Dankesworte.

Ueber die erste ordentliche Versammlung am 9. November d. J. ist in No. 98 bereits kurz berichtet worden. In der zweiten Versammlung am 30. Nov. erinnerte der Vorsitzende zunächst daran, daß vor 70 Jahren, genau an diesem Tag, der Verein gegründet worden sei. Damals habe noch keine Scheidung zwischen Architekten und Bauingenieuren bestanden, während inzwischen beide Gebiete sich weit verzweigt und gar häufig bedeutend voneinander entfernt haben. Trotzdem habe man sich aber im Verein immer gut verstanden und friedlich zusammengefunden. Ja gerade die glückliche Mischung zwischen Architekten und Ingenieuren sowie gleichzeitig zwischen Beamten und Nichtbeamten habe eine sachliche Beurteilung der Dinge verbürgt. Außerlich spreche für das gute Gedeihen des Vereins schon seine große Mitgliederzahl, die noch nie so hoch gewesen sei wie gegenwärtig. Alsdann erhielt Hr. Dipl.-Ing. Bmstr. Baritsch aus Hamburg, der von seiner früheren Stuttgarter Tätigkeit her und von wiederholten Vorträgen im Verein den Mitgliedern wohl bekannt ist, das Wort zu einem Vortrag über die „Erweiterung des Hamburger Hafens“ mit Lichtbildern aus der Sammlung der Hamburger Bau-Deputation. Der Redner teilte den zu behandelnden Stoff in drei Hauptabschnitte ein: In einem ersten Teil wurde die Entwicklung des Hamburger Hafens bis 1910 behandelt, es folgten die Durchführung des Köhlbrand-Vertrages

vom Jahre 1908 und schließlich die jetzige neueste Erweiterung des Hafens. Hamburgs Recht am Strom beginnt etwa um 1440, als es in den Besitz seiner oberelbischen Marschen und damit des rechten Elbufers oberhalb der Stadt kam. Schon im 16. Jahrhundert wurden sodann verschiedene planmäßige Durchstiche gemacht, um den Strom vor Hamburgs Tore zu zwingen, so der Durchstich des Spadenländer Busches und der Grasbrook Durchstich. Hamburg war damals eine mittelalterliche Bürgerstadt, die ihre Selbständigkeit durch Wälle und Gräben mit Bastionen schützte. Zu Anfang des 18. Jahrh. finden wir bereits die sogenannten „Dückdalben“ zum Liegen der Schiffe im Strom. Der Schiffsverkehr betrug damals etwa 400 Fahrzeuge. Nach den Leiden der Franzosenzeit kam das erste Dampfschiff am 17. Juni 1816 auf die Elbe und 1824 wurde von englischen Reedereien die erste regelmäßige Dampferverbindung nach Hull und London eingerichtet. Im Jahre 1840 erhielt der Niederhafen seine volle Ausdehnung; von besonderer Bedeutung wurde aber der große Brand i. J. 1842. Damals holte man zum Wiederaufbau englische Ingenieure herüber, die auch Hafenerweiterungspläne aufstellten; freilich ganz nach englischem Muster, indem sie den Grasbrook mit Dockhäfen auszubauen vorschlugen. Derartige Anlagen sind nun wohl für Londoner Verhältnisse mit einer Hochflut von 6,3 m und einer Niederflut von 4,6 m unentbehrlich, wogegen sie für Hamburg mit einer Flutgröße von nur 1,9 m unwirtschaftlich wären. Hier eingegriffen zu haben, ist das unsterbliche Verdienst des nachmaligen Wasserbaudir. Joh. Dalmann († 1875). Er setzte den Bau offener Häfen, die mit der Elbe in unmittelbarer Verbindung stehen, durch, womit für Hamburg das Zeitalter des modernen Hafenbau und -Betriebs anfang. Dalmann leitete bis zu seinem Tod den Ausbau der Häfen am großen Grasbrook. Der Sandtorhafen wurde 1872, der Grasbrookhafen 1877 und der Strandhafen 1879 vollendet. Dazu kamen noch 1876 der Petroleumhafen, wegen seiner Feuergefährlichkeit auf das Südufer der Elbe verlegt, sowie eine Reihe kleinerer Hafenbecken. Es folgte der Zollanschluß nebst Schaffung des Freihafengebietes mit einem Aufwand von 140 Mill. M. und Errichtung der großen Speicher der Hamburger Freihafen-Lagerhaus-Gesellschaft. Daran schloß sich weiter an die Erbauung der Hafenanlagen auf dem Kuhwärder 1897—1903, bestehend aus dem kleinen, unausgebauten, von Blohm & Voß gemieteten Werfthafen, dem Kuhwärderhafen und dem Kaiser Wilhelm-Hafen, welch' letzterer hauptsächlich den Zwecken der Hamburg-Amerika-Linie dient. Diese Häfen sind durch einen geräumigen Vorhafen zugänglich, haben eine Tiefe von 8 m unter normalem Hochwasser und sind sämtlich mit einer mittleren Reihe von Dückdalben versehen. Dazu kamen noch die Flußschiffhäfen, sowie die Vergrößerung verschiedener bestehender Anlagen. Am 1. Januar 1910 betrug die Wasserfläche des Hamburger Hafens im Ganzen 994 ha. Die neuzeitliche Entwicklungsgeschichte wird eingeleitet durch den Abschluß des Staatsvertrages mit Preußen (sogen. „Köhlbrand“-Vertrag) über die Verbesserung des Fahrwassers der Elbe und Förderung der Seeschifffahrt nach Hamburg, Altona und Harburg. Auf Grund desselben wurden einmal zur Erzielung einer gleichen Wasserführung von Norder- und Süderelbe die Bunthäuser Spitze um 400 m verlängert, sodann die Köhlbrandmündung um etwa 600 m flußabwärts verlegt und schließlich eine Regulierung der Unterelbe unterhalb der Köhlbrandmündung in Angriff genommen. Der Gesamtbetrag dieser Arbeiten wird sich auf rund 50 Mill. M. stellen, wovon Preußen 2,2 Mill. zurückerstattet. Bereits 2 Jahre nach dem Abschluß dieses Vertrages legte der Senat der Bürgerschaft einen Plan für die neueste Erweiterung des Hafens vor (14. März 1910), der eine Bausumme von rund 45 Mill. M. erfordert, sodaß also an Aufwendungen für die nächste Zeit 95 Mill. M. sich ergeben. Nach der Vorlage soll zunächst das durch den Staatsvertrag vergrößerte Gebiet östlich des Köhlbrandes vollständig ausgebaut werden. Sodann beabsichtigt man auf Waltershof, östlich des verlegten Köhlbrandes, vorerst den neuen Petroleumhafen, den Jachthafen und den Rugenberger Hafen herzustellen, während zwei weitere Hafenbecken erst später folgen sollen. Zur Erläuterung des Vortrages trugen in hohem Maß vorzügliche Lichtbilder bei. —

W.

Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen zu Köln. Vers. am 11. Nov. 1912. Vorsitz.: Hr. Heimann.

Zu Beginn der Versammlung gedachte der Vorsitzende zunächst der Verluste, die der Verein durch den Tod erlitten hat, und widmete den beiden Mitgliedern Brt. Schmitz in Godesberg und Arch. B. D. A. Alfr. Müller warme Worte des Gedenkens. Nach einigen geschäft-

lichen Mitteilungen und Einsetzung eines Ausschusses zur Vorbereitung der im Dezember stattfindenden Vorstandswahl hielt Hr. Drexel einen den Abend füllenden, von schönen Lichtbildern begleiteten Vortrag über „Oberitalienische Städte“, der sich zunächst auf die Strecke Mailand - Genua beschränkte, aber nicht nur die großen Orte, sondern auch die kleineren, alten Kulturstätten behandelte, die der Reisende gewöhnlich unberücksichtigt läßt. Redner verbreitet sich zunächst über die Fortschritte des Verkehrs, die schon in den Verkehrsmitteln auf den italienischen Bahnen zu erkennen seien, schildert dann kurz den Bahnhof in Mailand und geht darauf auf diese Stadt selbst ein, die Entwicklung des Stadtplanes zu verschiedenen Zeiten, die ältesten Bauten, die noch in Teilen von S. Ambrogio in S. Lorenzo zu erkennen sind. Zu den prächtigsten Palästen gehört der Palazzo Municipio, als Palazzo Marino 1550—1560 von Alessi errichtet. In unmittelbarer Nähe liegt die ganz moderne Schöpfung des Bolognesen Guiseppe Mengone, die bekannte Galerie Vittorio Emanuele, ein kreuzarmiger Hallenbau von guter Wirkung und ausgezeichnete Lüftung, 1865—1867 erbaut. Längere Ausführungen waren dem Mailänder Dom, der glänzendsten gotischen Kirche Italiens, an Raum-Inhalt die größte gotische Kirche der Welt, gewidmet mit ihrem ungeheuren Reichtum an Skulpturen, an dem bis in das 19. Jahrhundert hinein gebaut worden ist. Redner führte dann seine Zuhörer auf einer Wanderung durch die Stadt weiter zur Loggia degli Ossii auf der Piazza dei Mercanti, einem aus dem 12. Jahrhundert stammenden, 1316 umgebauten Palast, dem daneben liegenden neuen Collegio dei Nobili mit prächtiger Vorhalle und Treppe, weiter zur Barock-Kirche S. Stefano, dann dem Ospedale maggiore, dem baulich prachtvollsten und größten Spital Italiens, 1457 im Mischstil von Gotik und Renaissance von Filarete begonnen, erst 1674 von Ricchini vollendet. Auch Bramante war an diesem Bau tätig, der außerordentlich reichen Schmuck und wohl den bedeutendsten Innenhof Italiens besitzt. Weiter führte der Weg zu einem Prachtwerk der Hochrenaissance, der von Alessi im 16. Jahrhundert erbauten Kirche St. Maria presso S. Celso mit reicher Marmorfassade, der Kirche S. Eustorgio mit malerischem Campanile und der zierlichen Kapelle Portinari; in nächster Nähe liegt der Arco di Porta Ticinese mit den anstoßenden Resten der altchristlichen Anlage von S. Lorenzo und dem neuen Bau aus der besten Zeit der Renaissance, ein gut gegliederter, konstruktiv hervorragender Rundbau. Aus der gleichen Zeit stammend, aber besser in ihrer ursprünglichen Anlage erhalten, zeigt sich die Kirche S. Ambrogio mit eigentümlichen Emporen-Einbauten. An dem romanisch-byzantinischen Hochaltar dieser Kirche haben 9 deutsche Kaiser die eiserne Krone empfangen. Den Beschluß der kirchlichen Bauten bildete die imposanteste Renaissance-Kirche Mailands, St. Maria delle Grazie, das bedeutendste Werk Bramante's von edlen Formen, schön abgewogenen Raumverhältnissen. Das Refektorium beherbergt das Abendmahl des Leonardo da Vinci. Der Rückweg führte dann über das Castell, die einstige Zwingburg der Visconti, später von den Sforza 1450 prächtig erneuert und neuerdings gründlich wieder hergestellt. Es enthält städtische Sammlungen und in den Ecktürmen sind die Behälter der städtischen Wasserversorgung eingebaut. In der Nähe liegen der von Napoleon I. begonnene Arco della Pace und die als Nachbildung römischer Amphitheater ebenfalls von Napoleon 1806 erbaute Arena. Weiter führte der Weg durch die an monumentalen Palästen reiche Via Brera, die nach dem bedeutendsten, der Brera, ihren Namen erhalten hat. Der Bau bildete einen Teil des von der Stadt nach Ricchini's Entwurf 1651 erbauten Jesuiten-Kollegiums, das seit der Napoleonischen Zeit eine berühmte Bildersammlung usw. enthält. Zuletzt gab der Vortragende noch eine kurze Schilderung des Cimitero Centrale, einer Totenstadt von ungewöhnlicher Schönheit mit wertvollen und wirkungsvollen Denkmälern.

Von Mailand den Weg fortsetzend wurde zuerst bei der Certosa von Pavia Halt gemacht, einst eine großartige Klosteranlage, jetzt ein National-Denkmal, ein Werk im Äußeren und Inneren von großer dekorativer Pracht, eines der reichsten und wundervollsten Werke der Früh-Renaissance. Reicher Marmorschmuck, Relieifarbeiten in Marmor, Bronzeuß, Terrakotten, Holzschnitzereien, Malerei vereinigen sich im Inneren zu außerordentlicher Wirkung.

Den Schluß der Schilderung bildete Genua mit seiner unvergleichlich schönen Lage, dem bedeutenden Hafen, dem Verkehr, den malerischen alten Straßen und Gäßchen. Von den Kirchen wird St. Maria in Carignano erwähnt, ein Kuppelbau über dem ganz symmetrischen Grundriß eines griechischen Kreuzes, von Alessi 1552 begonnen. Der Bau

überrascht durch seine großartige Einfachheit, Ruhe und Klarheit der Raumverhältnisse. Inneres und Äußeres zeigen eine Anlehnung an die Peters Kirche. Der bedeutendste künstlerische Bau ist S. Lorenzo, der Dom Genuas, der im 14. Jahrhundert begonnen, aber erst im 16. und 17. Jahrhundert mit Kuppel und neuem Chorabschluß beendet wurde. Er zeigt infolgedessen teils die Formen der Gotik, teils die der Renaissance. Das Innere ist eine fast kable, tonnengewölbte Basilika; nur die Kapelle Johannes des Täufers ist von besonderem Reiz. Als Palaststraße ist die Via Garibaldi zu bezeichnen mit abwechslungsreichen Fassaden, mächtigen Treppenhäusern, schönen Einblicken in große Hallen. Den Abschluß dieser Straße bildet die im Inneren prächtigste Kirche Genuas aus der schon zum Barock neigenden Spätrenaissance mit Kuppel von Giacomo della Porta (1587) und klassizistischem Portikus.

Von besonderem Reiz, schon durch seine Lage ist der Friedhof mit ernster Halle in dorischem Stil. Das Ganze ist von großer Wirkung. Der Friedhof bietet auch schöne Ausblicke über die Stadt. Den schönsten Ueberblick über das prächtige Bild der Stadt und des Hafens und weiter hinaus über das Meer und die gesegneten Küstenstriche gewinnt man aber von Righi, einem Aussichtspunkt, zu dem eine Zahnradbahn hinaufführt. Mit der Schilderung dieses Blickes und der durch ihn ausgelösten Stimmungen schloß Redner seinen fesselnden Vortrag. —

Architekten-Verein zu Berlin. Hauptversammlung
am 18. Nov. 1912. Vors.: Hr. Koehn.

In der Hauptversammlung wurden zunächst nach einigen geschäftlichen Mitteilungen des Vorsitzenden vom Haushalts-Ausschuß die Kostenabschlüsse des Vereins, des Vereinshauses und des Stiftungsvermögens für das Jahr 1911 vorgelegt und erläutert. Zu Beschlüssen kam es in dieser Versammlung jedoch noch nicht. Hr. Landsberg erstattete darauf anstelle des Hrn. Lauter Bericht über eine Monatsaufgabe, die den Umbau einer Einschnittbahn zu einer Untergrundbahn betraf, also eine Aufgabe behandelte, wie sie bei den Untergrundbahnen in den Außenbezirken Groß-Berlins in einer Reihe von Jahren zur praktischen Verwirklichung kommen dürfte.

Den Beschluß des Abends bildete ein sehr lehrreicher, von kinematographischen Vorführungen begleiteter Vortrag des Hrn. Marine-Hafenbmstrs. Hedde über die Arbeiten am Panama-Kanal, die der Redner im vorigen Sommer im Anschluß an den Besuch des Internationalen Schiffsahrts-Kongresses an Ort und Stelle kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hat. Nach kurzen Mitteilungen über die Vorgeschichte, besonders über die Arbeiten der französischen Kanal-Gesellschaften, schilderte der Vortragende eingehender das Vorgehen der Vereinigten Staaten und die Maßnahmen, durch welche die Amerikaner die Durchführung des Baues ermöglichen im Gegensatz zu dem mißglückten französischen Unternehmen. Eine erfolgreiche Politik hat den Amerikanern die Hoheit über die Kanalzone verschafft, sodaß sie im eigenen Lande bauen können. In weitestem Maße werden die technischen Fortschritte benutzt; eine besondere Rolle spielen dabei die Baumaschinen, namentlich das typische amerikanische Baggergerät, die Dampfschaukel, die Außerordentliches leistet unter der geschickten Leitung ihrer intelligenten Führer, deren Ehrgeiz durch regelmäßige Veröffentlichung von Rekord-Leistungen usw. angestachelt wird, ein auf den amerikanischen Charakter zugeschnittenes Verfahren. Durch die Wahl des Schleusenkanals, dessen Bauwerke ausführlicher beschrieben wurden, sind gegenüber dem Meeresspiegel-Kanal die Erd- und Felsbeseitigungsarbeiten wesentlich eingeschränkt, die Kosten vermindert und die Bauzeit verkürzt. Eingehend wurden die Fels- und Erdaushubarbeiten, der Transport und die Aufstapelung der gewonnenen Materialien, die Bereitung, Verarbeitung und Einbauung des Betons (vergl. auch die „Mitteilungen über Zement-, Beton- und Eisenbetonbau“ 1911, S. 24 ff.) geschildert und vorgeführt.

Weiter wurden die umfassenden und energisch durchgeführten sanitären Maßnahmen besprochen, namentlich die Bekämpfung der Moskitos. Man hat dadurch das gelbe Fieber in der Kanalzone ausgerottet und die Zahl der Malaria-Erkrankungen wesentlich herabgesetzt, sodaß zwei furchtbare Feinde der französischen Unternehmung niedergeworfen sind. Die Ausführung durch den Staat gibt dem Unternehmen die sichere finanzielle Grundlage, die dem französischen Unternehmen so völlig mangelte. Durch eine zweckmäßige Organisation wird die Arbeitsleistung jedes Einzelnen richtig ausgenutzt. Die Oberleitung der gesamten technischen und Verwaltungsarbeiten liegt in der Hand des Chef-Ingenieurs Colonel Goethals, eines hervorragend tüchtigen und tatkräftigen Ingenieurs. Zu seinen Verwaltungszweigen gehören u. a.

auch die Beschaffung von geeigneten Wohnungen und billigen Lebensmitteln für die gesamte Bevölkerung in der Kanalzone, sowie Kirchen-, Schul- und Rechtswesen.

Schließlich ist die nationale Begeisterung, mit der die Beamten wie die Arbeiter an dem großen Werk tätig sind, ein wesentliches Moment für den bereits erzielten Erfolg und für die glückliche Beendigung des Werkes, die nach Ansicht des Vortragenden trotz mancher vielleicht noch kommenden Ueberraschungen nicht ausbleiben wird. Zu diesen Ueberraschungen gehören die großen Erdbeben in dem tiefen Culebra-Einschnitt, die gewaltige Erdmassen in das schon einmal hergestellte Kanalbett geworfen haben. Hierin liegt im Zusammenhang mit dem möglichen Auftreten von Erdbeben eine Gefährdung des Kanals. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Düsseldorf. Vers.
am 23. Okt. 1912. Vorsitz.: Hr. Dorp.

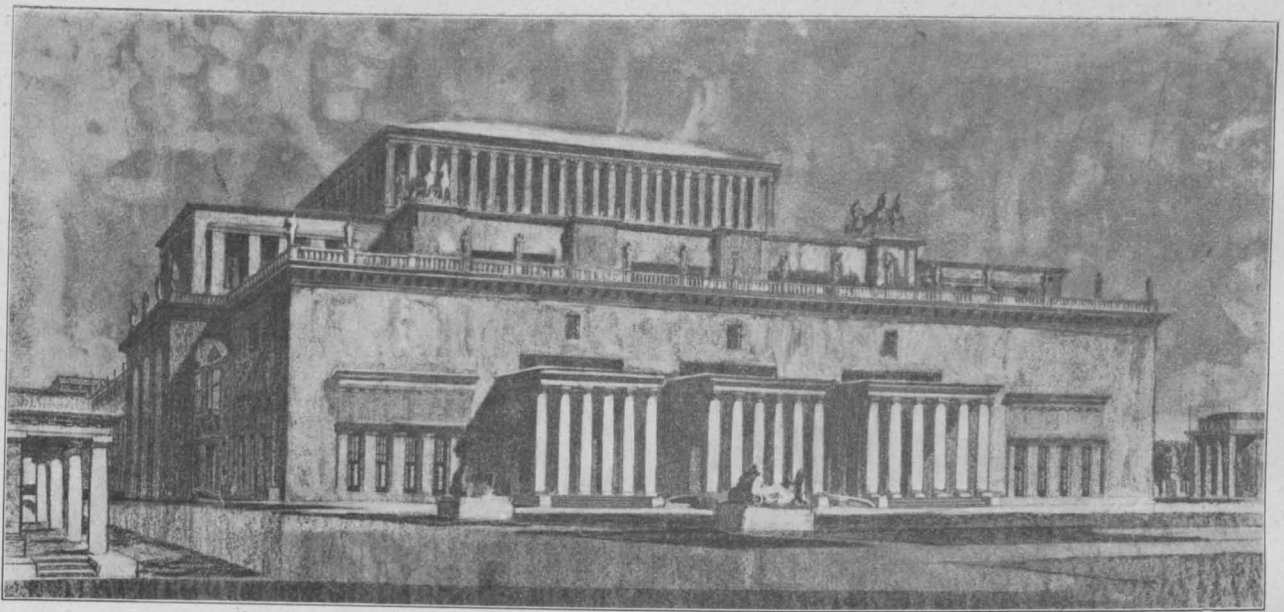
Zu Beginn der Sitzung legt der Vorsitzende eine Reihe von Eingängen vor, darunter eine Zuschrift der Handelskammer, betr. die neue Angestellten-Versicherung. Hr. Klein regt dazu an, die Privat-Architekten sollten darin einig vorgehen, daß sie bei dieser Versicherung nur die ihnen gesetzlich zufallende Hälfte der Beiträge für ihre Angestellten übernehmen sollten. Die Versammlung billigt diesen Standpunkt. Hr. Dorp berichtet dann über den Verlauf und die Beschlüsse der Abordneten-Versammlung des „Verbandes Deutsch. Arch.- u. Ing.-Vereine“ in München. Bei dem Bericht über die Bildung neuer Vereine und deren Anschluß an den Verband regt er eine engere Fühlungnahme der 4 im Reg.-Bez. Düsseldorf bestehenden Vereine (Düsseldorf, Essen, M.-Gladbach und Barmen) an, ferner ein gemeinsames Vorgehen in allgemeinen Fachfragen durch die in Düsseldorf selbst bestehenden verschiedenen Vereine des Bauwesens: „Bund Deutscher Architekten“, „Bund Deutscher Zivil-Ingenieure“, „Verein der Diplom-Ingenieure“ und „Nieder-rheinischer Zweigverband des Vereins Deutscher Ingenieure“. Es wird sodann von Hrn. Korn angeregt, einen Ausschuß zu bilden zur Beratung von Lieferungsbedingungen der Unternehmerverbände. Dem Antrag wird stattgegeben und gemeinsam mit dem B.D.A. ein solcher Ausschuß eingesetzt, dem die Hrn. Klein, Fuchs, Ganzlin, Korn, Mühlenkamp und Zaiser angehören werden. Hr. Klein regt ferner an, einen Ausschuß einzusetzen zur Prüfung der Gebührenordnung und der Bestimmungen über die ziv.-rechtl. Haftbarkeit der Architekten und Ingenieure besonders in Bezug auf die neue Bauweise des Eisenbetons. Nach eingehender Aussprache wurden die Fragen dem bereits bestehenden Gebührenordnungs-Ausschuß überwiesen, dem die Hrn. Ehlert und Salzmann beigeordnet werden. —

Verband angestellter künstlerisch tätiger Architekten.
Etwa 150 angestellte künstlerisch tätige Architekten in Groß-Berlin traten kürzlich zwecks Gründung eines Verbandes über ganz Deutschland zusammen, der es sich zur Aufgabe machen will, die Hebung des Standes in künstlerischer Beziehung zu fördern und die soziale und wirtschaftliche Lage seiner Mitglieder zu bessern. Einberufter der Versammlung war Architekt Dipl.-Ing. Schütz. Er entwickelte in großen Zügen das von ihm aufgestellte Programm. Dipl.-Ing. Leyser ergänzte als zweiter Redner die Darlegungen in einigen Punkten und warf einen Rückblick auf die Entwicklung des deutschen Architektenstandes. Vertreter der Organisation der Techniker-Verbände sprachen gegen die beabsichtigte Gründung. Von den 150 Anwesenden trugen 110 sich in die ausgelegten Listen ein und gaben dadurch ihren Beitritt zu dem neuen Verbands zu erkennen. In Kürze soll die endgültige Gründung vorgenommen werden. —

Verein Deutscher Maschinen-Ingenieure zu Berlin.
In seiner Sitzung vom 3. Dezember d. J. beschloß der Verein 3 literarische Wettbewerbe zu veranstalten, für die je ein Preis bis zu 1500 M. ausgesetzt werden soll. Die Themata lauten: 1. Die lärmenden Geräusche bei städtischen Schnell- und Straßenbahnen und die Mittel zu ihrer Bekämpfung; 2. Das Wesen der zurzeit gebräuchlichen Dampfheizungen für Eisenbahnfahrzeuge und ihre technische Durchbildung; 3. Wirtschaftlichkeit der zurzeit gebräuchlichen Hebezeuge in Lokomotiv-Werkstätten. Außerdem für Entwürfe und Berechnung von Tragfedern zu Eisenbahnwagen ein Preis bis 4000 M. Dann wurde das Ergebnis des diesjährigen Beuth-Preis-Wettbewerbes mitgeteilt, dessen Aufgabe die Verlegung von Hochspannungskabeln betraf. Den Beschluß des Abends bildete ein Vortrag des Reg.-Bmstrs. Hammer über „Neuerungen bei den Lokomotiven der preussischen Staatsbahnen und wirtschaftliche Ergebnisse“. —



ITERATUR.*DIE ARCHITEKTONISCHE
 AUSLESE. BLEIBENDE WERTE. * HER-
 AUSGEGEBEN VON PAUL SCHMOHL
 UND GEORG STAEHELIN. * WÜRT-
 TEMBERGISCHE FÜRSTENSITZE:
 SCHLOSS ROSENSTEIN BEI STUTT-
 GART. * VERLEGT BEI WILH. MEYER-
 ILSCHEN IN STUTT-
 *** GART. ***
 === DEUTSCHE ===
 BAUZEITUNG
 XLVI. JAHRGANG 1912
 *** N^o. 103. ***



Entwurf von Paul Engler in Berlin-Wilmersdorf. Ansicht am Königs-Platz.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 103. BERLIN, 25. DEZEMBER 1912.

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin.

(Fortsetzung aus No. 96.) Hierzu die Abbildungen in den Nummern 98, 101 und 102.)



ern Professor Friedrich Pützer in Darmstadt schien es vor der Bearbeitung seines Entwurfes nötig, den (von der zweiten Grube'schen Arbeit nur ganz unwesentlich abweichenden) Vorentwurf und den Grube'schen Aufbau einer genauen Prüfung zu unterziehen. Hierbei kam er zu der Ueberzeugung, daß die

Vorarbeiten noch eine Reihe von Mängeln und Schwächen aufweisen, die er auszumerzen strebte.

Der Königs-Platz ist im Osten durch das Reichstags-Gebäude gefaßt. In ähnlicher Weise soll der Westabschluß durch das neue Opernhaus gebildet werden. Es handelt sich also zunächst um eine architektonische Wand. Hierfür kann nach Ansicht des Verfassers nur eine möglichst große einheitliche Masse in Betracht kommen. Eine besondere Betonung der Mitte wurde vermieden, damit sich das gewaltige Bühnenhaus auf einer breiten, ruhigen Basis entwickle.

Bei der außergewöhnlich großen, dabei noch durch gärtnerische Anlagen und Strauchwerk verstellten Platzfläche muß die architektonische Hauptgliederung auf einen entsprechend hohen Sockel gestellt werden. Im Reichstagsgebäude liegt deshalb der Fuß des Säulenportikus 8 m über der Platzfläche. Auf gleicher Höhe liegt auch der Fuß der großen Frontsäulen des Opernhauses. Auch die Erhaltung des Moltke-Denkmales ist nur dann möglich, wenn sich die Hauptgliederung des Opernhauses auf hohem Postament aufbaut.

Das Programm für das neue Opernhaus geht weit über die Raumfolge früherer Anlagen hinaus; vor allem in der großen Zahl der verlangten Treppen, Säle, Foyers usw. Hierdurch wird auch die äußere Gestalt beeinflusst. Während sonst Bühnenhaus und Zuschauerraum im wesentlichen das Baugesfüge bestimmen, ist hier die Foyer-Anlage mit den Haupttreppen und den Hauptsälen so umfangreich, daß

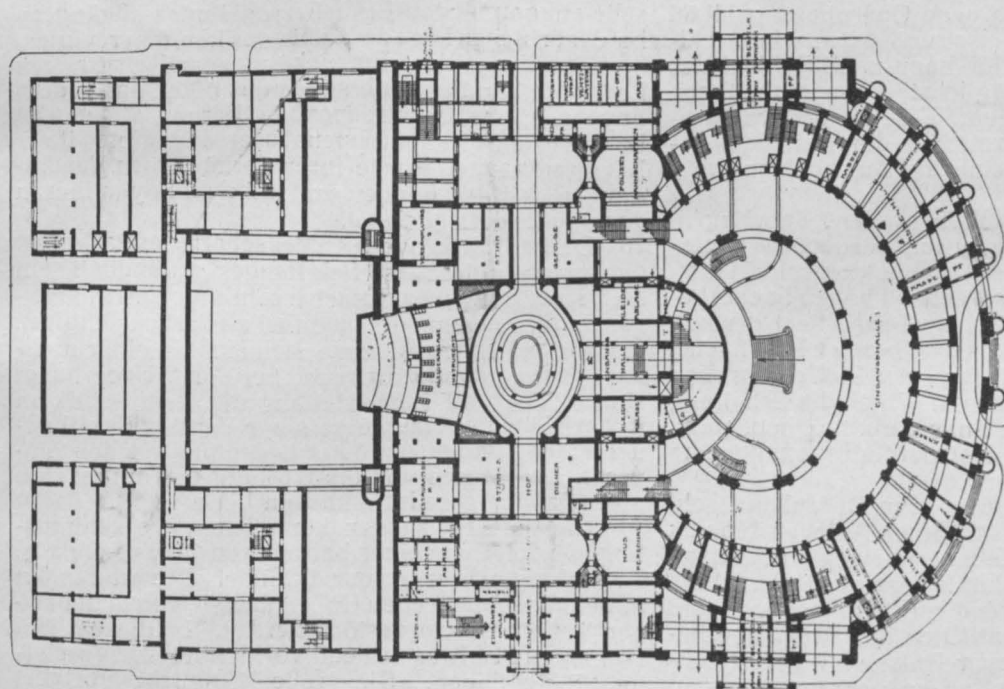
sie einen besonderen Bauteil bildet. Dieser muß deshalb auch im Äußeren selbständig ausgeprägt werden. Während die Platzseite eine große Höhenentwicklung verlangt, ist für die Nebenseiten an den bis auf 22 m eingeschränkten Straßen nur eine verhältnismäßig geringe Höhe zulässig.

Für die Zugänge und Vorfahrten kommen die Ostseite des Gebäudes am Königs-Platz, sowie die Nord- und Südseite in Betracht. Es ist nach Ansicht des Verfassers Wert darauf zu legen, daß die Ostseite ausgenutzt wird, vor allem für den Wagenverkehr, da hier beliebig große Flächen für das Aufstellen der Fuhrwerke zur Verfügung stehen. Abgesehen von den mit der Untergrundbahn an der Nord- und Südseite ankommenden Besuchern sei mit Fußgängern bei der örtlichen Lage des Gebäudes kaum zu rechnen.

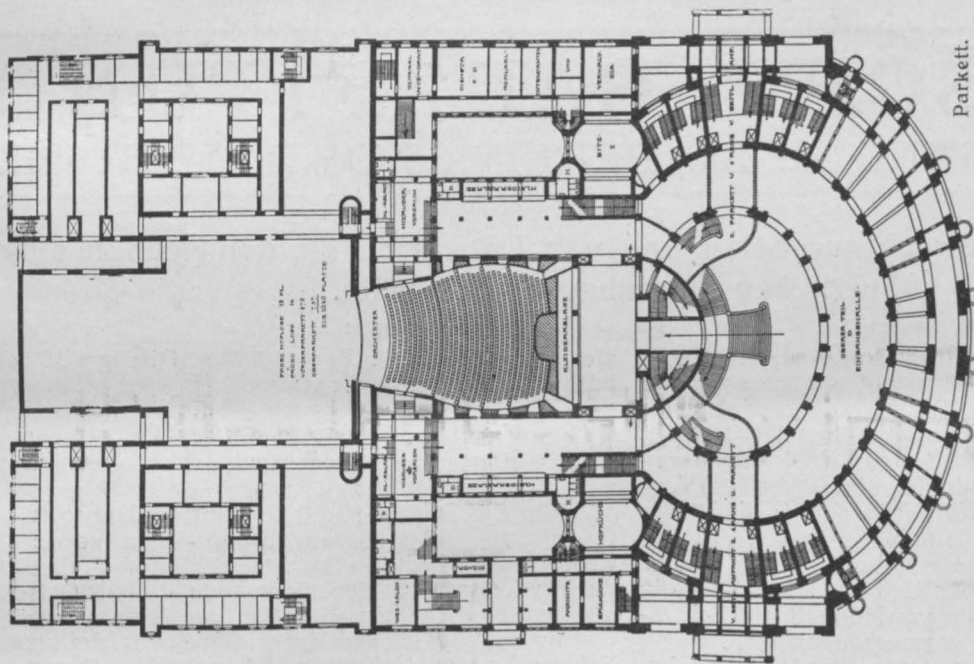
Für die festliche Entwicklung gesellschaftlichen Lebens in den Pausen erscheint es nötig, außer dem Foyer auch das Haupttreppenhaus heranzuziehen. Die beiden großen Haupttreppenhäuser sind infolge ihrer Lage und Gestalt sowie ihrer vorzüglichen Verbindungen mit den Rängen und mit dem Foyer hierzu ganz besonders geeignet.

Da das Hauptfoyer den Besuchern des Parkettes, des ersten und des zweiten Ranges zugänglich sein soll, so ist mit einer Besucherzahl von rd. 1350 Personen zu rechnen. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß diese Menschenmenge sich nicht in einer Richtung bewegt, sondern hin und her flutet. Ueberhaupt sind Größe und Ausgestaltung der dem Publikum in der Höhe des Hauptfoyers zur Verfügung stehenden Fläche von allergrößter Bedeutung für den Eindruck des Hauses und die Wirkung des in ihm sich abspielenden gesellschaftlichen Lebens.

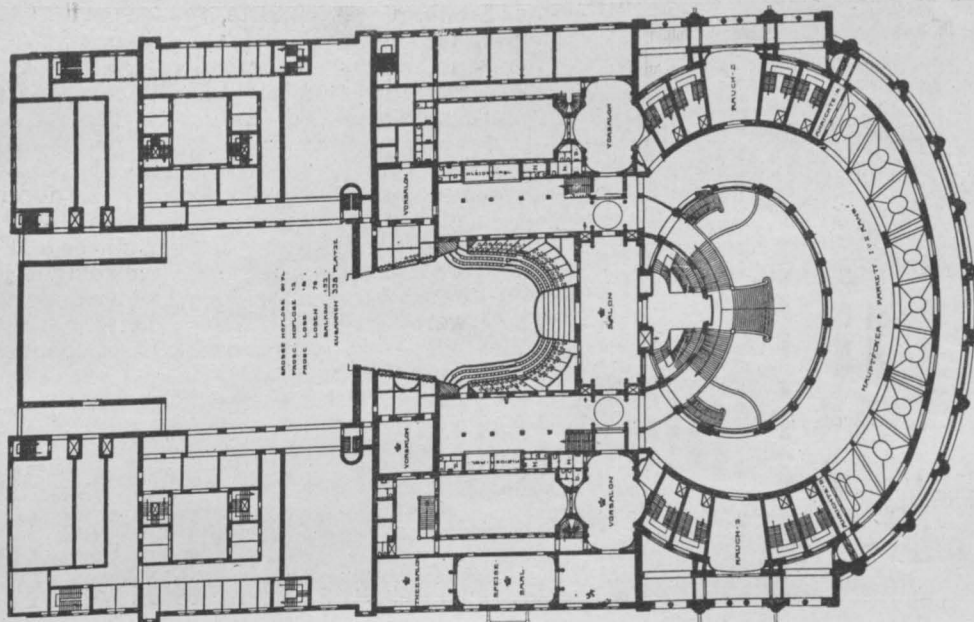
Die Vorfahrt zu den königlichen Proszeniums-Logen erfolgt von einer besonderen Querstraße aus. Die Hofwagen kreuzen nur die Südstraße und wenden in dem anschließenden Hof, sodaß sie von dem übrigen Verkehr nicht gestört werden. In diesem Hof können die Hofwagen auch vor Schluß der Vorstellung Platz finden. Die große königliche Vorfahrt



Erdgeschoß.



Parkett.



1. Rang.

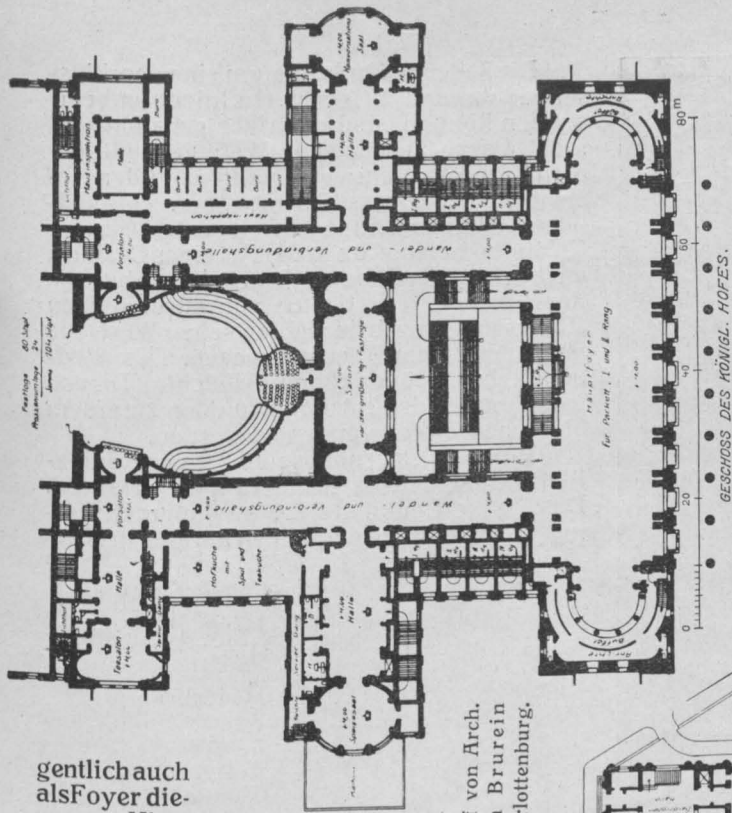
Entwurf des Geh. Baurat Professor Georg Frentzen in Aachen.

zu den Festräumen liegt in der Mitte der Platzfront des Opernhauses, also, ihrer Bedeutung entsprechend, im Schwerpunkt des Gebäudes. Und ebenso ist für das anschließende Treppenhaus die Mitte des Hauses freigehalten. So entwickelt sich hier nach der Ansicht des Verfassers eine Raumfolge von größter Wirkung, mit malerischen Einblicken in die nebenliegenden Treppenhallen zum Hauptfoyer.

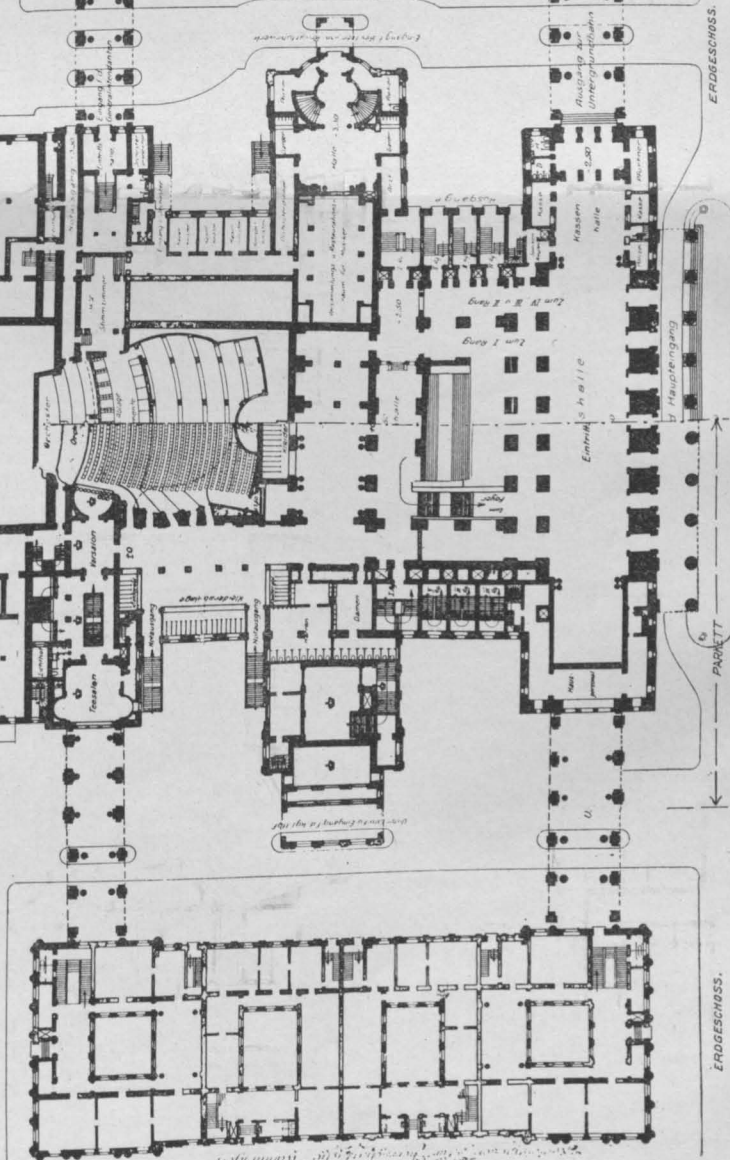
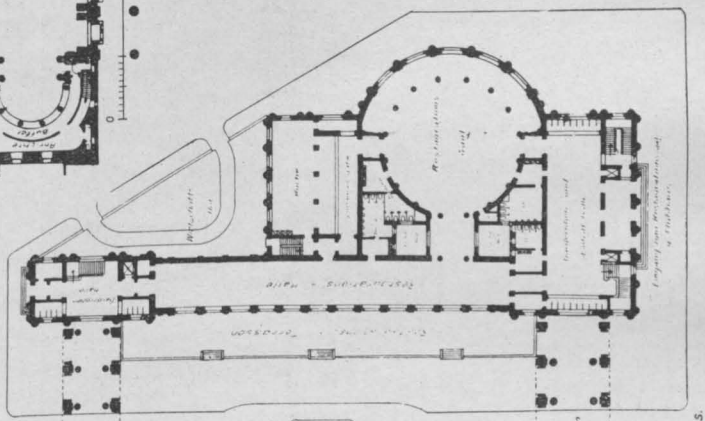
Ganz besondere Schwierigkeit bietet die Programm-Forderung, daß zwischen den königlichen Proszeniumslogen und der königlichen Festloge eine würdige, dem Publikum nicht zugängliche Verbindung möglich sein muß. Die Verbindung geschieht durch eine in die große Teppenhalle eingebaute Brücke mit reichen Durchblicken.

Der Zuschauer-raum bildet den Kern der ganzen Anlage. Er muß deshalb nicht nur eine zweckentsprechende, sondern auch eine künstlerischbefriedigende Form erhalten, die den Wert und seine Bedeutung zum Ausdruck bringt. Die Decke hat eine zentrale Form erhalten, sodaß die vierteilige, verschiedenartige Gliederung möglichst einheitlich ausklingt. Die Breite des Proszeniums ist zur Decke hin verringert, um letztere bedeutungsvoller entwickeln zu können.

Außer den im Programm verlangten Räumen konnten im Erdgeschoß noch zwei große Vortrags-Säle für verschiedene Zwecke untergebracht werden; sie können gele-



Entwurf von Arch.
Wilhelm Brurein
in Charlottenburg.

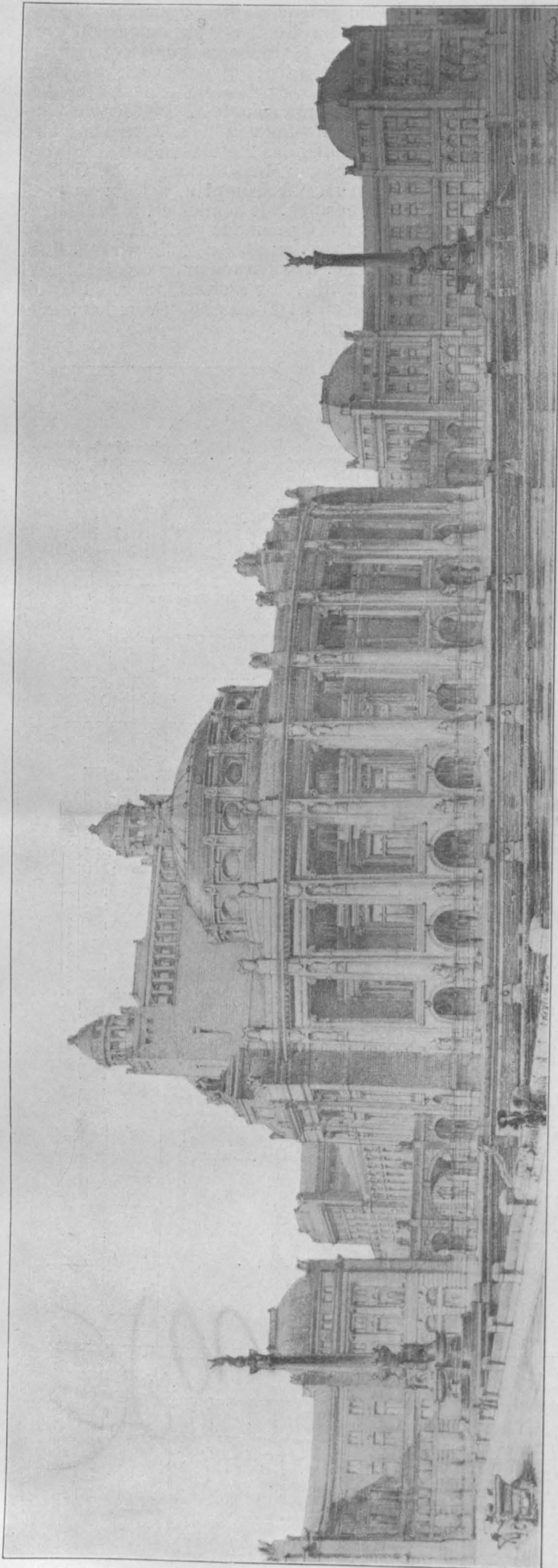


gentlich auch als Foyer dienen. Hierdurch ist es möglich, das ganze Haupt-Foyer in der Höhe des ersten Ranges bei großen Veranstaltungen dem königlichen Hof zu überlassen. Ferner wären diese unteren Räume willkommen, wenn man das Opernhaus zu anderen Veranstaltungen, wie Kongressen, Banketten, Bällen, Empfängen benutzen will. Diese Vortragssäle fassen je 400 Sitzplätze, außerdem je eine Loge für den königlichen Hof, von der großen Vorfahrt am Königs-Platz aus zugänglich, ferner je einen Nebenraum für Solisten.

Der dem königlichen Speise-Saal an der Nordseite entsprechende Raum ist in Verbindung mit den Diensträumen des General-Intendanten gebracht, sodaß er auch als Sitzungs-Saal dienen kann. —

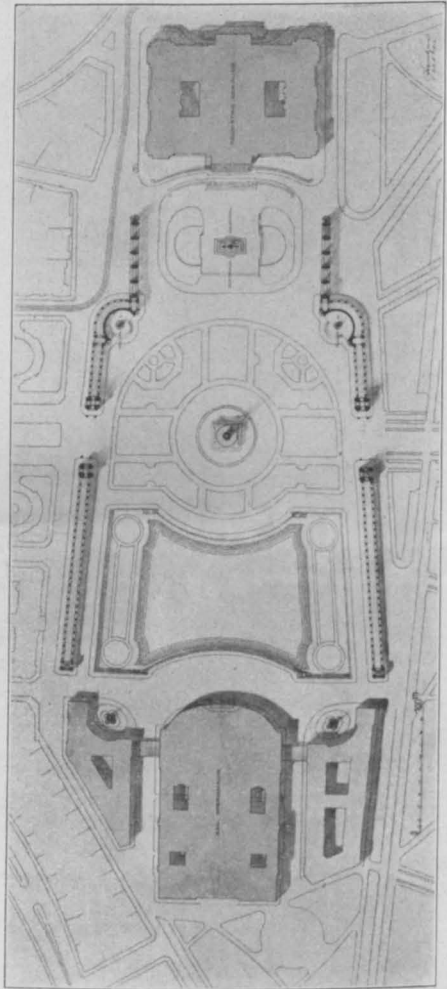
Hinsichtlich der äußeren Gestaltung seines Entwurfes ist Hr. Prof. Bruno Möhring in Berlin durch

das Studium der Entwürfe, die bisher für das Opernhaus am Königs-Platz aufgestellt worden sind, zu der Ueberzeugung gekommen, daß es außerordentlich gefährlich sei, dem Monumentalbau an dieser Stelle eine zu bewegte Umrisslinie zu geben. Das Reichstags-Gebäude mit seinen reichen Formen müsse das Hauptmotiv des Platzes bleiben. Es durch einen mächtigen Maßstab und große Giebel-Aufbauten zu übertrumpfen, sei ein bedenkliches Wagestück. Je schlichter, je ruhiger, je einfacher das Opernhaus gestaltet wird, desto edler werde es an dieser Stelle wirken. Alle Kunststücke, den Organismus des Gebäudes durch unnötige, aus architektonischen Gründen aufgesetzte Hohlräume zu veredeln, halte er für verwerflich.



Die Seitengebäude, die, um eine geschlossene Platzwand zu gewinnen, nicht entbehrt werden können, sind niedriger gehalten und nicht als zu vermietende Wohngebäude geplant, denn Miethäuser gehören nach der Ansicht des Verfassers hier nicht her. Das südliche Gebäude könne ein elegantes Garten-Café aufnehmen, etwa in der Art eines Casinos, das auch mit der Theaterwirtschaft vereint eine Rente bringe. Ein Garten von ansehnlichen Abmessungen würde sich an seiner Westseite längs der Zelten-Allee erstrecken. Das nördliche Nebengebäude könne vielleicht als Dienstwohnung für den Intendanten oder zu einem ähnlichen Zweck verwendet werden.

Vor dem Opernhause müßte der Königs-Platz verschiedene Änderungen erfahren. Das Moltke-Denkmal wäre zu entfernen; ferner wären anstelle der beiden Parallelstraßen

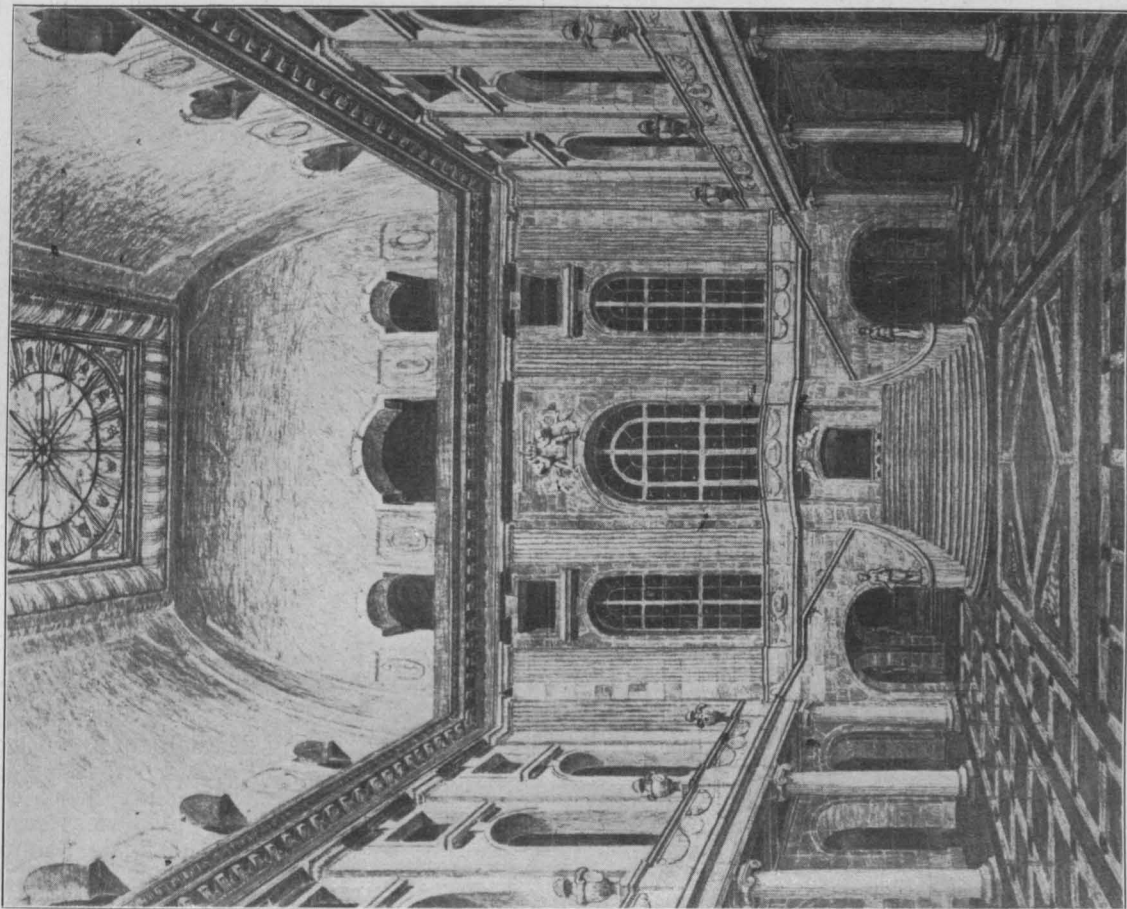


Entwurf des Geheimen Baurat Professor Georg Frentzen
in Aachen.

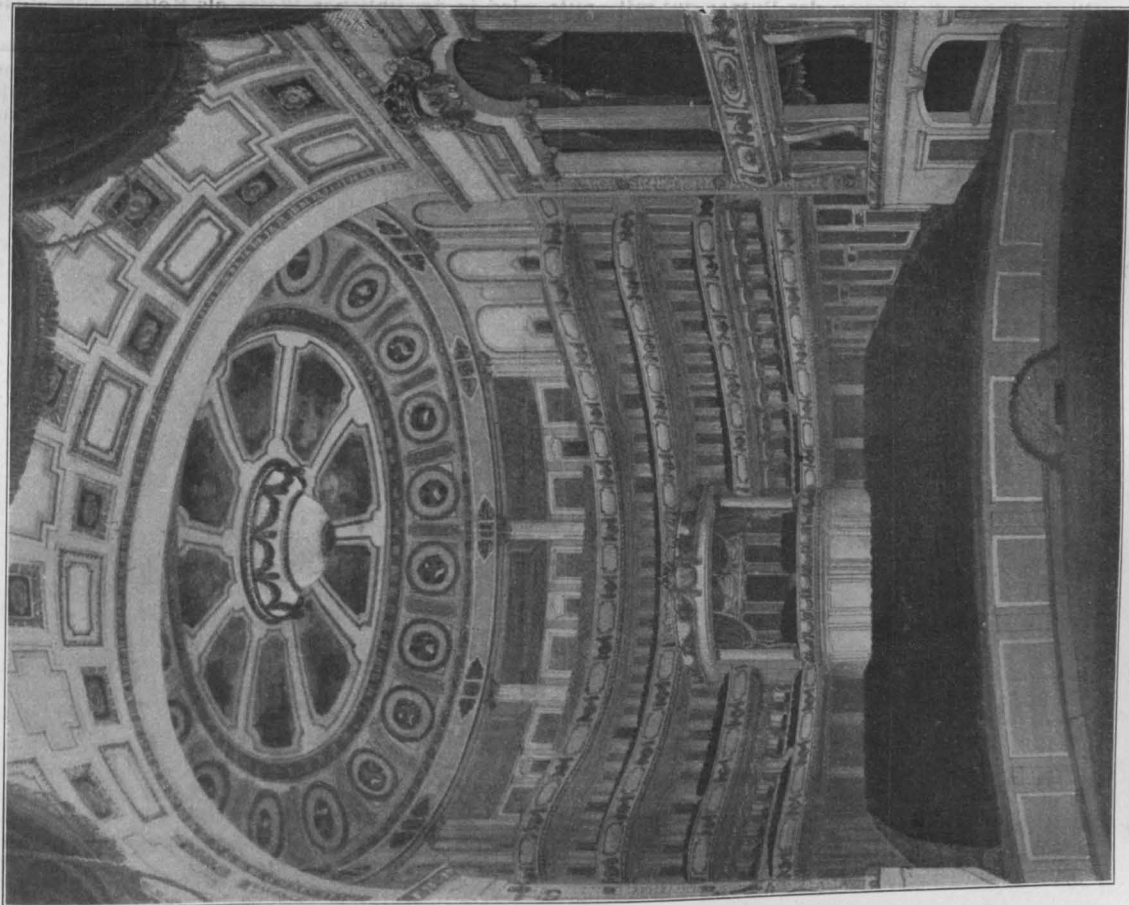
die südlich und nördlich des Denkmals in die Platzecken gehen, geschlossene Baumpflanzungen von rechteckiger Grundform anzulegen. Der Boden unter den Bäumen soll mit Kies bedeckt werden, sodaß ein ungehinderter Fußgängerverkehr sich auf diesen Plätzen nach allen Richtungen zwischen den Bäumen entwickeln kann. Für die Verteilung des Menschenstromes beim Verlassen des Theaters wäre das von wesentlichem Vorteil.

Das Magazingebäude ist nach dem Programm westlich des Opernhauses in dem Teil des Tiergartens zwischen der Zelten-Allee und der Straße in den Zelten geplant. Der Verfasser hält es für günstiger, es nördlich des Opernhauses an der Straße in den Zelten zu errichten, wo es durch das nördliche Seitengebäude (Intendanten-Wohnhaus) gegen die Sicht vom Königs-Platz her gedeckt ist. Dann

bleibe die Möglichkeit, im Zuge der Beethoven-Straße eine Straße westlich am Opernhaus vorbeizuführen. Verhältnissen dies wohl die beste Anordnung ermöglicht.

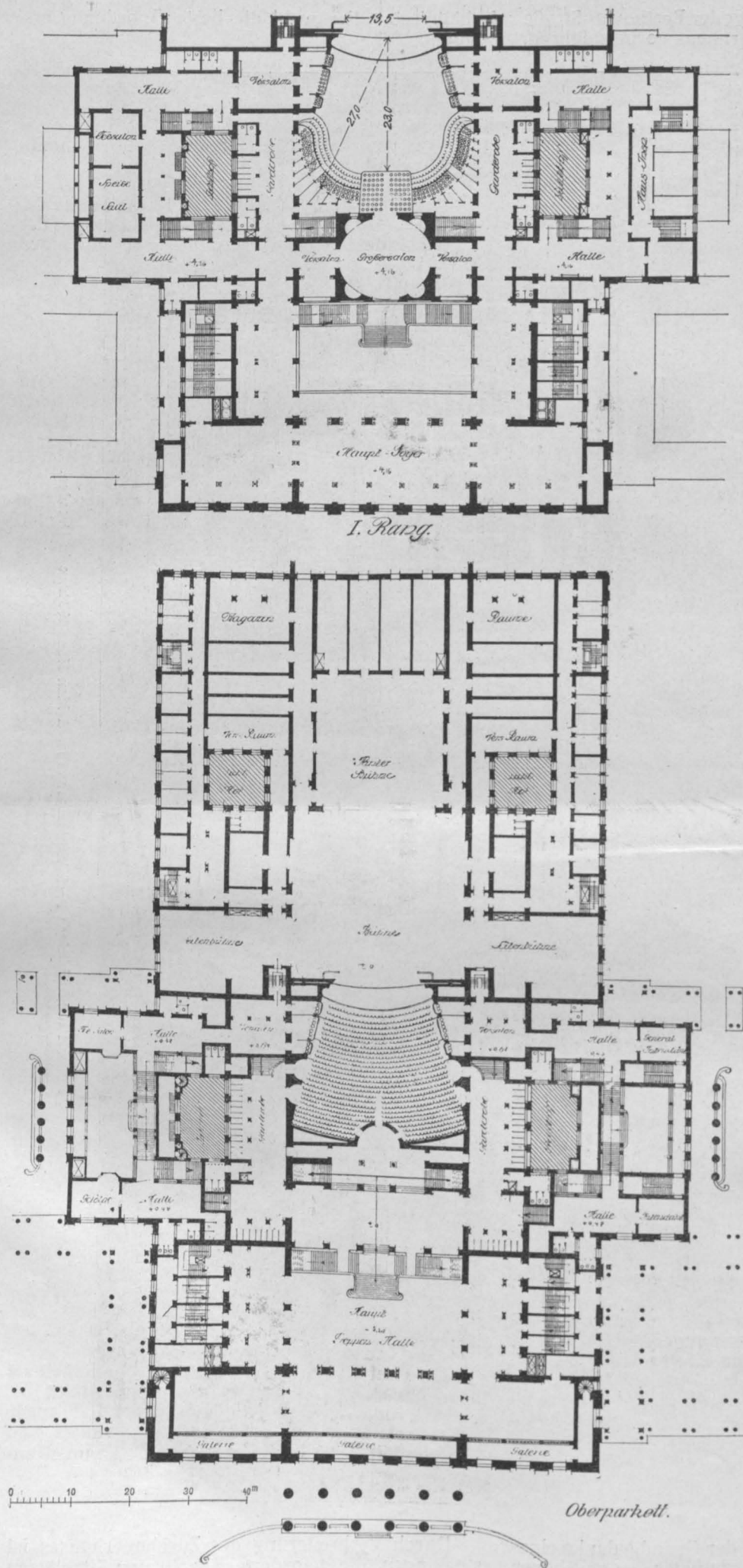


Entwurf der Architekten Prof. William Lossow & Max Hans Kühne in Dresden.



Für die Gesamtplanung ist der Grundgedanke eines Rang-Theaters beibehalten, da unter den gegebenen

Durch Verbreiterung des Zuschauerhauses ist es gelungen, die geforderte Anzahl von Sitzplätzen



im Parkett und vier Rängen unterzubringen, also auf den 5. Rang zu verzichten. Dadurch ist die größte Entfernung eines Sitzplatzes von der Bühnenöffnung auf 46 m gebracht, während sie in den früheren Entwürfen über 50 m betrug. —

Bei der vorliegenden Aufgabe ist nach der Ansicht des Hrn. Prof. Dr. Bruno Schmitz in Charlottenburg mit den feststehenden Linien und Grenzen der Baustelle sowohl wie des Grundrisses zu rechnen, die eine maßgebende Richtschnur bilden für die Komposition des Gesamtbaues, der am großen Königs-Platz zu beherrschender Geltung gebracht werden muß. Wie stark aber die Bauten durch den Riesenplatz in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden können, sei besonders deutlich am Reichstags-Gebäude zu beobachten: Während der bedeutende Maßstab dieses Bauwerkes sich an der Sommer-Straße durchaus behauptete, gehe auf der anderen Seite die Größe des Bauwerkes im Kampf mit dem Königs-Platz vollkommen unter. Die Komposition des Aufbaues des Opernhauses, die Erhaltung und möglichst Steigerung des Maßstabes sei daher bei Errichtung des Hauses auf dem Königs-Platz so sehr das Allerwichtigste, daß der Grundriß dadurch beeinflusst werde und alles andere, namentlich die künstlerische Durchdringung des Inneren, vorläufig als eine spätere Sorge betrachtet werden müsse.

Das dem Programm beigegebene, in den verschiedenen Vorwettbewerb gereifte Grundriß-Schema dieses Rang-Theaters hat der Verfasser ebenfalls als richtig und derartig feststehend anerkannt, daß er es beibehielt und nur soweit veränderte, als dies durch die Außenkomposition sich als nötig herausstellte. Die künstlerische Durchdringung des Inneren konnte nicht Ge-

Entwurf der Architekten
Jürgensen & Bachmann
in Charlottenburg.

No. 103.

genstand der Bewerbung sein. In der Programm-Skizze ist der absorbierenden Wirkung des Königs-Platzes durch das bedeutsame Motiv eines achtsäuligen Portikus in den größten bisher gekannten Abmessungen Rechnung getragen. Ein solches Motiv ergibt sich ungedungen und natürlich aus dem Grundriß und entspricht auch gewissen praktischen Vorbedingungen. Der Vorwurf der Abgebrauchtheit wäre ihm nur dann zu machen, wenn es nicht gälge, eine solche durch die Jahrtausende geheiligte Bauform mit modernem Leben zu durchtränken.

Nach Meinung des Verfassers reicht aber der Säulenportikus allein nicht aus, dem Bauwerk auf dem Königs-Platz zu einer Wirkung zu verhelfen. Das charakteristischste Merkmal eines deutschen Hauses erblickt der Verfasser in einer unseren klimatischen Verhältnissen entsprechenden stark betonten Dachentfaltung, welche die einheitliche geschlossene Wirkung herbeiführen und steigern hilft. Weiter hielt er die Hineinbeziehung der geplanten Nachbarbauten in die Gesamt-Komposition für unerlässlich.

Durch diese beiden Maßnahmen erlange erst der Aufbau diejenige Masse und Größe, von der man bei rhythmisch abgewogenen im Maßstab sich gegenseitig stützenden und steigernden Verhältnissen das Gelingen der großen Aufgabe erwarten dürfe. —

Auch bei dem Entwurf der Architekten Lossow & Kühne in Dresden wurde die zukünftige Umriß-Linie des Gebäudes besonders in Berücksichtigung gezogen; namentlich der Mittelbau des Gebäudes müsse monumental und architektonisch und dem Zweck des Baues entsprechend hervorgehoben werden. Zu diesem Behuf wurde der Eingangshalle eine ovale Form gegeben, welche sich harmonisch in das Ganze einfügt. Vor allem wurde bei der Planung des großen Gebäudes eine möglichste Uebersichtlichkeit angestrebt, sodaß die Zugänge zu den Rängen und zu den seitlichen Umgängen in einer großen Achse liegen.

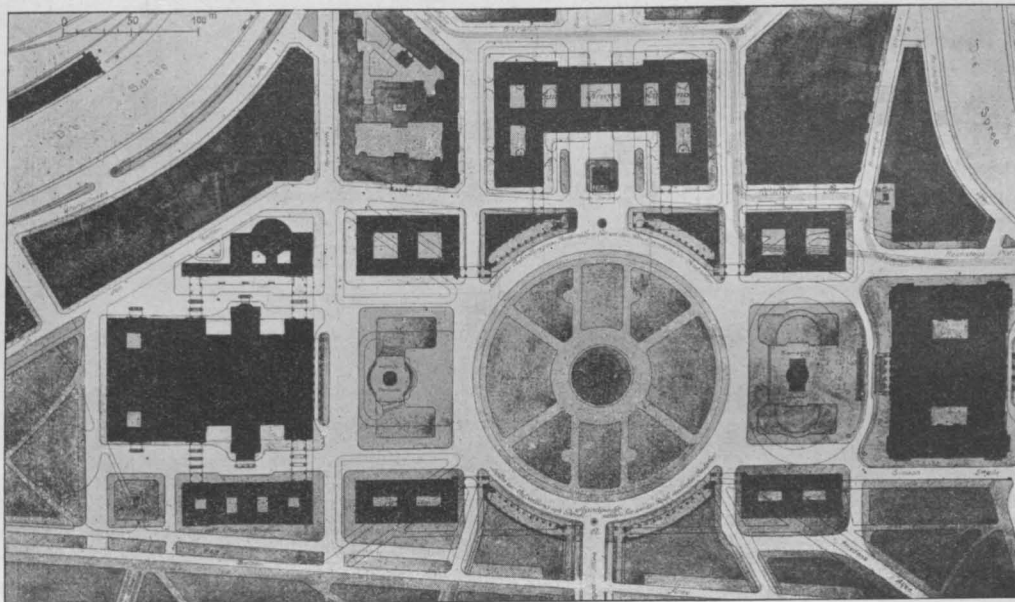
Alle Räume für den königlichen Hof sind auf der linken Seite vorgesehen und sind programmgemäß zur Ausführung gebracht. Von der königlichen Prozessionsloge und dem Salon hinter der königlichen Festloge wurde eine würdige, dem Publikum nicht zugängliche Verbindung hergestellt.

Das Hauptfoyer geht durch den I., II. und III. Rang und würde in der Hauptsache für Parkett, I. und II. Rang benutzt sein, während das obere Foyer

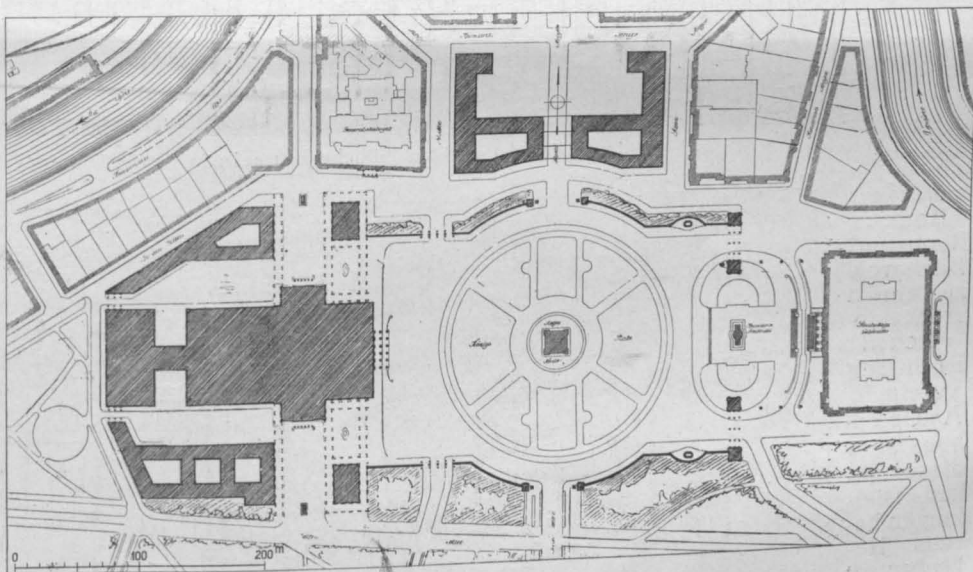
vom Amphitheater und IV. und III. Rang zur Benutzung gelangt.

Die seitlichen Gebäude sind links und rechts durch die Unterfahrten mit dem Haupthaus in ihrer Masse verbunden, im unteren Schaftsystem monumental durchgeführt, tragen aber in ihrer oberen Ausbildung mehr einen einfachen Wohnhaus-Charakter, um das Opernhausgebäude besonders monumental hervortreten zu lassen. —

Bei ihrem Entwurf gehen die Hrn. Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg in erster Linie von der Bezwingung des Königs-Platzes aus. Durch alleinigen



Entwurf des Architekten Wilhelm Brurein in Charlottenburg.



Entwurf der Architekten Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.

Anbau von Baugruppen aber werde man dieser Riesenfläche nicht das verleihen können, was man im städtebaulichen Sinne „Platz“ nennt; daher sei die Schaffung eines Architekturplatzes von einem bestimmten und zwingenden Rhythmus nötig.

Hier, auf dem weiten Königs-Platz, errichten sie eine im Kreis aufgeführte Mauerstellung. Hinter ihr, als erster Hintergrund, sie etwas überragend, ein dunkles Gebüsch, der Ausklang des Tiergartenwaldes. Und weiter entfernt, als Grenze des Blickes, die im strengen Rhythmus des Platzes angelegte neue Baugruppe. Links und rechts das Reichstagshaus — und im das Opernhaus und das Hauptgebäude — und im Mittelpunkt dieser steigewordenen Bewegung steht die Siegestsäule, in sich und in ihrer Architektur der

Anfang und das Ende jener rhythmischen Grundstimmung.

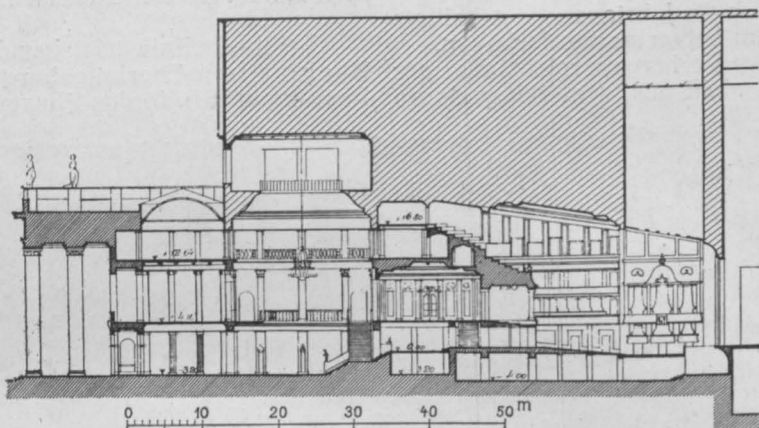
Es verlohne sich der Mühe, zwei Plätze zum Vergleich zu betrachten, den vor St. Peter in Rom, und die Piazza del Popolo. Die Abmessungen des Petersplatzes sind die gleichen wie die innerhalb der Mauerstellungen des inrede stehenden Entwurfes. Die platzschließende Wirkung jener Mauerstellung der Piazza del Popolo in ihrem feierlichen Zuge vor dem tiefen Kolorit der Baumgruppen beobachte man am besten vom Monte Pincio aus.

An jene Mauerstellungen schließen sich in der besonders betonten Ost-West-Achse der Siegestsäule verbindende Arkadenstellungen an, die dem Reichstagshaus als Begleitbauten zugeteilt sind und außerdem noch die Denk-

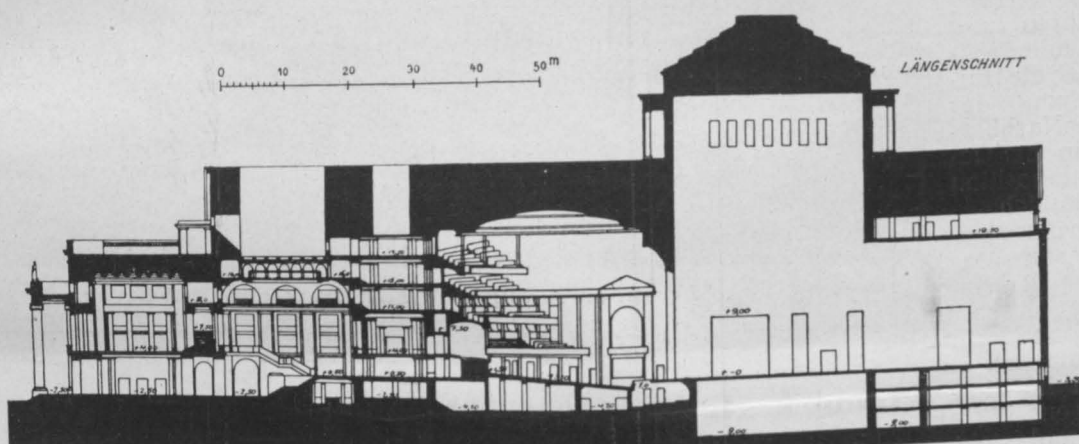
eine tiefere Bebauung von Tiergartenland vermieden. Vor allen Dingen werde aber bei dieser Anlage die Schaffung eines monumentalen Vorfahrts-Hofes für den königlichen Hof möglich, eine Anlage, die sich gleich dem Architekturhof im Süden auch auf der nördlichen Seite in der Achse der Herwarth-Straße findet.

Der äußere Aufbau zeigt eine breite Basismasse, die sich nach oben staffelartig verjüngt. Jede dieser

Staffeln ist breit gelagert. Der Dach-Ueberbau über der letzten Staffelung zeigt neben der klaren Breite-Anlage die langgestreckte und einfach durchgeführte Entwicklung in die Tiefe. Dadurch tritt die Zweck-Bestimmung des Gebäudes klar hervor, und, sagen die Architekten, „es scheint uns, als ob die Kritik des reinen Gefühles einen solchen klaren und ruhigen Aufbau



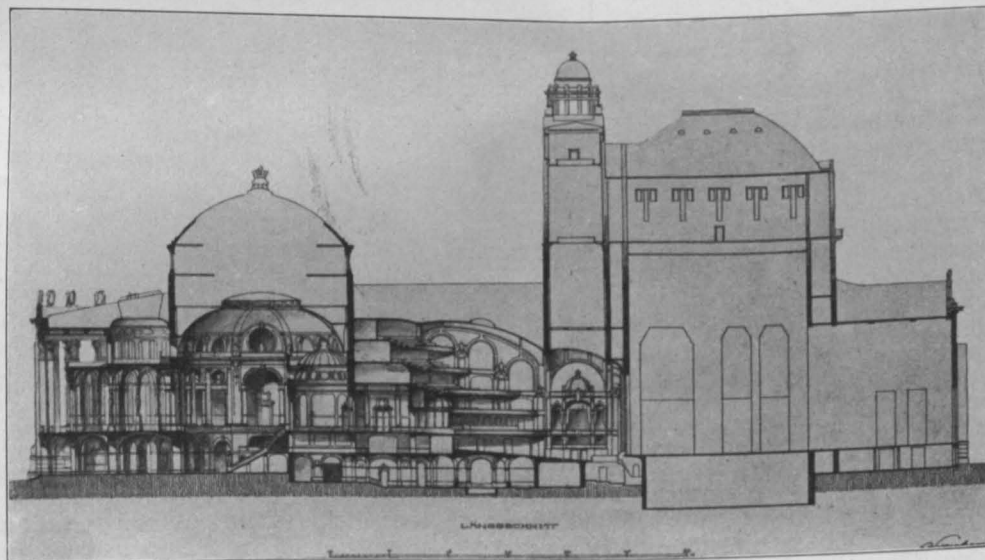
Entwurf der Architekten Jürgensen & Bachmann in Charlottenburg.



Entwurf des Architekten Wilhelm Brurein in Charlottenburg.

mäler von Moltke, Roön und Bismarck zu einem architektonischen Dreiklang vereinen. Am Opernhaus sind diese Arkadenstellungen bereits Nebenbauten; sie sollen hier allererste Staffelung der gesamten Baumasse wirken.

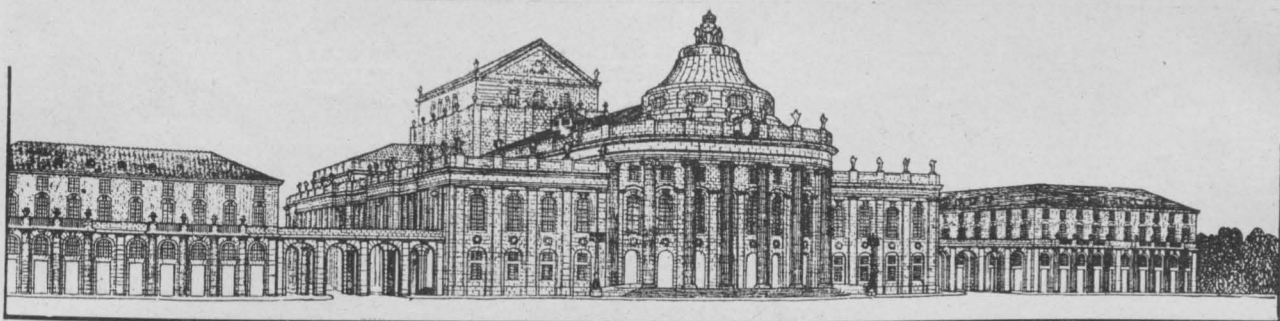
Die Baumasse des Opernhauses ist über die Bauflucht des amtlichen Lageplanes vorgerückt. Dadurch treten die Zinshausbauten zurück. Sie vereinigen sich erst im Hintergrund mit dem Opernhaus und beeinträchtigen nicht mehr den Frontausdruck der gewaltigen Mittelbaumasse. Ohne den Königs-Platz zu beeinträchtigen, werde in der Anlage eine Betonung der Achse der Herwarth-Straße erreicht und



Entwurf des Geh. Baurat Professor Georg Frentzen in Aachen.

steriellen Programmskizze dar. — Die Bühnenöffnung beträgt 13,5m. Allmählich erweitert sich von ihr aus das Haus unter Wahrung der Schwinkel. Der Gestaltung lag zu Grunde: 1. die Vermeidung zweier übereinander geschobener Parkett-Flure; 2. die Anordnung möglichst vieler Plätze im Parkett zwecks Entlastung der Ränge; 3. die Anordnung von nur

am ehesten als Charakter-Ausdruck eines Musentempels annimmt“. Die Bühnenüberhöhung ist hier vermieden; der hohe Bühnenraum ist in den Dachraum gesteckt. Der Grundriß stellt eine Weiterarbeit auf dem Boden der mini-



Entwurf der Architekten Prof. William Lossow & Max Hans Kühne in Dresden.

Es ist nur eine einzige Eingangshalle für den königlichen Hof vorgesehen, von der aus sich der Verkehr nach links und rechts auf symmetrisch angeordneten Wegen über vom Tageslicht beleuchtete Treppen entwickelt. So ist nach der Ansicht der Architekten für den täglichen Gebrauch der Proszeniumslogen ein würdiger, wie auch anderseits bei Festlichkeiten ein durch den öfteren Besuch schon vertrauter Zugang geschaffen. Diese Räume liegen in der Höhe des I. Ranges und sind von der rechten

bis zur linken Proszeniumsloge in gute und zwanglose Verbindung zu bringen.

Die Räume für Intendantur, Hausinspektion und sonstige Verwaltung sind im Seitenflügel an der Nordseite untergebracht. Jener nördliche Giebelbau in der Achse der Herwarth-Straße ist für Besitzer von eigenem Fuhrwerk mit einer Anfahrt versehen. Von der hier sinngemäß eingeschränkten Eintrittshalle aus sind sowohl beide Parketts als auch der I. Rang in würdiger Weise erreichbar. —

(Schluß folgt.)

„Terrasit“ als Fassadenputz.

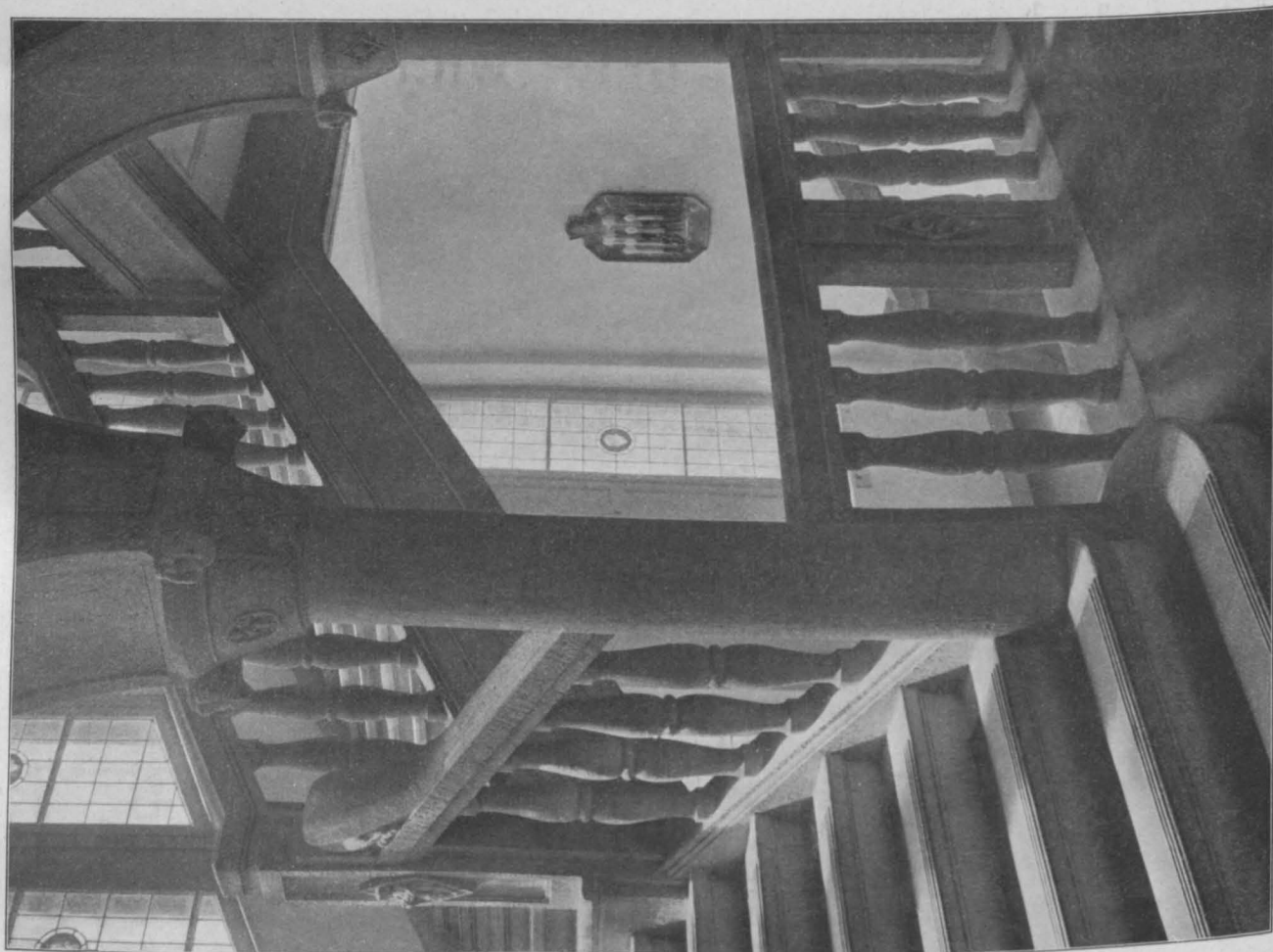
Die Wiederbelebung des lange Zeit zu einer untergeordneten Rolle, namentlich in Norddeutschland verurteilten Putzbaues, die Wiederanerkennung des Putzes als eines „echten“ Materiales, das man auch bei monumentalen Bauten und ohne verhüllenden Anstrich in seiner Struktur offen zeigen dürfe, hat nicht nur zu einer Vervollkommnung der Putztechnik hinsichtlich der Art der Antrugung und Oberflächenbehandlung, sondern

auch hinsichtlich der Materialien selbst geführt, die zu seiner Herstellung verwendet werden, und zwar sowohl in praktischer wie in ästhetischer Beziehung, sodaß der Putzbau eine wesentliche Weiterentwicklung in modernem Sinne erfahren hat und mit ihm neue Wirkungen erzielt werden können.

In Süddeutschland hat sich diese Bewegung früher vollzogen, in Norddeutschland zunächst etwas zögernder, aber auch dort ist man von dem lange beliebten Zement-



Entwurf der Architekten Prof. William Lossow & Max Hans Kühne in Dresden. Solon vor der königlichen Hauptloge. Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau des königlichen Opernhauses in Berlin.

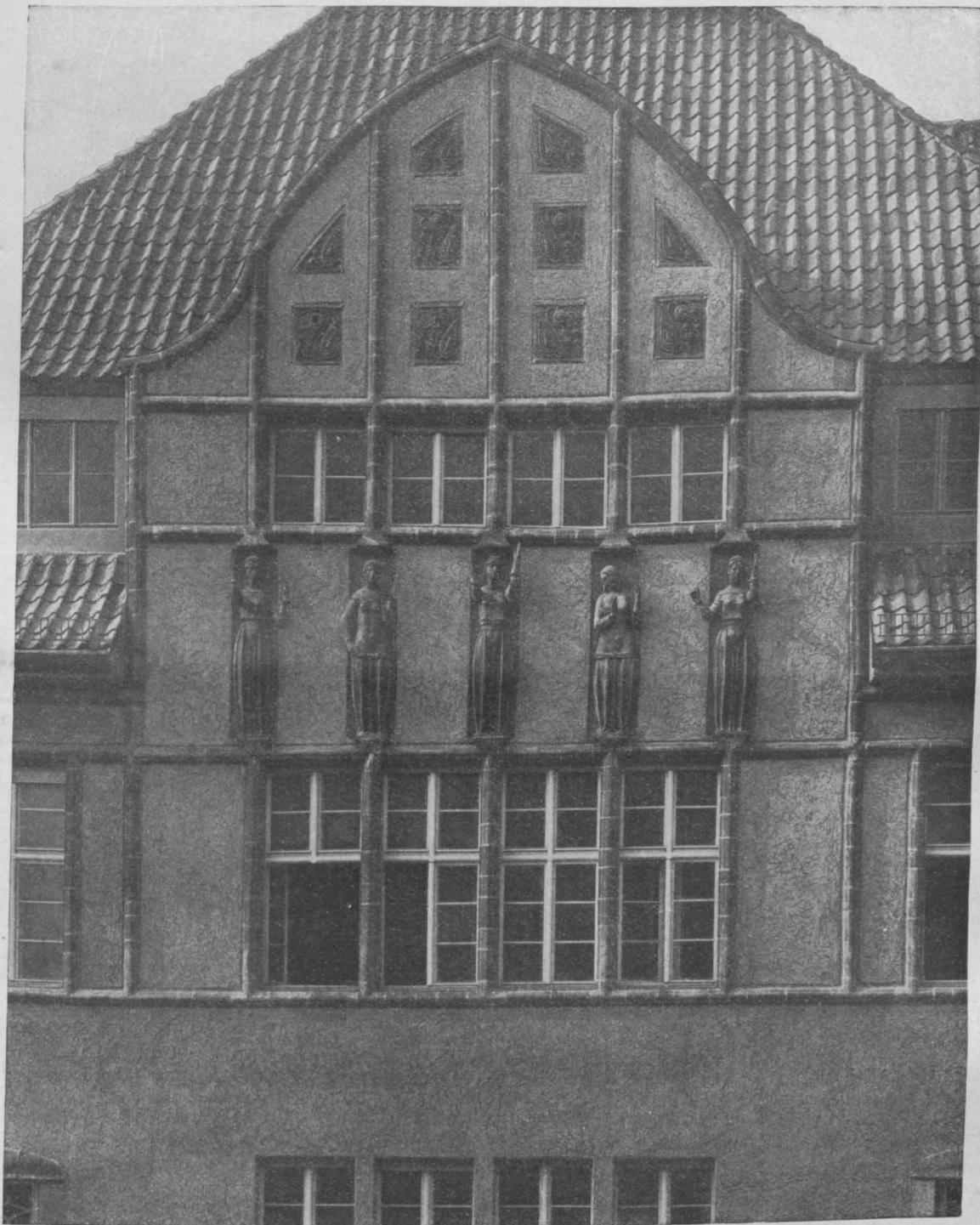


„Terrasit“ als Fassadenputz.
 Rechts: Carola-Stift zu Stettin. Architekt: Fr. Fischer in Stettin.
 Links: Treppenhaus im Rathaus Wittenau (Berlin). Architekt: Fritz Beyer, Berlin.

putz mit Oelfarbenanstrich mehr und mehr abgekommen, der alte Kalkputz in seinen verschiedenen Anwendungsformen ist wieder in sein Recht getreten, dem man durch Körnung, Flächenbehandlung und Färbung mannigfaltige Reize abzugewinnen wußte. In den „farbigen Trocken-Mörteln“, d. h. Mörteln, die fabrikmäßig hergestellt in gemahlenem Zustande trocken zur Baustelle geliefert werden, ist dem Architekten schließlich ein Material gegeben worden, das bei sachgemäßer Auswahl und Zusammensetzung der Rohstoffe sowie bei zweckentsprechen-

Angaben gemacht, während die beigegebenen Abbildungen seine Anwendung in verschiedenen Ausführungsweisen erläutern mögen.

Das Bindemittel des Terrasit-Mörtels bilden hydraulische Kalke, denen zur Herstellung verschiedener Farbentöne ausschließlich gemahlene Naturgesteine zugesetzt werden, die gleich dem Sand ein Magerungsmittel, einen wichtigen Bestandteil des Mörtels bilden. Die Firma leistet Gewähr, daß keinerlei Farbstoffe beigegeben werden, welche die Wetterbeständigkeit des Put-



„Terrasit“ als Fassadenputz.

Wohnhaus in Charlottenburg, Bismarck-Straße 10. Architekt: Lassen, unter künstlerischer Mitwirkung von Arch. Taut.

der Verarbeitung weitest gehenden Ansprüchen in bezug auf Festigkeit, Haltbarkeit und ästhetische Wirkung genügt. In Norddeutschland, vor allem in Berlin, hat der als „Terrasit“ bezeichnete farbige Trockenmörtel, der von der „Terrasit-Industrie G.m.b.H.“ in Berlin, Dessau, Mainz hergestellt und vertrieben wird, sich in weiteren Kreisen Eingang verschafft und nach den vorliegenden Erfahrungen bewährt. Ueber das Wesen dieses, nach durch Patent geschütztem Verfahren hergestellten Materials und seine Behandlung seien nachstehend einige nähere

zes ungünstig beeinflussen und selbst Witterungs-Einflüssen, der Einwirkung des Bindemittels und vor allem des zweckmäßig in Kalkmörtel mit Zementzusatz herzustellenden Unterputzes auf die Dauer nicht widerstehen würden. Bei entsprechender Auswahl und Mischung des Steinmehles läßt sich trotzdem eine große Mannigfaltigkeit in den Farbennuancen erzielen (von denen viele vorrätig gehalten werden), die, soweit nicht ein Verschmutzen der Fassaden eintritt, dauernd unverändert bleiben. Sie besitzen ferner den Vorzug, daß bei Verwendung von Hau-



„Terrasit“ als Fassadenputz. Kreishaus zu Saarbrücken. Architekten: Salinger & Schmohl in Berlin.

stein zu den Gliederungen die Farben des Putzes gut mit denen des Steines zusammen gehen, daß die Ansetzung einer Alterspatina beim Putz sich in ähnlicher Weise vollzieht, wie beim Gestein. Im übrigen ist eine spätere Reinigung der Fassaden leicht möglich, indem die Putzflächen mit verdünnter Salzsäure gut und gleichmäßig abgebürstet und darauf mit reinem Wasser gründlich nachgespült werden.

Das Material wird, je nach dem Verwendungszweck, in drei Körnungen: fein, mittel und grob geliefert. Das feine Material wird für Glattputz und feingestockten Putz empfohlen, das grobkörnige Material für grobgestockten Putz und Spritzputz mit Kellenwurf. Das angelieferte Material ist ohne weiteren Zusatz kellengerecht zu verarbeiten. Beim Ziehen von Gesimsen bei stärkerem Antrag, ebenso bei Antrag und Modellier-Arbeiten wird ein Zusatz von Romanzement bzw. für den Kern verlängerter Zementmörtel empfohlen.

Der Terrasitmörtel ist ein langsam abbindender, porös bleibender Mörtel. Die herstellende Firma verwirft die Verwendung sogen. wasserabweisender Zusätze für den Oberputz, da diese dem Unterputz die Bedingungen für gute Erhärtung, d. h. die nötige Feuchtigkeits-Zuführung aus der Atmosphäre, unterbinde und schlägt, falls ein dichter Mörtel auf der Wetterseite verlangt wird, den Zusatz dichter Mittel, z. B. Ceresit, für den Unterputz selbst vor. Wenn ein dichteres, festeres Gefüge des Putzes erforderlich ist, wie z. B. für Gebäudesockel, so wird die Anwendung sogen. Steinputzes empfohlen, für den ein Unterputz von Zementmörtel anzuwenden ist. Die steinmetzmäßige Bearbeitung kann dann 10–14 Tage nach Auftrag des Putzes erfolgen.

Die anderen Arten der Flächenbehandlung: verriebener Rauhputz (Filzputz), gestockter Putz und Spritzbewurf sind schon erwähnt. Der gestockte Putz erfordert besondere Sorgfalt, muß gut verrieben und andgedrückt werden und wird dann schon 8–12 Stunden später mit der Ziehklinge usw. bearbeitet (gestockt). Die Firma macht in ihren Anleitungen zur Behandlung des Mörtels*) darauf aufmerksam, daß der Zeitraum, der zwischen fertiger Auftragung des Mörtels und dem Stocken liegt, von Einfluß auf die Dunkelheit des Farbtones ist. Spritz-

putz wird in der üblichen Weise als Kellen- oder Besenspritzputz ausgeführt.

Auch Antrage- und Stampfarbeiten lassen sich in Terrasit-Material ausführen, letztere mit erdfeuchtem Material, das fest in die Form gestampft wird. Die Oberfläche läßt sich dann noch in verschiedener Weise durch Absäuern, steinmetzmäßige Behandlung usw. reizvoller gestalten. Für dem Witterungsangriff besonders ausgesetzte freistehende Teile, die eine Abdeckung nicht erhalten können, wird die Anwendung eines besonderen Terrasit-Kunststeinmaterials empfohlen.

Erwähnt sei noch, daß Terrasit in 50 kg-Säcken geliefert wird und wie Zement, Kalk vor Nässe geschützt, zu lagern ist. Doch verträgt das Material dank seiner besonderen Zusammensetzung eine Lagerung von 6–8 Wochen, ohne feucht zu werden. Schon lang gelagertes Material ist jedoch zu Oberputz zweckmäßig nicht mehr zu verwenden, in angemachtem Zustande darf der Mörtel natürlich nur kürzere Zeit bis zur Verwendung lagern.

Unsere Abbildungen zeigen verriebenen Flächenputz (Kreishaus Saarbrücken, Wohnhaus in Charlottenburg), Gliederungen in feinkörnigem gestockten Terrasit-Putz (Carola-Stift Stettin) und eigentliche Kunststeinarbeit (Muschelkalk, Rathaus Wittenau). Die Abbildungen lassen die schöne Oberflächenvirkung und das schon erwähnte gute Zusammengehen mit Haustein und Ziegelstein deutlich erkennen. —

Wettbewerbe.

Wettbewerb betr. Bebauungspläne der Barmer Bau-Gesellschaft für Arbeiter-Wohnungen I. Preis von 2000 M. den Architekten Pnil. Schnatz und Karl Mink in Essen; je ein II. Preis von 1250 M. den Architekten Jos. Koester in Essen und Hugo Böckler in Barmen; III. Preis von 500 M. den Architekten W. Eckenrath und W. Schurig in Einsal i. W. und Barmen. Außerdem wurde der Ankauf der Entwürfe der Arch. W. Hermes in Düsseldorf, sowie Stähler & Horn in Coblenz beschlossen. 122 Arbeiten.

Inhalt: Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin. (Fortsetzung.) — „Terrasit“ als Fassadenputz. — Wettbewerbe. —

Bildbeilage: Schloß Rosenstein bei Stuttgart.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

*) Vergl. die Frühjahr 1912 in 2. Auflage erschienene Schrift der Firma: Ratgeber für die Wahl und Anwendung farbiger Trockenmörtel.



OHNHAUS FINSTER-
WALDER IN MÜNCHEN,
FLÜGGEN-STRASSE 4. *
ARCHITEKT: PROFESSOR
KARL HOCHEDER IN
*** MÜNCHEN. ***
===== DEUTSCHE =====
*** BAUZEITUNG ***
XLVI. JAHRGANG 1912
***** NO. 104. *****



DEUTSCHE BAUZEITUNG

XLVI. JAHRGANG. № 104. BERLIN, 30. DEZEMBER 1912.

Wohnhaus Finsterwalder in München.

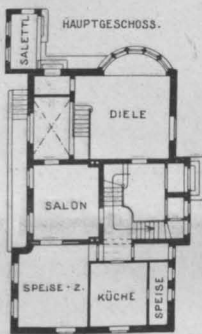
Architekt: Professor Karl Hocheder in München. Hierzu eine Bildbeilage.



Das hier dargestellte Wohnhaus des Professors Dr. Sebastian Finsterwalder in der Flüg-

gen - Straße in München ist in den Jahren 1910 auf 1911 als ein einfacher Putzbau mit

Ziegeldeckung errichtet worden. Wie bei seinem eigenen Wohnhaus, so hat Hocheder auch hier die Küche an die Straße gelegt und neben ihr das Speisezimmer angeordnet. Auf das Speisezimmer folgt der Salon, auf diesen ein höher



gelegener Teil der Diele, deren Fußboden tiefer liegt und die sich mit einem Ausbau gegen den Garten wendet. Eine offene Gartenhalle schließt sich an.

Der seitliche Haupteingang liegt auf der Höhe der Diele; mit einem Treppendrittel gelangt der Besucher auch hier auf die Höhe der Wohnräume. Im Obergeschoß befinden sich die Schlafräume. Charakteristisch ist der seitliche Laubengang. Die Bildbeilage gibt die interessante Hauptansicht des Hauses wieder. Die Ausstattung des Inneren ist schlicht, aber sehr wohnlich. Erhöhten Aufwand mit Vertäfelung zeigt die Diele. Die Baukosten betrugen rd. 45 000 M. —

Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin. (Schluß.) Hierzu die Abbildungen in No. 103.



In dem Entwurf von Wilhelm Brurein in Charlottenburg ist vor allem eine architektonische Umformung des Königs-Platzes versucht, wobei vom städtebaulichen Standpunkte aus das Opernhaus gleichsam als Schlußstein aufgefaßt ist, der den nach der Ansicht des Verfassers zu wenig geschlossenen architek-

tonischen Rahmen der Bauten am Königs-Platz zu einer künstlerischen Einheit zusammen zu fassen geeignet wäre. Das Charakteristische der Grundriß-Anordnung dieses Entwurfes ist die Einschaltung eines besonderen Geschosses für den königlichen Hof zwischen Parkett und I. Rang. Hierdurch glaubt der Verfasser eine vollkommene Trennung von den übrigen Theatrerräumen und gleichzeitig eine unbegrenzte Bewegungsfreiheit für die Mitglieder des Hofes zu erreichen. Die architektonische Ausgestaltung des Entwurfes gipfelt in dem Versuch, „für das bedeutendste Repräsentationsgebäude deutscher Tonkunst einen geistesverwandten Ausdruck zu finden“.

Auch die Hrn. Fabricius und Hahn in Köln sind von der Notwendigkeit überzeugt, eine architektonische Umgestaltung des Königs-Platzes vorzunehmen. Sie teilen den Platz in 3 Plätze: in der Mitte befindet sich der Platz der Siegestsäule, in deren Nähe das Bismarck- und das Moltke-Denkmal aufgestellt sind; ein zweiter, freier Platz ist vor dem Reichstagsgebäude,

ein dritter vor dem neuen Opernhause entwickelt. Der Aufbau des Äußeren ist dem Grundgedanken des Platzes angepaßt. Im Zuschauerraum ist der Versuch gemacht, durch Beseitigung der Proszeniums-Architektur einen einheitlichen, freien Raum zu schaffen bei Verkürzung der Entfernungen zur Bühne.

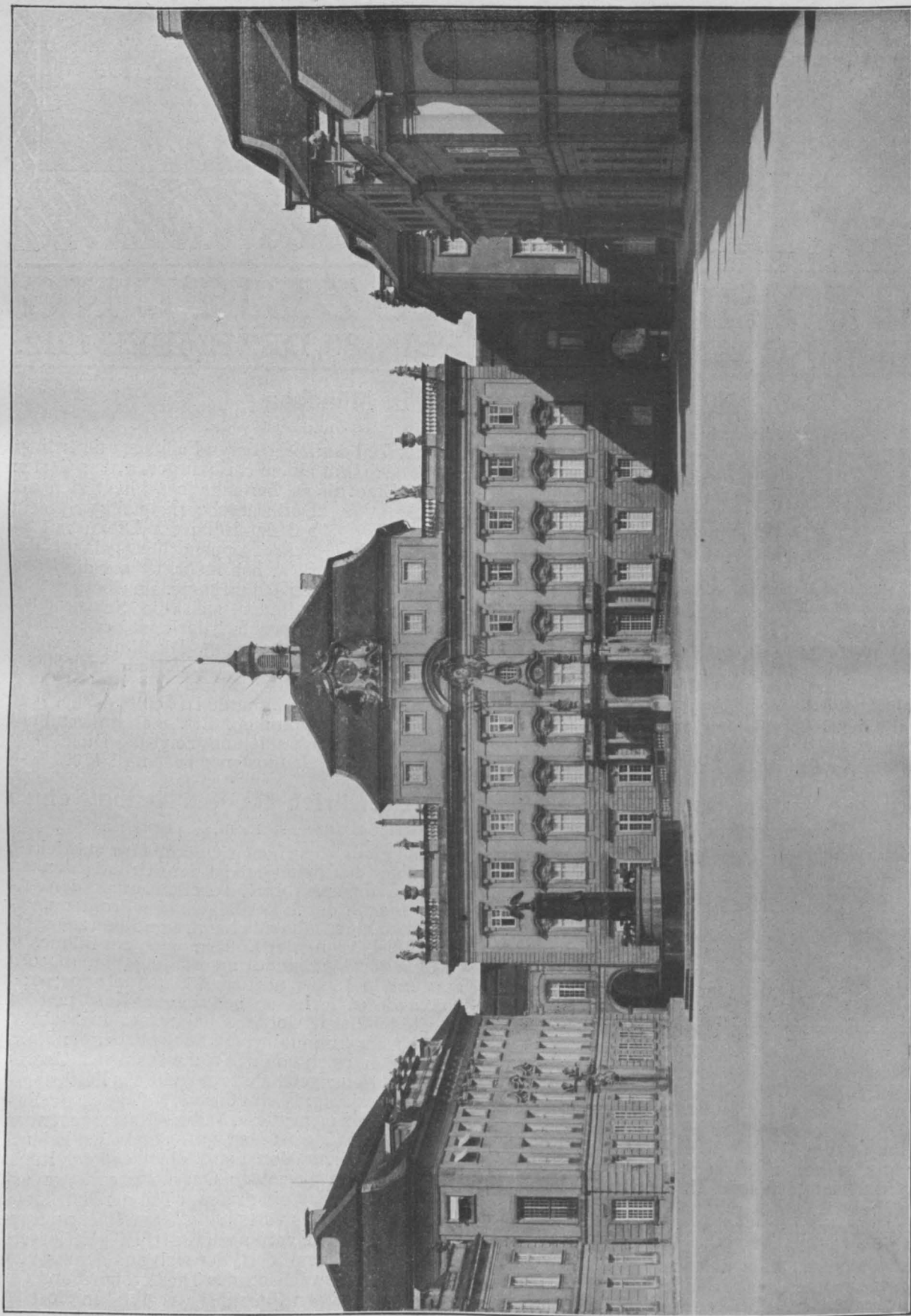
Eine durchgreifende Umgestaltung nimmt Georg Frentzen in Aachen mit dem Königs-Platz vor; nach Ansicht dieses Verfassers bedürfen die Nord- und die Südseite des Platzes eines architektonischen Abschlusses. Hiersäumen monumentale Säulenhallen den Platz, deren Abstand sich von der Weite des neuen Opernhauses mit Nebengebäuden zur Weite des Reichstagsgebäudes verjüngt. In eine Forum-Anlage ist die Siegestsäule einbezogen; dieser Teil des Platzes gegen das Reichstagsgebäude ist den geschichtlichen Erinnerungen gewidmet. Von dem Gebiet des der Kunst und der Freude geweihten Opernhauses ist er getrennt dadurch, daß ein größerer Teil der Platzfläche vor dem Opernhaus vertieft als Wasserfläche ausgebildet ist. Dadurch wird nach Ansicht des Verfassers der Uebelstand gemildert, der sich aus dem unvermittelten Herauswachsen des Theaterbaues aus der gleichmäßig ebenen Platzfläche ergibt. In diese ist das Haus als Rundbau vorgeschoben. Der Rundbau enthält die Vorräume; auf ihn folgt das Zuschauerraum mit den Räumen für den königlichen Hof und als dritter Baukörper schließt sich das Bühnenhaus an.

Wir schließen hiermit, kommen aber auf den Wettbewerb zurück nach Ausstellung der Entwürfe. —

Literatur.

Die architektonische Auslese. Bleibende Werte. Herausgegeben von Paul Schmohl und Georg Staehelin. Württembergische Fürsten-Sitze. Verlegt bei Wilh. Meyer-Jlschen. Preis 3 M. (Hierzu die Bildbeilage in No. 103.)

geringen Preis bei erlesener Ausstattung aufnehmen. Das Heft über die württembergischen Fürstensitze ist ein verheißungsvoller Anfang. Es enthält Grundrisse und Ansichten der Schlösser Ludwigsburg, Favorite, Monrepos, Solitude, Scharnhausen, Hohenheim, Rosenstein, des



Württembergische Fürstensitze: Schloß Ludwigsburg (1704—1735), Fürstenbau, Hofseite mit Flügeln von J. F. Nette (1704—1714). Aus: „Die Architektonische Auslese“. Bleibende Werte. Herausgegeben von Paul Schmohl und Georg Staehelin. Verlegt bei Wilhelm Meyer-Jlschen in Stuttgart.

Der Gedanke dieser neuen Veröffentlichung liegt in den beiden Worten „Bleibende Werte“. Diese festzuhalten gibt die Verlagsbuchhandlung in Stuttgart Hefte heraus, die aus den verschiedenen Gebieten der Baukunst das Beste in schöner Form und, was nicht übersehen werden darf, um

Neuen Schlosses und des Marstalles in Stuttgart, sowie der Grabkapelle auf dem Rotenberg. Von der Art der illustrativen Ausstattung sind die Bildbeilage zu No. 103 sowie vorstehende Abbildung bezeichnende Beispiele. Ein trefflicher Text von Julius Baum begleitet die Abbildungen. —

2. Ein Beitrag zur Baugewerkschulfrage.

Von Prof. Georg Osterroht, Arch. B. D. A. in Königsberg i. Pr.



ein Einsichtiger wird verkennen wollen, daß heute an der preußischen Baugewerkschule Gutes und Gründliches geleistet wird, und diese Zeilen wollen auch nicht angreifen, sondern weiterbauen.

Einerseits sehe ich Mängel in den sich allmählich entwickelnden Eigenschaften der Lehrer, die mir aber nicht in den Personen zu liegen scheinen. Die Stellung des Baugewerkschullehrers ist keine schlechte, das Angebot daher nicht gering und mithin die Auswahl eine gute. Da es aber kein Seminar für Baugewerkschullehrer gibt, so müssen diese an den Schulen selbst vom Techniker zum Lehrer herangebildet werden, oder richtiger gesagt, sich selbst heraneubilden.

Und andererseits sehe ich Mängel in dem, was vom Schüler verlangt wird, wie man ihn lernen läßt. Dabei möchte ich nicht auf den Normallehrplan eingehen, den ich jetzt, wenn auch nicht für ideal, so doch für schwer zu verbessern halte. Kann seine Erfüllung in anderer, in einer für den Schüler günstigeren Weise erfolgen?

Bei der Beurteilung der Lehrkräfte will ich nur untersuchen, ist der Lehrer, wie er ist und wie er sein kann, geeignet, den Schüler zu fördern? Ist er dem Schüler ein älterer Kollege und Freund, der ihn aus dem Schatze seiner Erfahrung und seiner Kenntnisse fördern kann, oder ist er nur der staatliche Einpauker, der Beaufsichtiger seiner streng geregelten Arbeiten.

Wenn man mitten in der Arbeit steht und manchmal bekümmert sieht, was noch alles geleistet werden soll, wenn man dem Schüler seine Forderungen notgedrungen stellt, dann kommt man sich wohl als Fronvogt vor, wenn man auch noch so wenig Neigung dazu hat. Daß aber der heutige Lehrer seinen Schülern der aus seiner persönlichen Erfahrung schöpfende, ältere Kollege und Freund sein kann, leugne ich ebenso, wie ich es für erstrebenswert halte.

Von allen Stellen, im Abgeordnetenhaus, durch den Herrn Minister und die Abgeordneten,¹⁾ von den ersten technischen Vereinen,²⁾ durch berufenste Federn ist betont, der Lehrer solle mit dem praktischen Leben in Fühlung bleiben, er „soll eingehende Kenntnis jener handwerklichen Technik besitzen, die nur durch die allerinnigste Beziehung zur praktischen Tätigkeit gewonnen werden kann.“³⁾ Kann das etwas Anderes heißen, als daß er selbst bauen soll? Dieses verlangt der Herr Minister, dieses verlangen die Architekten-Vereine, dieses müssen die Baugewerksmeister und alle die verlangen, mit denen zu arbeiten die Abiturienten der Baugewerkschule berufen sind: Maurer- und Zimmermeister, Unternehmer, Architekten und Behörden.

Aber wie sieht es damit in Wirklichkeit aus: Die Baugewerk-Innungen haben geharnischte Eingaben gemacht, in welchen sie die Baugewerkschullehrer (ebenso wie die beamteten Techniker) angriffen, weil sie, angeblich auf vorteilhafter Basis stehend, ihnen unbillige Konkurrenz machten. Ich kann diese Kirchturmpolitik nicht tief genug hängen. Es wird den Lehrern vorgeworfen, daß sie auf Grund ihrer Anstellung zu billigeren Preisen ihre Kräfte in den Dienst des Publikums stellen und so den selbständigen Maurer- und Zimmermeistern den Boden abgruben. Ich billige es nicht, wenn ein Baugewerkschullehrer unter unwürdigen niedrigen Bedingungen Arbeiten liefert, ich glaube aber nicht, daß dieses oft vorgekommen ist. Es geschieht doch wohl nur, um einmal in das werktätige Leben hineinzukommen. Aber, daß die Innungen und die Technikervereine Jagd auf die wenigen bauenden Baugewerkschullehrer machen, welche doch ihren Nachwuchs technisch aufziehen sollen, das ist nicht weitsichtig.

Ich denke dabei nicht nur an die Eingaben an den Landtag; viel wirksamer ist hier ein Kleinkrieg gewesen: peinliche Kontrolle der bauenden Lehrer, ob sie auch zu jedem Bau Erlaubnis hätten, oder Anzeigen an vorgesetzte Behörden, sodaß es für jeden Direktor ein ordentliches Wagnis ist, einmal ein Gesuch um eine Baubetätigung zu genehmigen. Und von einer Bautätigkeit und einer daraus sich ergebenden Erfahrung und „eingehenden Kenntnis der handwerklichen Technik“ kann natürlich gar keine Rede sein, wenn nur hier und da einmal eine Genehmigung erteilt wird, oder nur die Genehmigung zum Entwurf, wie sich hin und wieder

die Praxis hier ausgebildet hat. Den Baugewerkschullehrer den Entwurf machen zu lassen und ihn zu zwingen, die Bauausführung abzugeben, ist doch das Unzweckmäßigste, was man tun kann. Entwürfe macht er doch genug mit seinen Schülern, sie dürften aber nach wenigen Jahren sämtlich Utopien werden, wenn er nicht sieht, wie wenig sich unter den verschiedensten Fällen davon verwirklichen läßt. Dem Andrängen des angeblich bedrohten Baugewerkes hat man auch insofern nachgegeben, als man den jüngeren Lehrern eher als den älteren die Erlaubnis zur eigenen Betätigung gab. Sicher ist das berechtigt. Wenn nur nicht durch eine einzige Verweigerung so leicht die ganze Tätigkeit eines Baugewerkschullehrers unterbunden werden könnte! Man ahnt es nicht, wie leicht aus einer nicht erteilten Erlaubnis zum Bau der Ruf wird: „Der darf nicht mehr bauen.“ Darum verlange ich im Interesse der gesunden Weiterentwicklung des Baugewerkschullehrers, daß der Lehrer so viel und so lange bauen dürfe, als es seine Kräfte erlauben und so lange die Gewissenhaftigkeit beim Unterricht nicht leidet. Da es oft schwer hält, auch bei gutem Willen die kleinste praktische Aufgabe zu erhalten, so rufe ich hier sogar die Unterstützung der Behörden und Innungen an.

Aber sehen wir uns den jungen normalen Baugewerkschullehrer einmal näher an. Es sind Persönlichkeiten, die jetzt wohl meistens ein Examen hinter sich haben und dazu noch eine praktische Schulung in irgend welchen privaten oder behördlichen Baustuben. Lehrer, welche als selbständige Meister oder Architekten tätig waren, sind wohl nicht darunter, soweit mir bekannt. Ihre Gesuche laufen in Berlin zusammen und von der Zentralstelle werden sie nach Bedarf an die verschiedenen Provinzen verteilt. Wird auf die Beheimatung ihrer Ausbildung gesehen? Nein. Liegen etwa Wünsche für das zukünftige Arbeitsfeld der oberen Behörde vor? Nein. Rücksichtnahme auf die Beheimatung scheint auf den ersten Blick auch gar nicht notwendig. Die elementaren Stoffe der unteren Klasse erscheinen ja fast überall unter sich gleich. Ich glaube aber nicht, daß sie überall gleich sind. Man schaue nur einmal die Uebungsblätter durch und vergleiche diese Elemente mit dem Ortsüblichen: Kaum eine Figur stimmt damit. Wir müssen auf die Maschine und die teure menschliche Arbeitskraft Rücksicht nehmen, auf die lokalen Gebräuche des Handwerkes, wir müssen wissen, wie denkfaul der Durchschnittsgeselle ist, und müssen den jungen Bauführer oder Parlier — und das sollten unsere Schüler alle zuerst werden — befähigen, soweit es möglich, mit jenem denkfaulen und teuren Menschen-Material gute Konstruktion zu machen. Es müßte hier das Ortsübliche erst sehr genau — und das ist nicht leicht! — gekannt und erprobt sein, und daran hätten in sachlicher Weiterbildung die Figuren der Lehrhefte sich langsam anzuschließen. Nichts sei dabei weiter von mir entfernt, als allen ortsüblichen Schlendrian gutzuheißen, und Schlendrian liegt fast in allen Provinzen im Handwerk vor.

Doch wer leistet hier die notwendige Arbeit, wer ist hierzu geeignet? Die Lehrer der unteren Klassen, in denen die Lehrbeispiele der Schule mitgeteilt werden, sind naturgemäß die jüngsten Kräfte des Kollegiums, die am meisten mit dem Sichhinein-Arbeiten zu tun haben und am wenigsten mit der Provinz vertraut sind, wenn sie nicht zufällig in ihr beheimatet sind. Ihnen die Umarbeitung der Figuren zu überlassen, wird Niemand billigen. Die Anpassung der Lehrbeispiele ist eine ungemein heikle Sache, die nur in durchaus erfahrenen Händen liegen kann, erfahren im Lehrfach und draußen auf dem Bau von heute. Es müssen Männer sein, die den bitteren Kelch der beschränkenden Notwendigkeiten bis auf den Grund selbst ausgekostet haben und die immer wieder sehen, wieviel von dem, was mühsam ausgearbeitet und durchdacht, wegen äußerer Umstände sich nicht verwirklichen läßt. Das heißt, es müssen Kräfte sein, die selbst bauen, und wenn schon nicht als Maurer- und Zimmermeister, so doch wenigstens als Architekten und Ingenieure. In dieser Stellung werden sie auch Fühlung mit den Hauptinnungsmeistern gewinnen können, welche ihnen ihre Mitarbeit nicht versagen werden — anstandslos nicht versagen können, kommt sie doch ihrem eigenen Nachwuchs zugute. Es müssen Männer sein, die viel Geschick, aber auch viel Lust und Liebe zum Beruf mitbringen. Und diese „Lust und Liebe“ sind kein häufiges Ding unter Beamten, sie erstarren zu oft zu eiserner Pflichterfüllung.

Dieses Pflänzchen „Lust und Liebe“ kann nur in möglichster Freiheit gedeihen und im Ansehen der Schüler.

¹⁾ Sitzung vom 5. März 1910.

²⁾ Z. B. 40. Abgeordneten-Versammlung Münster. S. 370.

³⁾ Hirsch: „Deutsche Bauzeitung“, Jahrg. 1912, S. 20.

Aber töricht wäre es, eine schrankenlose Freiheit, ein über jeden Lehrplan hinflutendes Tun sich zu denken. Nein, man lasse unseren normalen Lehrplan für die preußischen Baugewerkschulen ruhig bestehen. Er bringt uns auch keine betrübnerregende Beschränkung: Dazu aber sollten so wenig wie möglich Bestimmungen kommen, weder Stoffverteilungspläne, welche die Zeit in spanische Stiefel zwängen wollen, noch persönliche Wünsche der Direktoren oder gar der Prüfungsmitglieder, noch zu enge Beschränkung in der Wahl der Aufgaben. Mag dieses oder jenes Kapitel in einem Semester auch einmal stiefmütterlich wegkommen, alles wissen im Examen auch unsere besten Schüler nicht; es genügt, wenn nur ein Teil sitzt, der aber fest. Man baue den Lehrplan nur im bewußten Anschluß an die Heimatweise aus, man schaffe einen besseren Zusammenhang zwischen Schule und Leben, man suche für die zu entwerfenden Aufgaben möglichst praktische Beispiele aus der näheren Umgebung, die an Ort und Stelle zu studieren sind.

Ueber die Häufigkeit solcher Unternehmungen, über die Zeitdauer und Kosten, darf natürlich nicht allein ein Lehrer, aber auch nicht allein der Direktor entscheiden. Man bilde kleine Kommissionen, zwei Lehrer unter dem Vorsitz des Direktors, sie mögen entscheiden. Vielleicht ist es auch ein Gewinn, wenn die älteren Lehrer etwas mehr Einfluß auf die Entwicklung der Schule gewinnen, jetzt ist es bitter wenig. Der verantwortliche Einfluß belebt und schafft Lust und Liebe zur Sache.

Es kommt mir im Grunde auf eines an: lebendiges Leben dem Stande der Baugewerkschul-Lehrer einzuhauchen für ihre ganze Dienstzeit, besonders für die späteren Jahre. Diesen droht ein Gespenst, das furchtbar ist: das der Langenweile, des Nichinteressiertseins. Wer aber die Macht hat, an der Fortentwicklung einer Sache mitzutun, dem bleibt das Interesse wach.

Etwas schwieriger ist es schon, aus den vielen Wünschen der Schüler und ihrer Kreise das herauszuschälen, was berechtigt ist und was erreichbar erscheint. Die all-gemeinste Klage der Schüler ist die, daß man das, was man in der Schule erarbeiten muß, im Leben nicht brauchen könne. Diese Klage wird natürlich nie ganz verstummen. Was an ihr berechtigt ist, das Studium der einheimischen und neueren zeitgemäßen Verhältnisse, ist bereits behandelt.

Eine andere, aber viel ernster zu nehmende Klage, die meistens aber nur im engeren Kreise laut wird, ist die über die Einseitigkeit oder Rückständigkeit der Lehrer. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Niemand den Lehrer vollkommener durchschaut als seine Schüler. Unsere Schüler wissen nach wenigen Stunden, wieviel der Vortragende aus eigener Anschauung, wieviel er auf Grund eines theoretischen Studiums ihnen bieten kann. Ganz besonders wird — und deshalb ist das über vergleichende Studien Gesagte so wichtig — mit Hohn und Spott auf Widersprüche zwischen der üblichen und der vorgeschriebenen Bauweise hingewiesen, und wenn hierzu Berechtigung vorliegt, dann sind solche Tatsachen geeignet, die ganze Autorität nicht nur einiger Lehrer, sondern der Anstalt zu untergraben. Wer Gelegenheit hat, mit früheren Schülern in ihrem späteren Leben zusammenzutreffen und mit Ernst dieses Thema mit ihnen durchspricht, wird hier leicht viele Beispiele liefern können — natürlich aber auch manche ungerechte, vorgelaßte Meinung berichtigen können.

Aber wie kommt der Lehrer zu dieser Aussprache: Nur auf geschäftlichem Wege, gesellschaftlich kaum; da pflegen die Parteien im Leben andere Kreise zu suchen. Ich bedauere diesen Umstand. Darum soll aber auch schon die Schule ein möglichst kameradschaftliches Zusammensein zwischen Lehrer und Schüler erstreben. Die Sache ist nicht leicht und nur wer bei aller Herzlichkeit den Abstand zu wahren weiß, der nötig ist, ist dazu geeignet. Sonst richtet er viel mehr Schaden an, als er Segen stiften wird.

Der Schüler schimpft sehr über die strenge Schuldisziplin: Schadet nichts; später verlangt er womöglich in diesem Punkte noch mehr. Strenge schadet kaum etwas, auch wenn sie nicht frei von Härte bleibt, das sind menschliche Unvollkommenheiten, die werden wir nie bezwingen. Aber Ungerechtigkeiten schaden, die machen den Lernenden bitter und rauben uns die Freudigkeit.

Man gestatte den Schülern allenthalben Widerspruch und Aussprache, ja man lehre sie, wie man widerspricht und wie man seine eigene Ansicht zur Geltung bringt. Man kann beobachten, daß die jungen Leute zweierlei Wissen haben, eines aus ihrer Praxis, das sie dem Lehrer gegenüber als minderwertig und belanglos hinstellen — wonach sie aber sicherlich in der Praxis greifen werden — und ein Schulwissen, das auf ihren Heften beruht und

nach dem Examen beiseite geschoben wird. Technisch überzeugt sind sie weder vom einen noch vom anderen. Sie werden darin noch durch die Tatsache unterstützt, daß auch das beste Kollegium in allen technischen Fragen nicht einig ist. Wie schnell die Schüler die Widersprüche herausfinden! Haben doch durch diese Umstände Lehrer sich gezwungen gesehen, Ansicht neben Ansicht mit der Begründung einer jeden ohne Entscheidung nebeneinander vor den Schüler zu stellen: Nun denke nach und entscheide dich selbst. Das Bitterste, was einem Lehrer zustoßen kann, ist natürlich, wenn vor der Klasse seine Ansichten von Vorgesetzten kritisiert werden; das dürfte nicht vorkommen; aber auch das Lob vor der Klasse ist schädlich.

Unsere technischen Wahrheiten werden selten alt. Wer wollte das leugnen! Die Lehrgegenstände der Baugewerkschule, besonders der Tiefbauabteilung, sind Legion. Meistens herrscht eine irrtümliche Vorstellung über das, was im Schüler fest haftet. Es ist das nur ein ganz kleiner Teil von dem, was ihm vorgetragen wird. Wir müssen durch Vortrag, Besichtigung und Uebung den Schüler von dem wirklich Guten so fest überzeugen, daß er die Kraft in sich fühlt, seine Ueberzeugung der Faulheit des Gesellen, der Sparsamkeit des Bauherrn und der Gleichgültigkeit seines Meisters gegenüber durchzusetzen.

Weshalb sieht man z.B. den guten alten Windelboden heute nicht mehr? Weil wir solche Bauführer und Parliere, wie oben verlangt, nicht mehr haben.

Aus anderen Gründen ist dieses tiefinnere, sichere Ueberzeugtsein natürlich in der Statik notwendig. Ich glaube, diese Ueberzeugung ist auch mit den an der Baugewerkschule zur Verfügung stehenden Mitteln, d.h. also auch ohne höhere Mathematik zu erreichen. Gerade hier wird zu viel Ballast mitgeschleppt, sehr oft werden hier Dinge, die für den akademischen Ingenieur unerlässlich sind, zu Spitzfindigkeiten, z.B. die Berechnung eines Sparrens auf Biegung und Druck. Wenn man durch den Unterricht späteren Unglücksfällen vorbeugen will, dann ist auf richtige, aber vereinfachte Vorstellung hinzuwirken, und auch hier würde viel gewonnen, wenn man häufig von tatsächlichen Verhältnissen ausginge: Man untersuche einmal, welche Spannungen in unseren landwirtschaftlichen Bauten, wenn sie voll belastet sind, vorkommen. Man messe einmal die Durchbiegung eines mit 200 kg Druckspannung beanspruchten Balkens an Ort und Stelle und dergleichen mehr. Bei diesen Ueberlegungen komme ich immer wieder auf die häufige Exkursion, die ich dem Unterricht unmittelbar dienstbar machen möchte. Ich meine z.B. die Besichtigung eines Ofens mit Dauerbrandeinsatz, wenn er in halber Höhe fertig ist. Hat der Lehrer Fühlung mit dem Handwerk, so wird ihm gerne von solchen Gelegenheiten Kenntnis gegeben. Oder Besichtigung eines Schwammerherdes. Wäre das nicht viel mehr wert, als die besten Präparate und eingehendsten Vorträge? Oder ein zur Hälfte eingemauerter Dampfkessel zur Erläuterung in der gewerblichen Baukunde. Wenn das Handwerk die Schule hierbei nachdrücklich unterstützen würde, könnte es ihr viel helfen. Im Grunde fördert es sich selbst, seinen eigenen Nachwuchs.

Die heutige Exkursion ist eine Besichtigungsreise von außergewöhnlichen Dingen: bedeutender, schöner, älterer oder neuerer Bauten, von Ausstellungen, seltener schon von Vorkommnissen wie Einstürze, technischen Vorgängen, Gründungen, schwierigen Aufstellungen von Bauteilen und dergleichen mehr. Immer sind es aber nur „Besichtigungen“, nie sind es „Bearbeitungen“, Aufnahmen, Nachprüfungen mit kritischer Beurteilung, Skizzenübungen, Vergleichen mit den Unterrichtsprinzipien. Hierzu sind keine weiten Reisen nötig, die einfachsten Bauten am Ort oder in der nächsten Umgebung bieten, zur richtigen Zeit besucht, vorzügliches Material.

Sicher nehmen Exkursionen viel Zeit in Anspruch, sind auch beschwerlich, besonders im Winter-Halbjahr, bedrängen die verfügbare Zeit und doch sind sie zu machen, weil sie der Theorie des Klassenzimmers das Fundament der Wirklichkeit geben.

So hoffe ich, auch im Schüler durch mehr Freiheit in seinen Arbeiten bei mindestens der gleichen strengen Schulzucht ideelle Güter, wie Lust und Liebe, ja Begeisterung für sein Fach anzufachen, seine Denkkraft anzuregen und ihn selbständiger zu machen und somit auch geeigneter für das Leben. —

Inhalt: Wohnhaus Finsterwalder in München. — Der engere Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines königlichen Opernhauses in Berlin. (Schluß). — Literatur. — Baugewerkschulfragen. —

Hierzu Bildbeilage: Wohnhaus Finsterwalder in München.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachhlg. P. M. Weber in Berlin.

Schluß des II. Halbbandes 1912.